<366355898600019

Bayer. Staatsbibliothek

Cfc. 3429-5

Nicols

moralische

Versuche,

welche

verschiedene Abhandlungen über verschiedene

Materien in sich halten.

Aus dem Französischen übersezt.

Fünfter Theil.

Mr. Prÿ. Mallersdorfensis.

Mit Erlaubniß der Obern.

Bamberg und Wirzburg,

im Verlag bey Tobias Göbhardt.

1 7 8 2.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Moralische Versuche.

Erste Abhandlung
Vom Gehorsame.

I.

Gottes gewöhnliches Verhalten, um den Seelen weiter fortzuhelfen, und sie auf ihrem Wege zu befestigen, besteht nicht darinnen, ihnen ohne Mühe, ohne Kampf und ohne Versuchung Tugenden zu geben; sondern sie vielmehr durch ihre Erschütterung selbst standhafter zu machen, und durch die Erfahrung ihrer Schwachheit zu stärken. Man soll sich also niemals wundern, wenn man einige Anwandelungen der Sünde verspürt, und einige Wirkungen der menschlichen Schwachheit empfindet. Man soll vielmehr darüber erstaunen, und Gott dafür danken, daß man vor Fällen ist bewahrt, und auf den schlüpferigen Wegen, die man gegangen ist, unterstützt und erhalten worden. Denn die christliche Starke ist von

der menschlichen darinnen unterschieden, daß diese gemeiniglich ein Vertrauen zu sich selbst einflößt; da hingegen die christliche Stärke vornehmlich darinnen besteht, daß sie ein großes Mißtrauen gegen sich hegt, und von ihrer Schwachheit gar sehr überzeugt ist; so daß man, nach der Ueberzeugung, die man hat, sagen soll, man wisse, daß man nichts könne.

II.

Indem also, in dieser Abhandlung von Räthen und Geboten, von dem, was man davon denken, und wie man davon reden soll, gehandelt wird; so ist es so gleich gewiß, daß man das, was wahr ist, davon denken und sagen, und das, was Gott davon urtheilt, davon urtheilen soll. Nun besteht aber Gottes Urtheil darinnen, daß die Beobachtung der Räthe nicht schlechterdings nöthig ist; daß es z. B. einem ledigen Frauenzimmer erlaubt ist zu heurathen, worzu sie aber auch nicht verbunden ist. So soll man also davon reden. Wenn aber die Frage ist, welchen von diesen beyden Ständen man dem andern vorziehen soll; so muß man sein Urtheil auch nach dem Urtheile Gottes einrichten. Und da er alles, was er ausdrücklich anräth, dem, was er nur zuläßt, vorzieht; so müssen wir es vermittelst unserer Urtheile und Worte auch vorziehen. Nun zieht er aber den jungfräulichen Stand dem Ehstande, und den Stand der Unterwerfung und Abhängigkeit, dem Stande der Unabhängigkeit und Freyheit

vor.

vor. Es soll also dieses die Regel und Richtschnur seyn, wornach wir unsere Urtheile, Worte und Reden einrichten sollen.

III.

Man kann also diejenigen dulden, und ihnen auch so gar beypflichten, welche, da sie von ihrer Schwachheit überzeugt sind, frey heraus sagen, es wäre nicht in ihrem Vermögen, sich einem beständigen Zwange zu unterwerfen; wenn sie nur zugeben, daß die, so es können, glücklich sind; wenn sie diese Gnade hochschätzen, und Bedenken tragen, diese Denkungsart bey denen, welchen sie Gott giebt, zu schwächen. Sich aber ein Verdienst und eine Tugend daraus machen, daß man das Herz nicht hat, sich in diese Abhängigkeit zu begeben, ist gewiß eine sehr unvernünftige Ausschweifung des Verstandes, und eine sehr gefährliche Blindheit.

IV.

Was würde man von einem Menschen sagen, welcher, da er in einem Hause lebte, worinnen sich Jungfrauen befinden, gemeiniglich von den Vorzügen und Vortheilen des Ehstandes spräche, und dessen Reden insgesammt auf nichts anders abzielten, als diejenigen, so eine andere Lebensart erwählt haben, dazu zu bereden? Man würde sagen, es wäre eine offenbare Unklugheit, und man würde diese Re-

den mit Recht für ärgerliche ausgeben können; weil, wenn dieser Mensch das Recht hat sich zu verheurathen, er doch nicht berechtigt ist, in denen, die darauf Verzicht gethan haben, ein Verlangen darnach zu erregen. Nun würde es aber eine eben so unordentliche Handlung seyn, wenn man die Unabhängigkeit und das freye Leben von solchen Personen wollte hochschätzen lassen, welchen Gott die Gnade erwiesen hat, sich in einen andern Stand zu begeben. Es heißt ihnen ihre Krone, ihre Sicherheit und das Verdienst ihrer Handlungen rauben wollen, und sich alle Mühe geben, sie um die Gnade zu bringen, die ihnen Gott erwiesen hat.

V.

Es ist gewiß, daß die geringsten aus Gehorsam vollbrachten Handlungen, wenn sie nach dem Willen eines andern, und nicht nach seinem eigenen, sind vollbracht worden, bey Gott einen großen Werth haben, und sehr verdienstlich seyn können. Hingegen vermindert der eigene Wille die an sich vortrefflichsten Werke allzeit, und macht, daß sie so gar bisweilen ganz verdammt werden, wie denn Gott zu den Jüden sagt, er verwerfe ihr Fasten, weil er sähe, daß ihr eigener Wille Theil daran hätte. Wer also von Gott die Liebe zur Abhängigkeit bekommen hat, der hat auch die Liebe empfangen, das Verdienst seiner geringsten Handlungen zu erheben, und es dahin zu bringen, daß dasjenige, was an

sich

sich nur Bley, Kupfer und Erz war, von Gott als Silber oder Gold angesehen wird. Man sieht also deutlich, daß ein Mensch, der bey seinen Reden die Absicht hat, die Seelen der Führung ihres eigenen Willens zu unterwerfen, wirklich damit umgeht, das Gold und Silber in Bley und Kupfer, und vielleicht gar in Staub und Koth zu verwandeln.

VI.

Man kann hieraus einsehen, daß uns ein wenig Eitelkeit, wenn sie mit einem öffentlichen Bekenntnisse der Gottseligkeit verbunden ist, in einen schlimmern Zustand versetzen kann, als der Zustand der Weltmenschen ist. Denn diese lassen es gemeiniglich dabey bewenden, daß man ihre Fehler duldet, und verlangen nicht, daß man sie nachahmen soll. Daran haben aber die Andächtigen nicht gnug; sondern sie wollen sie heiligen, und ihr nachlässiges Leben als eine große Vollkommenheit ansehen lassen. Darum muß man zu eben der Zeit, da man, um Gott zu folgen, fromm und gottesfürchtig lebt, ihn auch inständig bitten, daß er uns vor dem Betruge bewahren wolle, den die Eitelkeit in uns hervorbringt, den Grad der Tugend und Regelmäßigkeit, zu welchem wir es gebracht haben, für vortrefflicher zu halten und ansehen zu lassen, als einen ieden andern, zu welchem er andere Leute würde erhoben haben.

VII.

Die mehresten Menschen saugen durch den Umgang, den sie mit Leuten haben, die auf ein gerathe wohl leben, und sich keine Mühe geben ihre Gedanken zu untersuchen, eine Menge falscher Grundsätze ein, die nach den Neigungen der Begierde eingerichtet, und durch die Reden der Menschen eingeführt sind, welche das, was sie von andern gehört haben ohne Unterschied wiederholen. Wenn aber dergleichen Leute die Fahne der Andacht noch nicht öffentlich ausgehängt haben; so sind sie furchtsam und ungewiß bey diesen Grundsätzen, und folglich im Stande alles anzuhören, was man darwider sagt. Wenn sie aber mit den Grundsätzen, die sie in ihrem Verstande antreffen, das öffentliche Bekenntniß eines ordentlichen und andächtigen Lebens verbunden haben; so lassen sie dieses Mißtrauen fahren, und machen sich eine Ehre daraus, sie zu behaupten; weil sie sonst von dem Begriffe, den sie sich von sich selbst nach den unbesonnenen Reden und Lobsprüchen, die man ihnen beygelegt hat, gar viel würden nachlassen müssen.

VIII.

Wenn aber die übel eingerichtete Andacht diese schädliche Wirkung hervorbringt; so muß hingegen die wahre, welche Gott aufrichtig sucht, darinnen bestehen, daß sie das Herz immer mehr und mehr von allen den bösen Grundsätzen, die man aus den

Re-

Reden der Menschen einsaugt, reinigt, und sich gewöhnt, alle ihre Gedanken und Urtheile nach den Wahrheiten des Evangelii einzurichten. Wenn man nun dieses auch nur einigermaaßen thut; so wird man die unvergleichlichen Vorzüge des gehorsamen Lebens gar leicht einsehen, und vor dem unabhängigen Leben, welches uns derselben beraubt, einen Eckel und Abscheu bekommen. Die geringfügigen Reden, die von dem menschlichen Stolze herrühren: Es sey gut, sich bey seiner Freyheit zu erhalten, und sich nicht nach dem Eigensinne eines andern zu richten, werden uns schaal und abgeschmackt vorkommen. Eigensinn hin, Eigensinn her, es ist doch allzeit viel besser, sich nach dem Eigensinne eines andern, als nach dem seinigen zu richten. Der Eigensinn eines andern wird niemals etwas böses anrichten, und es geschieht so gar selten, daß er nicht etwas gutes stiftet, weil er bey den Untern, die ihm aus Gehorsam folgen, aufhört Eigensinn zu seyn, ob er es gleich bey den Obern seyn kann. Es ist bey einem Obern ein Eigensinn, den Untern ohne Ursache, auch so gar gleichgültige Dinge, zu befehlen; es ist aber bey einem Untern kein Eigensinn, in gleichgültigen Dingen, die zur Unzeit könnten seyn befohlen worden, seinen Willen dem Willen seines Obern zu unterwerfen. Der Gehorsam macht die Befolgung solcher Befehle, welche man unvernünftig nennen kann, vernünftig, und befreyt, so gar von der beschwerlichen und gefährlichen Untersuchung, ob der Befehl vernünftig ist, oder nicht, welches uns veranlassen

würde, uns zu Richtern des Verhaltens der Obern aufzuwerfen, und sie oftmals zu verachten. Es ist gnug, wenn man weis, daß das, was sie befehlen, nicht wider Gott ist, und das sieht man so gleich. Wenn man aber wissen will, ob es schicklich war, oder nicht, dieses zu befehlen, und man nicht etwas bessers befehlen konnte; so sind das gefährliche und unnütze Untersuchungen, von welchen uns der Gehorsam befreyt.

IX.

Die Christen sind **Kinder des Lichts**, Ephes. 5, 8. 1. Thess. 5, 5. Sie sollen im Lichte wandeln; aber der Nutzen des Gehorsams besteht darinnen, daß er uns ein immer gegenwärtiges Licht verschafft. Ein Mensch, der sich selbst leitet und führt, muß nicht nur untersuchen, ob seine Handlungen überhaupt gut oder böse sind; sondern auch, ob sie gerade diejenigen sind, die Gott von ihm verlangt; und ob ihn nicht etwan die Begierde unter diesem oder jenen falschen Vorwande dazu antreibt.

Aber eine Person, die es sich zur Regel gemacht hat, bey allem ihren Thun und Vornehmen sich nach demienigen zu richten, was ihr von ihrem Obern ist vorgeschrieben worden, findet das Licht, das sie leiten und führen soll, auf einmal. Sie hat hierzu weiter nichts, als die Regel des Gehorsams selbst, nöthig, der das Urtheil einer gleichgültigen Person seinem eigenen Urtheile vorzieht, welches ihr von Seiten des Nutzens und der Leidenschaft allzeit verdächtig

dächtig vorkommen soll; und die sich lieber der Führung eines andern überlassen, als sich selbst mit ihrer Führung belästigen, und genöthigt seyn will, selbst zu untersuchen und zu entscheiden, was sich für sie schickt, und was Gott von ihr verlangt. Diese Regeln sind zu gleicher Zeit Regeln der Klugheit und Vernunft, die einer Person, welche sich auf den Weg des Gehorsams begeben hat, zu einem Leitsterne dienen. Es ist also dieser Weg ein Weg des Lichts; ein Weg, der von dem Glanze der Wahrheit erleuchtet wird, und von welchem man sagen kann, was der Weise von dem Wege der Gerechten sagt: **Daß er gleichsam ein glänzendes Licht ist, welches fortgeht, und bis zum vollen Tage wächst.** Sprichw. 4, 18.

X.

Was der Weise hinzusetzt, kann alle diejenigen, die ihre eigenen Anführer sind, in Furcht und Schrecken setzen; denn es scheint, daß er es durch ganz entgegenstehende Eigenschaften zu erkennen giebt: **Der Weeg der Gottlosen, sagt er, ist finster, sie wissen nicht, wo sie fallen.** Sprichw. 4, 19. Passen diese Worte nicht vollkommen auf diejenigen, die sich ihr eigenes Licht leiten lassen, und welche ihrem eigenen Willen folgen? Denn an statt des Lichts der Vernunft und des Glaubens, haben sie oftmals keine andere Regel und Richtschnur, als ihren Eigensinn, ihren Nutzen und ihre Leidenschaften, welche

wahre Finsterniſſe ſind. Man kann alſo mit Wahrheit ſagen, daß ſie nicht wiſſen, wo ſie fallen. Denn da ſie ihre Fälle nicht bemerken; ſo wiſſen ſie nicht einmal, ob ſie gefallen ſind, und noch weniger, ob ihr Fall gefährlich iſt, oder nicht. Oftmals iſt das, was ihnen nichts zu ſeyn ſcheint, eine Sache, die ſie ins Verderben ſtürzt. Es iſt bisweilen ein Fall, von welchem ſie nicht wieder aufſtehen werden. Oftmals iſt es eine Wunde, die krebsartig werden, und ihren Tod nach ſich ziehen wird. Es iſt alſo nichts richtiger und gewiſſer, als was der Weiſe ſagt: **Sie wiſſen nicht, wo ſie fallen.**

XI.

Das menſchliche Leben iſt ganz voll falſcher Wege, die uns von unſerem Wege abwendig machen, und auf gefährliche Irrwege verleiten; und die Begierde, die ſich immer in uns regt, iſt ein treuloſer Rathgeber, der uns immer anliegt, dieſe Wege zu betreten, und welcher ſie uns als angenehm vorſtellt. Was kann alſo für die Seligkeit vortheilhafter ſeyn, als einen treuen Freund zu finden, der uns gleichſam bey der Hand nimmt, und uns unter dieſen verſchiedenen Wegen denienigen, der ſich für uns ſchickt, wählen läßt? Und was kann hingegen wohl thörichter ſeyn, als das Reden eines Menſchen, der zu uns ſagte, wir wären ſehr einfältig, daß wir dieſen Beyſtand annähmen, und uns alſo bey der Hand von dieſem treuen Wegweiſer führen lieſſen,

welcher

welcher uns dadurch von so vielen gefährlichen Fehltritten befreyen würde.

XII.

Wer würde sich nicht freuen, wenn er in einem unbekannten Lande gienge, daß ihn iemand die mit Erde bedeckten Demante, mit welchen der Weg gleichsam besät wäre, kennen lehrte, um ihm dadurch ein Mittel zu verschaffen, nicht nur die Reisekosten zu bestreiten, und den Schaden und Verlust, welchen er dabey leidet, wieder gut zu machen; sondern auch reich zu werden, ohne daß es ihn weiter etwas kostete, als sich zu bücken, und diese Demante aufzuheben? Das thut nun der Gehorsam. Er verschafft alle Augenblicke Gelegenheiten zu guten Werken, und auch so gar in den gemeinsten Sachen, welche denen nur als Erde vorkommen, die sie nicht zu unterscheiden gelernt haben. Die Kosten dieser Reise sind groß. Man leidet auf ihr großen Schaden und Verlust, weil man alle Augenblicke fällt. Man wird auf ihr verletzt, und bekömmt Wunden, von welchen man wieder muß geheilt werden. Die Lebensmittel sind theuer. Wer das Geheimniß des Gehorsams gefunden hat, der hat auch das Geheimniß, alles dieses zu bestreiten, gefunden. Er vertritt bey uns die Stelle der Arzney- und Nahrungsmittel. Er ist eine Münze, die immer bereit liegt, alle unsere Schulden zu bezahlen; und Gott, dem wir alles schuldig sind, weigert sich niemals, ihn statt der Bezahlung anzunehmen.

XIII.

Wir sind nicht allzeit im Stande, Gott Töd-tungen des Fleisches darzubringen; und wenn man sie durch eine unüberlegte Strenge gar zu weit treiben will, so verstopft man ihre Quelle, indem man seine Kräfte erschöpft, und seine Gesundheit zu Grunde richtet. Die Freygebigkeit, welche uns antreibt, Gott die Güter, die er uns gegeben hat, darzubrin-gen, und uns mit dem ungerechten Reichthume Freunde zu machen, hat auch ihre Gränzen. Sie erschöpft sich durch ihre Thätigkeit selbst; aber der Gehorsam hat keine Gränzen. Er ist eine uner-schöpfliche Quelle allerley Segens. Er ist eine Aern-te, die immer bereit steht, und an welcher es uns niemals fehleu kann. Wer nicht gehorcht, indem er etwas thut, der gehorcht, indem er nichts thut, wenn wir nicht im Stande sind etwas zu thun. Wer dem, was die Menschen von uns verlangeu, nicht gehorchen kann, der gehorcht Gott, welcher es alsdenn nicht haben will, daß wir ihnen gehorchen. Denn wir sollen, indem wir den Menschen gehorchen, Gott ge-horchen; und es ist ein und dasselbe Verdienst, den Menschen, wenn es Gott haben will, zu gehorchen, und ihnen, wenn er es nicht haben will, nicht zu ge-horchen.

XIV.

Es trägt sich oftmals zu, daß sich Leute, die ge-

gen

gen Gott gern dankbar seyn wollen, innerlich darüber betrüben, daß sie ihm nichts darbringen können. Es dünkt ihnen erlaubt zu zu seyn, den Zustand der Reichen zu beneiden, welche, weil sie einen Ueberfluß an zeitlichen Gütern haben, Gott Geschenke davon bringen können. Wenn sie aber in der That geistlich gesinnt sind; so wird ihnen der Gehorsam Schätze zeigen, die sie niemals erschöpfen werden.

Wenn sie auch gleich noch so arm sind; so haben sie doch allzeit ihren Willen, und diesen können sie Gott darbringen, indem sie ihn verleugnen. Er ist ein Geschenk, das Gott höher schätzt, als alles in der Welt, weil der Wille des Menschen unendlich weit edler ist, als alle sichtbare Güter. Dieser Schatz, an welchem es den Aermsten niemals mangelt, trifft an Gott einen billigen Richter an, der ihn nach seinem wahren Werthe zu schätzen weis. Es beklage sich also in Ansehung Gottes niemand über seine Armuth, sondern über sich selbst deswegen, weil er nicht reich werden will, indem er seinen Willen aus Gehorsam Gott aufopfert.

XV.

Wenn man den Gehorsam ausübt; so übt man die vornehmsten und vortrefflichsten Tugenden aus. Man übt die Gerechtigkeit aus; weil, da sich der Mensch durch die Liebe zu seinem Willen unglücklich gemacht hat, es billig ist, daß er seine Sünde dadurch,

durch, daß er seinem Willen entsagt, wieder gut macht. Der unrechte Gebrauch unserer Freyheit hat unsern Fall und unser Unglück verursacht. Es ist also billig, daß wir von ihm wieder aufstehen, indem wir auf die Freyheit, die wir übel angewandt haben, Verzicht thun. Die Menschen sind genöthigt, sich in eine Art von Sclaverey zu begeben. Sie haben sich zu Sclaven der Sünde gemacht, indem sie ihren Lüsten und Begierden gehorcht; und sie können aus dieser Sclaverey nicht anders wieder herauskommen, als wenn sie Sclaven der Gerechtigkeit werden, sich Gott unterwerfen, der ihnen entweder selbst, oder durch die Menschen befiehlt. Da es aber keine leichte Sache ist, den Weg Gottes allzeit zu erkennen und wahrzunehmen; so hat man ein vortreffliches Geheimniß, diese nöthige Sclaverey auszuüben, gefunden, wenn man es so einrichtet, daß der Befehl eines Menschen Gottes Befehl wird; und das thut der Weg des Gehorsams.

XVI.

Man übt die Demuth aus; weil, wenn man gehorcht, man sich so wohl dem Menschen, der uns befiehlt, als auch Gott, welcher uns durch den Menschen befiehlt, unterwirft. Man sieht seine eigenen Finsternisse ein, und vermeidet die Sünde des Vertrauens auf seine eigene Einsicht, indem man gesteht, man sey blind, und sich leiten und führen läßt. Man kann es auf keine Weise besser verhüten,

in

in dieses Unglück zu fallen', als wenn man ihm auf diese Art zuvorkömmt.

XVII.

Man übt die Tödtung des Fleisches; denn das vornehmste, woran der Mensch hängt, ist sein eigener Wille. Wer sich also durch den Gehorsam von ihm losreißt, übt die geistlichste und innerlichste Tödtung aus, und bemüht sich, aus seinem Herzen die tiefsten und verborgensten Wurzeln der Eigenliebe auszurotten.

XVIII.

Er übt die Klugheit aus, indem er seine Seele auf der Seite verstärkt, auf welcher der Feind am leichtesten in sie eindringen konnte. Denn nichts giebt dem Versucher mehr Gelegenheit, sich in die Seelen einzuschleichen, als die Liebe des eigenen Willens. Deswegen sagen die Heiligen (a), die Hölle würde zerstört seyn, wenn der eigene Wille zernichtet wäre. Ihn also zu zernichten suchen, heißt sich bemühen, alle Eindrücke des Teufels in sich zu zernichten, und alle seine Anschläge rückgängig zu machen.

XIX.

Man würde auch gar leicht alle übrige Tugenden, und so gar die Mäßigkeit darinnen finden können.

(a) Bernard. Serm. 3. de tempor. Pasch. n. 3.

ten. Denn diese Tugenden sind nichts anders, als die Liebe zu dem Gesetze, welches sie uns befiehlt, und diese Liebe bringt den Gehorsam gegen dieses Gesetz nothwendig hervor. Warum werde ich mich gewisser nicht nöthiger Ergötzlichkeiten berauben? Weil ich dem Gesetze, welches sie mir verbeut, folgen will, und weil dieses Gesetz, wenn es dunkel ist, durch den Befehl, den wir uns von einem weisen und klugen Menschen vorschreiben lassen, muß gestärkt und in ein Licht gesetzt werden. Alle Ordenspersonen eines Klosters sind auf einmal wegen der Einrichtung mäßig, welche in ihrem Hause gemacht worden, und wodurch ihnen vorgeschrieben ist, nur zu gewissen Stunden, und eine gewisse Menge zu essen. Es ist also der Gehorsam, der sie mäßig macht, und sie können es noch mehr werden, wenn sie ihrem Obern auch in den Sachen folgen, welche die Regel nicht bestimmt hat. Und wenn die, so in der Welt leben, ein wahres Verlangen hätten mäßig zu werden; so wurden sie gar leicht Leute finden, welche ihnen in diesem Stücke eben den Beystand leisteten, den die Ordenspersonen in ihrem Kloster durch den Gehorsam finden.

XX.

Die Weisheit, welche uns lehrt, wie wir uns bey einer jeden Handlung verhalten sollen, ist eine sehr seltene Gabe, welche Gott nur wenig Personen unmittelbar mittheilt, weil sie gewissermaaßen für sie gefähr-

für sie gefährlich seyn würde. Denn da sie ein Licht in sich hält, welches uns das, was man bey einer ieden Gelegenheit thun muß, bekannt macht; so wird es die Seele, die sie empfangen hat, gewahr. Und wenn sie es gewahr wird; so geschieht es selten, daß sie sich deswegen nicht erhebt, und daß, wenn sie sich deswegen erhebt, sie aus Vermessenheit nicht in eine wahre Thorheit fällt. Damit nun Gott den gemeinen Haufen der Menschen vor dieser Gefahr bewahren möge; so theilt er diese Gabe der Weisheit und Unterscheidung nur wenig Personen mit, von welchen sie die andern, indem sie sich ihrer Führung unterwerfen, entlehnen sollen. Sie besitzen also in der That dasienige, was das wesentlichste in der Weisheit ist, nämlich ein gutes Verhalten. Sie besitzen es aber gewiß, weil sie es auf eine demüthige und abhängende Art ausüben. Was ist also daran gelegen, ob man die Weisheit in sich, oder in einem andern hat, wenn sie uns nur allzeit gut leitet und führt? Es ist so gar sicherer, sie nur in andern zu besitzen, weil man sie demüthiger, und mit wenigerer Gefahr, sich deswegen zu erheben, besitzt. Es besteht also die Ordnung Gottes bey der Führung der Menschen, in Absicht auf die Seligkeit, darinnen, daß er die Gabe der Weisheit nur wenig Personen unmittelbar mittheilt, und die andern nur in so fern, als sie gehorchen, derselben theilhaftig werden läßt. Und hingegen ist es eine Verrückung dieser Ordnung, und eine von den großen Quellen der Unordnung in der Welt, daß ein ieder weise

gnug seyn will, um sich selbst, ohne den Beystand des Gehorsams, zu leiten und zu führen.

XXI.

Der Gehorsam ist also eigentlich die Weisheit derer, die keine besitzen, und diese Art von Weisheit hat den Vorzug, daß sie gemeiner und sicherer ist. Ich sage diese zweyte Weisheit ist gemeiner, weil sie Gott mehrern Personen giebt; und sie ist sicherer, weil sie der Eitelkeit weniger unterworfen ist. Wenn wir also Gott um Weisheit bitten, wie uns der Apostel Jacobus dazu ermahnt, Jac. 1, 5. so sollen wir zufrieden seyn, wenn er sie uns auf die eine oder die andere Art giebt; und wir sollen nicht verlangen, daß er uns allzeit seine Einsichten mittheilen soll. Es ist gnug für uns, daß er uns unsern Weg vermittelst eines treuen Wegweisers zeigt.

XXII.

Wenn aber, wird man sagen, diese Weisheit etwas so seltenes ist, wie kann ich wissen, wem ich gehorchen soll, weil man ohne Zweifel nur einer weisen Person gehorchen soll? Man soll zwar eigentlich der Weisheit gehorchen. Wenn es aber etwas seltenes ist, daß man für sich selbst weise ist; so ist es doch nicht gar zu selten, daß man es für andere ist. Und es ist so gar einer von den großen Vorzügen des Gehorsams, durch das gehorchen dasjenige weise

se zu machen, was nicht garzu weislich würde seyn befohlen worden. Dieses zu verstehen, muß man wissen, daß die mehresten Befehle der Obern nicht solche Sachen angehen, die an sich gut und böse sind, und welche durch die ewigen und unveränderlichen Gesetze vorgeschrieben worden; sondern solche, die an sich gleichgültig, und nicht befohlen sind. In Ansehung der ersten Art von Sachen ist es wahr, daß dasienige, was nach dem göttlichen Gesetze nicht erlaubt wäre, es durch den Befehl eines Obern nicht werden würde. Aber in Ansehung der andern Art von Sachen, die nicht an sich selbst gut und böse sind, kann es sich gar leicht zutragen, daß man sehr weislich einem Befehle gehorcht, der mit nicht gar zu vielen Ueberlegung und Klugheit ist gegeben worden; weil der Obere keine Ursache kann gehabt haben, diesen Befehl zu geben, der Untere aber eine sehr rechtmäßige Ursache haben wird, ihm zu gehorchen. Ohne Grund und Ursache muß man keine Befehle geben. Es sündigt also der Obere, wenn er dergleichen giebt; aber der Untere, welcher allzeit glauben soll, daß sein Oberer die Sache besser, als er, versteht, soll auch alsdenn gehorchen, wenn er die Ursache des Befehls nicht einsieht. Es trägt sich also sehr oft zu, daß der Gehorsam der Untern gar sehr vernünftig und Gott angenehm ist, ob man gleich in dem Betragen des Obern nicht viel Weisheit wahrnehmen kann.

XXIII.

Dieses giebt zu erkennen, daß es eine nichtige Entschuldigung ist, deswegen nicht gehorchen zu wollen, weil es wenig Leute giebt, die eine vorzügliche Gabe des Verhaltens besitzen, und man an den mehresten Obern viel Fehler wahrnimmt. Die Menschen haben den Gehorsam so nöthig, daß bey den Obern keine so vorzüglichen Gaben erfodert werden, um ihn den Untern nützlich zu machen. Der h. Benedictus und alle Stifter der geistlichen Orden, welche allen und ieden die Verbindlichkeit aufgelegt haben, ihren Obern einen vollkommenen Gehorsam zu leisten, haben nicht vorausgesetzt, daß diese Obern Engel wären, und auch nicht geglaubt, daß dieser Gehorsam unnütz wäre, wenn er keinen Engeln erwiesen würde. Solche Gedanken sind vielmehr Ausflüchte, welche die Eigenliebe ergreift, den Weg des Gehorsams zu verlassen, und sich unter die Führung seines eigenen Willens zu begeben. Wer nur Engeln gehorchen will, will den Menschen nicht gehorchen. Selten hat ein Oberer nicht mehr Einsicht, als wir, in Ansehung unsers eigenen Verhaltens, weil er weniger Leidenschaft hat; weil er, in Ansehung unser, von der Eigenliebe, die uns verblendet, frey ist; und weil die demüthige Unterwerfung, mit welcher wir seine Befehle annehmen, dasjenige gemeiniglich wieder gut macht, was auf Seiten des Obern fehlerhaft seyn kann. Man begeht, aus Mangel der Unterwerfung, sehr viel Fehler;

und

und es geschieht selten, daß man aus gar zu großer Unterwerfung welche begeht.

XXIV.

Es ist also der Gehorsam eine Weisheit, die ein ieder haben kann; denn man findet immer Gelegenheit zu gehorchen, wenn man nur ein aufrichtiges Verlangen darnach hat. Wer seinen Obern hat, kann einen Beichtvater finden. Wer keinen Beichtvater hat, kann einen Freund finden; und das aufrichtige Verlangen, dem Rathe zu folgen, bringt fast ganz unfehlbar bey andern die Neigung, ihn uns zu geben, hervor. Man bekümmert sich um anderer ihre Fehler nicht, weil man an ihnen ein geheimes Verlangen wahrnimmt, sich selbst zu folgen, und nach ihren Sinne zu leben. Man ist hingegen geneigt, denen zu helfen und beyzustehen, bey welchen man ein aufrichtiges Verlangen unterrichtet zu werden wahrnimmt. Wenn es die Menschen nicht thäten, wurde es Gott selbst thun, weil er uns so oft versichert, daß wer die Wahrheit suche, sie finden werde. Hieraus kann man die allgemeine Regel ziehen: Daß die Menschen selbst Schuld daran sind, wenn sie auf Irrwege gerathen, und daß es ihnen niemals an treuen Wegweisern fehlt, wenn sie ein aufrichtiges Verlangen darnach haben; weil ihnen Gott entweder welche verschafft, oder ihnen selbst statt eines Wegweisers dient.

XXV.

Was verlangt eine betrogene Seele, welche, aus Liebe zu einer falschen Freyheit, lieber nach ihrem Sinne leben, als sich der Führung eines andern unterwerfen will? Sie will über sich selbst herrschen, und von niemanden beherrscht werden. Indessen wird sie beherrscht, sie mag wollen oder nicht. Was ihr gefällt, beherrscht sie; ihre Gedanken und Phantasien beherrschen sie, weil sie ein Vergnügen daran findet. Und da ihre Gedanken aus ihren Leidenschaften entspringen, die vom Teufel in Bewegung gesetzt werden; so findet es sich, daß sie wirklich vom Teufel beherrscht wird. Sie vermeidet also die Unterwerfung nicht; aber an statt der Unterwerfung unter die Herrschaft und Führung Gottes, fällt sie unter die Führung und Herrschaft des Teufels. Es läuft also diese ganze vermeynte Freyheit wirklich auf die elendeste unter allen Sclavereyen hinaus, welche darinnen besteht, seine eigene Führung der Führung eines Obern vorzuziehen, und fast allzeit den Teufel Gott vorzuziehen.

XXVI.

Zu dieser Ungebundenheit wird man dadurch gebracht, daß man sich fälschlich einbildet, es sey etwas hartes, dem Willen eines andern unterworfen zu seyn. Wenn man aber bey seinen Handlungen und Verrichtungen die Absichten hätte, die man

dabey

daben haben soll; wenn man befürchtete, was man daben befürchten soll; so würde man finden, daß in der Welt nichts angenehmer wäre, als ein abhängendes und unterworfenes Leben. Da ein ieder Schritt des Lebens eine Beziehung auf die Ewigkeit hat; so soll man befürchten, es möchte ein falscher Schritt seyn, bey welchem wir keine wahre Stütze, die uns hielte, fänden, und durch welchen wir zum Irrthume verleitet würden, indem wir der Wahrheit zu folgen uns einbildeten. Davor haben wir uns nun aber gar sehr zu fürchten, wenn wir unserer eigenen Einsicht folgen, und hingegen sehr wenig, wenn wir anderer ihrer folgen. Denn wir richten uns alsdenn allzeit nach einer wahren und gegründeten Einsicht, wenn wir diesem schon angenommenen Grundsatze folgen: Daß es in Sachen, welche nicht an sich böse sind, besser ist, dem Willen eines Obern, als seinem eigenen, zu folgen. Man soll befürchten, Handlungen zu verrichten, welche, statt der Belohnungen, uns nur Strafen zuziehen. Von dieser Furcht soll man nun mit gutem Grunde auf dem Wege des Gehorsams frey seyn, welcher die geringsten von unsern Handlungen erhebt, und sie sehr verdienstlich macht; das findet man aber auf dem Wege des eigenen Willens fast niemals, welcher unsere größten Handlungen allzeit herunterseßt und herabwürdigt, und sie des Verdienstes beraubt.

XXVII.

Es ist ein Zustand, nach welchem man am Hofe trachtet, immer vom Könige gebraucht zu werden; und es ist das größte Elend, wenn man seine Aufwartung geringern Personen, und oftmals Leuten machen muß, die in keinem Ansehen stehen, und unsere Dienste nicht vergelten können. Indessen geschieht dieses bey der vermeynten Freyheit, bey welcher die Leidenschaften nach ihrem Gefallen mit uns umgehen und uns handeln lassen. Man ist dabey eigentlich nur Sclaven unterworfen, das heißt Leidenschaften, die uns beherrschen. Dagegen ist das Leben, welches wir ein Leben der Unterwerfung und des Gehorsams nennen, ein ehrenvolles Leben. Gott sieht daben auf uns. Er schickt uns seine Befehle zu. Er läßt uns an seinem Willen Theil nehmen. Er belohnt unsere Dienste. Der König hat immer mit uns, und wir haben immer mit dem Könige zu thun. Man erlangt bey ihm immer mehr Gunst und Ansehen. Der Unterschied ist dabey dieser, daß, wenn die irdischen Könige ihren Dienern ihre Befehle ertheilen, sie dabey auf ihren eigenen Nutzen und auf das Bedürfniß ihrer Geschäfte sehen; da hingegen Gott, der nichts bedarf, wenn er den seinigen befiehlt, nur an sie denkt. Er hat dabey nur ihre Heiligung zur Absicht; und die Befolgung seiner Gebote verdient nicht nur neue Belohnungen, sondern sie ist auch selbst eine große Belohnung, welche die Seele gesünder, reicher und vollkommener macht.

XXVIII.

Wenn wir mit leiblichen Augen den Unterschied sehen könnten, der unter diesen menschlichen Werken, welche nur Früchte unsers eigenen Willens sind, und den Werken ist, die dadurch hervorgebracht werden, daß wir uns Gott in der Person derer, die seine Stelle vertreten, unterwerfen; so würden wir über die schreckliche Blindheit der Menschen erstaunen, welche die Werke ihres eigenen Willens denen vorziehen können, welche Wirkungen der Anhänglichkeit an den Willen Gottes sind. In zeitlichen Dingen giebt es keine Beyspiele einer solchen Blindheit. Staub und Unflath Golde, und Koth Demanten von einer unvergleichlichen Schönheit vorziehen, ist etwas geringes dagegen. Es ist aber ein Unglück für die Menschen, daß dieser Unterschied nicht in die Sinne fällt. Gott will haben, er soll nur durch den Glauben erkannt und eingesehen werden, und die Menschen sollen ihre Seligkeit schaffen, indem sie diese Werke des Glaubens jenen bloß menschlichen Werken vorziehen; und das bewegt sie, diese so unvernünftige Wahl zu treffen, und hält sie ab, sich ihrer zu schämen, nachdem sie dieselbe getroffen haben.

XXIX.

Es ist, spricht man ferner, ein großes Elend, sich nicht getrauen, das geringste ohne die Erlaubniß

eines Obern zu thun, der bey vielen unschuldigen Handlungen einen Verdacht hat, und sich aus einem übel gegründeten Mißtrauen unzähligen an sich nützlichen Sachen widersetzt. Ich will zugeben, daß er sich ihnen aus einem unbilligen und vermessenen Verdachte widersetzt. Aber welchen Schaden fügt er wohl in diesem Stucke dem Untern zu? Wenn er das, was er vorhatte, für Gott thun wollte, damit er ihm gefallen möge, was verschlägt es ihm, daß er es nicht hat thun können, da er Gott desto mehr gefallen wird, wenn er das, was er thun wollte, aus Gehorsam unterläßt, als wenn er seiner Neigung und seinem Willen folgt. Wenn er aber das, was er vorhatte, um seinetwillen, und nur um sich zu befriedigen, thun wollte; so raubt ihm die Widersetzung des Obern nur eine nichtige uud betrügliche Befriedigung, die ihm desto schädlicher würde gewesen seyn, weil er würde geglaubt haben, für Gott zu thun, was er doch in der That nur für sich that.

XXX.

Ich habe gesagt, es sey allzeit besser, aus Gehorsam etwas zu unterlassen, ob es gleich an sich gut und recht ist, als seiner Neigung zu folgen. Denn, indem man thut, was man will, so kann man dabey nur ein besonders Gut zur Absicht haben, welches dasienige ist, so man sich vorsetzt. Wenn man aber das, was man vorhat, unterläßt, weil es der Obere nicht haben will; so befördert man das allge-

meine

meine Gut der Gesellschaft, in welcher man sich befindet. Es ist gewiß, daß eine Gesellschaft, in welcher ein ieder thut, was er will, in unzählige Verwirrungen geräth; daß in ihr nach und nach alles in Unordnung kömmt; daß, weil in derselben ein ieder nach seinem Sinne lebt, weder Uebereinstimmung, noch Einigkeit darinnen angetroffen wird; und daß eine solche Gesellschaft auf dem Puncte steht, sich zu trennen und zu Grunde zu gehen. Alle diese Ungemächlichkeiten werden vermieden, wenn alles nach einem Sinne und Kopfe geht; welches aber nicht anders geschehen kann, als wenn man sich in grösten und kleinen Sachen nach einer einzigen Person richtet. Wen man nun dieses thut; so hilft man in dieser Gesellschaft die Ordnung, den Frieden und die Einigkeit erhalten. Unterläßt man es aber; so führt man gagegen die Unordnung, die Verwirrung und die Uneinigkeit in ihr ein. Nun kann aber kein besonderes Gut diese großen Ungemächlichkeiten ersetzen; und die kleinen Ungemächlichkeiten, die von dem Eigensinne eines Obern herrühren können, der einen Untern ohne Ursache einer rechtmäßigen Sache beraubt, werden durch das Gut der Ordnung und Einigkeit, welche man durch die Erduldung dieser Beraubung erhält, allzeit reichlich ersetzt.

XXXI.

Aber, wird man endlich sagen, die Natur gewöhnt sich an das Joch nicht, das man sich auflegt,

alle

alle seine Handlungen nach dem Willen eines andern einzurichten, den uns Gott nicht aufgelegt hat. Ja, sie gewöhnt sich nicht daran, wenn man freydenkerische Gedanken hat, und weder an das viele gute, welches man durch ein solches Verhalten erlangt, noch an die Ungemächlichkeiten, die man vermeidet, denkt. Wenn man sich aber mit diesen Gedanken beschäftigt und unterhält; so wird uns dieses Joch nicht nur erträglich werden, sondern wir werden auch unsere Freude und unsere Ruhe dabey finden. Wer nichts für sich thut, hat nichts zu verantworten. Man hat kein Recht, ihn die Erfolge verantworten zu lassen. Er bekömmt sie alle von der Hand Gottes, weil er nichts dazu beygetragen hat. Nun ist aber bey den verschiedenen Widerwärtigkeiten dieses Lebens nichts tröstlicher, als sich dieselben nicht zugezogen zu haben. Hingegen kann nichts mehr niederschlagen, als der Gedanke, daß man sich die Uebel, die man leidet, durch seine Eitelkeit und Unbesonnenheit zugezogen hat. Es giebt in der Welt so viel Uebel, und so viel schlechte Erfolge, daß uns die Erfahrung alle Augenblicke überzeugt, daß nichts besser und sicherer ist, als an nichts Ursache zu seyn.

XXXII.

Man will weder andern befehlen, noch sein eigener Führer seyn, als weil man sich fähig und geschickt dazu hält. Wenn wir uns also von andern gern wollen führen lassen; so dürfen wir nur von

unsern

unsern Finsternissen, und von unsern geringen Einsichten recht überzeugt seyn. Wenn man von seiner Unvorsichtigkeit und Vermessenheit recht überzeugt ist; so freuet man sich allemal, wenn man nichts zu verantworten hat. Wenn nun eine Seele von diesen Gesinnungen recht durchdrungen ist; so fällt es ihr nicht nur nicht schwer, dem Willen eines andern unterworfen zu seyn; sondern sie findet auch ihren Frieden und ihre Ruhe nur allein in dieser Unterwerfung. Die Unterwerfung ist für sie kein Joch mehr, sondern eine Erleichterung.

XXXIII.

Was man noch ausser dem voraussetzt, daß man nämlich nicht verbunden sey, sich dem Willen eines andern zu unterwerfen, bedarf eines Unterschiedes, den man dabey zu machen hat. Denn es ist zwar nicht zu leugnen, daß es keine allgemeine Regel giebt, die einen ieden Christen verbindet, dem andern zu gehorchen. Wer den Willen Gottes selbst einsieht und weis, darf ihn nicht von einem andern lernen. Und wenn er die allgemeinen Grundsätze der christlichen Sittenlehre, des Unterrichts der Kirche und des Evangelii gefaßt hat; so kann er, wenn er Einsicht gnug hat, die Anwendung davon bey den besondern Vorfällen und Gelegenheiten selbst machen. So viel ist aber gewiß, daß es keinem Christen erlaubt ist, nach seinem Sinne zu leben, sich selbst zu suchen, und bey ei-

ieden

ieden Handlung nicht die Absicht zu haben, sich nach dem Willen Gottes dabey zu richten. Wenn Christus in dieser Welt seinen Willen niemals gethan, und sich niemals gnug zu thun gesucht hat, kann es wohl einem Christen erlaubt seyn, auf seine Gnugthuung zu denken, und seinen eigenen Willen zu thun? Es muß also ein Christ die Absicht haben, bey einer ieden Handlung das, was Gott von ihm verlangt, zu entdecken und zu vollbringen. Es ist dieses eine Pflicht, die so wohl denen, die Gehorsam angelobt, als auch denen, welche keinen versprochen haben, obliegt. Der Unterschied besteht nur darinnen, daß dieienigen, die zum Gehorsame verbunden sind, den Befehl ihres Obern als ein Merkmaal dessen ansehen, was Gott bey einer ieden Handlung von ihnen verlangt. Die andern behalten sich dagegen das Recht vor, es selbst zu untersuchen. Aber dieses Recht und diese Pflicht, den Willen Gottes zu untersuchen, sind mit vielen Beschwerlichkeiten und Schwierigkeiten verbunden. Sie müssen sich alle ihre Pflichten genau bekannt machen; sie müssen wider ihre Leidenschaften, welche ihren Verstand verdunkeln, und ihren Willen schwächen, immer auf ihrer Hut seyn; und wenn sie einen Entschluß gefaßt haben, so werden sie auch so gar alsdenn noch immer von der Furcht beunruhigt, sich geirrt, und mehr ihrer Neigung, als der Wahrheit und dem Willen Gottes, gefolgt zu haben. Wer die Schwierigkeiten dieser beyden Wege aufrichtig mit einander vergleicht, wird gestehen müssen,

sen, daß der Weg, sich bey seinen Handlungen und Unternehmungen nach dem Willen eines andern zu richten, ungleich leichter, angenehmer, sicherer und geschickter ist, eine Seele, welche die wahre Absicht hat, Gott zu gehorchen, in Ruhe zu setzen.

XXXIV.

Ich weis wohl, daß die mehresten Menschen diese Noth nicht haben, und daß es ihnen nicht schwer wird, nach ihrem Sinne zu leben; es kömmt dieses aber daher, weil wenig Menschen ein wahres Verlangen haben, Gott zu folgen. Sie glauben, wenn sie gewisse Handlungen, die in den allgemeinen Gesetzen verbothen worden, unterließen, und andere, die deutlich vorgeschrieben sind verrichten; so wäre ihnen erlaubt, in Ansehung alles übrigen zu thun, was ihnen gefiele. Sie bedenken aber nicht, daß diese übrigen Handlungen, welche, wie sie glauben, ihrer Wahl überlassen worden, vernünftige Handlungen sind, und daß sie folglich von der Vernunft, und nach dem Zwecke der Vernunft, sollen eingerichtet und vollbracht werden. Nun kann aber der Wille des Menschen niemals der Zweck seiner Handlungen seyn. Er muß sie allzeit auf ihren natürlichen Zweck, welcher Gott ist, beziehen; und folglich kann es einem Menschen niemals erlaubt seyn, sich selbst zu suchen. Er muß allzeit eine von seinem letzten Zwecke hergenommene Ursache haben, die ihn bey allen seinen Handlungen bestimmt.

stimmt. Es wird ihm niemals erlaubt seyn, zu sagen: Ich habe dieses gethan, weil es mir gefällt; weil sein Wille und Wohlgefallen niemals sein Zweck seyn muß.

XXXV.

Man muß auch noch bedenken, daß es verschiedene Lebensarten giebt, bey welchen es weit beschwerlicher ist, von sich selbst, als durch andere, etwas zu thun; weil bey diesen die Handlungen eines ieden insbesondere mit den Handlungen aller übereinstimmen müssen. Wer allein geht, kann seinen Weg leichter einrichten. Wer aber zu einem feyerlichen Aufzuge gehört, muß sich an dem Orte befinden, welcher ihm von demienigen, der den Aufzug anordnen soll, ist angezeigt worden, und seine Bewegungen nach seinem Befehle einrichten; sonst wird alles in Unordnung und Verwirrung gerathen. Wenn ein iunges Frauenzimmer auf ihrer Stube allein, ohne Verbindung und Beziehung, lebt; so kann es sich, ohne von andern abzuhängen, seine Verrichtungen vorschreiben. Und wenn es dabey Fehler begeht; so sind es solche, die keine Folgen haben, und niemanden, als sie, aus der Ordnung bringen. So bald man aber einen Theil einer Gesellschaft ausmacht, oder sich verpflichtet, zum Nutzen der Gesellschaft, und mit allen Theilen derselben einstimmig zu handeln, weil es sonst schwer ist, daß sich diese Gesellschaft erhält, und den Zweck, um desentwillen sie beysammen ist, erreicht; so gehört Ue-

bereinstimmung und Ordnung, und eine Auswahl der Handlungen in Absicht auf den Nutzen der Gesellschaft dazu; und folglich wird iemand erfodert, der diese Handlungen nach diesem Zwecke einrichtet. Sonst wird, wenn, wenn man sich auf einen ieden verläßt, weil ein ieder verschiedene Gedanken und Neigungen hat, weder Uebereinstimmung, noch Einförmigkeit in ihr seyn, und man wird nothwendig in die Unordnung verfallen, die man durch das Gesellschaftliche Leben vermeiden will. Es ist also mit dieser Lebensart nothwendig verbunden, daß man sich einem Obern unterwirft, der alles einrichtet, was die Handlungen der Gesellschaft angeht. Man kann, wenn man will, sich von allen diesen Unterwerfungen befreyen, wenn man das gesellschaftliche Leben verläßt, um eine Lebensart zu erwählen. So lange man aber darinnen bleibt, muß man leben, wie es der Zweck der Gesellschaften will.

XXXVI.

Man wird sagen, die Nothwendigkeit, dem Zwecke der Gesellschaft gemäß zu leben, verlange nicht, daß man in einer vollkommenen Abhängigkeit von einem Obern lebe, oder daß man in allen Sachen mit ihm in einem Verhältnisse stehe; weil es gar sehr beschwerlich ist, bey den unzähligen kleinen Dingen um Erlaubniß zu bitten, und man also diese Unterwerfung für wichtige Sachen aufheben muß. Zum ersten ist die Rede nicht davon, ob man eine

Gesellschaft mit diesen Freyheiten und mit dieser eingeschränkten Unterwerfung errichten kann; sondern man soll so gleich sagen, ob es etwas gutes und vollkommenes ist, daß die Unterwerfung keine Gränzen hat, und sich auf alles erstreckt. Denn sobald man überzeugt ist, daß diese ganze Unterwerfung gut, und noch dazu vollkommener ist, so folgt hieraus, daß ein ieder, der sich in sie begiebt, verbunden ist, in derselben, so lange er darinnen ist, wie die andern zu leben, und nichts zu thun, um die, unter welchen er sich befindet, von dieser Unterwerfung abzuhalten, weil dieses heißen würde, sie von einer guten, und so gar vollkommenern Sache abhalten. Es ist ein großer Fehler, eine Abneigung gegen sie von sich blicken zu lassen, und sie als etwas unerträgliches oder unnützes vorzustellen. Es ist ein großer Fehler, sich selbst in Sachen, welche können bemerkt werden, davon frey zu machen. Das Mittel, sich, von dieser Unterwerfung zu befreyen, ist, diese Gesellschaft zu verlassen, aber nicht darinnen zu bleiben, wenn man die Unterwerfung nicht beobachtet, weil dieses eine Art von Aergerniße ist, das allzeit einige Unruhe verursacht, und zu allerley Reden Gelegenheit giebt. Man muß immer an folgende Regel des h. Augustinus denken: Kein Theil befindet sich in der gehörigen Ordnung, wenn er nicht mit seinem Ganzen übereinstimmt: Turpis omnis pars est, suo universo non congruens (a). Es ist al-

so

(a) Confess. L. 3. c. 8.

so solchen Personen, die in ihre Freyheit so verliebt sind, daß sie auch nicht einmal eine kurze Unterwerfung leiden können, erlaubt, sich hinwegzubegeben; es ist ihnen aber nicht erlaubt, etwas wider die Regel des Orts, wo sie sich befinden, so lange sie daselbst sind, zu thun.

XXXVII.

Wenn ich also vorausgesetzt habe, daß die gänzliche Unterwerfung, ohne alle Ausnahme, nicht nur gut, sondern auch noch dazu vollkommener ist; so ist dieses nicht etwan eine Voraussetzung, die keinen Grund hat; sondern eine gewisse Wahrheit, an welcher man nicht zweifeln kann. Denn sie ist der Grund von allen alten, und auch so gar von den mehresten neuen heiligen Orden, als dem Orden des h. Basilius, des h. Benedictus, das heißt von den morgen- und abendländischen Ordensleuten. Alle, die ihre Regeln angenommen, haben sich einem uneingeschränkten Gehorsame unterworfen, welcher, ohne Ausnahme, das innerliche und äußerliche der wichtigen und geringen Sachen in sich begriff. Es ist also ein durch die Einwilligung aller Heiligen ausgemachter Grundsatz, daß diese Unterwerfung vollkommener ist, weil man bey ihr kein Beyspiel einer Unterwerfung findet, die eingeschränkt wäre, und bey welcher man sich die Freyheit vorbehalten hätte, gewisse Dinge ohne Theilnehmung des Obern zu thun. Man sieht also deutlich, daß man, ohne ver-

wegen zu handeln, und ohne zu irren, diese Art von Gehorsame in kein böses Geschrey bringen kann, ob er gleich denen, welche ihn nicht angelobt haben, nur gerathen wird. Es ist gnug, daß er angerathen wird, um niemanden davon abwendig zu machen, und verbunden zu seyn, ihn nicht zu befolgen, sondern zu billigen. Denn es wird nicht etwan angerathen, die Räthe zu billigen; sondern es wird uns von dem Weisen in folgenden Worten ausdrücklich befohlen, Hindere denienigen nicht, etwas gutes zu thun, der es thun kann. Thue du selbst etwas gutes, wenn du es thun kannst. Sprichw. 3, 27.

Zweyte Abhandlung
Vom Gebrauche der Zeit.

I.

Ein Mensch, der die Zeit, das heißt das allerkostbarste, wohl anwenden will, soll dieses zur ersten und vornehmsten Regel seines Verhaltens machen, daß er nicht in den Tag hinein lebt, und sich von den Sachen, die ihm vorkommen, und welche seine Einbildung rühren, nicht ohne Ueberlegung hinreissen läßt; sondern vernünftig und nach einer gewissen Absicht lebt, indem er thut, was David dem Salomo vorschrieb, nämlich in allen Sachen

sich

sich nach dem Lichte der Wahrheit zu richten, und nichts ohne Ueberlegung zu thun: Ut intelligas universa, quae agis. 3. Kön. 2, 3.

II.

Damit dieses Licht ein wahres Licht seyn möge, so soll es uns den Zweck, nach welchem wir streben sollen, und die Hinderniſſe, die uns davon abwendig machen können, bekannt machen. Der Zweck ist gewiß, weil wir insgesammt trachten sollen, durch eine vollkommene Unterwerfung, welche in der vollkommenen Liebe Gottes besteht, im Himmel ewig glückselig zu seyn. Es ist aber auch eben so gewiß, daß es nur zween Wege giebt, die dahin führen, nämlich die Unschuld und die wahre und wirkliche Buße.

Der eine und der andere setzt uns in diesem Leben in den Besitz der Gnade, welche von der Liebe Gottes über alles, die das Reich Gottes im Herzen aufrichtet, unzertrennlich ist.

Es ist also überaus viel daran gelegen, sich so gleich recht zu versichern, ob man sich auf dem einen oder dem andern von diesen beyden Wegen befindet; und das geschieht durch eine ernstliche Untersuchung des zurückgelegten Lebens, welche uns versichern kann, daß wir entweder unsere Unschuld erhalten, oder sie auf eine wahre und gegründete Art wiedererlangt haben.

III.

Ob nun aber gleich unter den Unschuldigen und Bußfertigen einiger Unterschied seyn soll, und Gott von den letztern eine Demüthigung des Herzens verlangt, die ihr ganzes Leben hindurch dauert; so ist doch in Ansehung der Sorge, die Gnade nicht zu verlieren, kein Unterschied unter ihnen.

Ihre gemeinschaftliche Absicht ist, diese Gnade und dieses göttliche Leben zu erhalten; **Christum in sich nicht vom neuen zu kreuzigen**; Hebr. 6, 10. **ihre Lampen**, bis zur Ankunft des Bräutigams, brennend in ihren Händen zu haben; Matth. 25, 7. 10. den heiligen Geist nicht aus ihrem Herzen zu vertreiben; 1. Thess. 5, 19. und mit einem Worte nicht durch die Sünde zu sterben. Wenn sie aber diese Absicht erreichen wollen; so sollen sie lernen, worinnen dieses Leben der Seele besteht, damit sie es stärken, vermehren, und das, was ihm schädlich seyn kann, vermeiden.

IV.

Was das Leben der Seele anbetrifft, so ist es gewiß, daß es in der Liebe Gottes, und in einem aufrichtigen Verlangen, ihm, es koste auch was es wolle, anzugehören, besteht; so daß diese Liebe in unserem Herzen herrscht, daß sie uns Gott allen Geschöpfen vorziehen läßt, daß sich unser ganzes Le-

ben darauf bezieht, und daß sie unsere vornehmste und herrschende Leidenschaft ausmacht. Je mehr iemand von dieser Liebe hat, desto mehr Leben hat er; und wer gar nichts davon hat, der lebt nicht.

Diese Liebe besteht nicht in einer Fühlbarkeit, welche Thränen aus den Augen lockt, und in dem Herzen zärtliche Regungen hervorbringt. Es ist auch nicht nöthig, daß das Bild der Menschheit Christi, indem wir uns ihn in unsern Gedanken in einem von seinen Ständen vorstellen, in dem Herzen eine Bewegung einer fühlbaren Liebe hervorbringt. Dieses kann bey einigen Personen seinen Nutzen haben; man kann aber Gott auch ohne diese Fühlbarkeit wahrhaftig lieben.

Diese Liebe besteht also darinnen, daß man die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Weisheit, die Heiligkeit; das heißt den gerechten Gott, den heiligen Gott, den wahren Gott und den weisen Gott liebt; daß man sein Gesetz und seine Gebote liebt; daß man sie für recht und heilig erkennt; daß man ein Verlangen hat, sich ihnen zu unterwerfen und sie zu beobachten; die zeitlichen Dinge zu verachten, und sich an die beständigen, dauerhaften und ewigen zu halten.

V.

Um sich zu ermuntern, diesen Schatz, wenn man ihn von Gott bekommen hat, zu erhalten, ist

es gut, die Vortrefflichkeit deſſelben zu kennen, und recht überzeugt zu ſeyn, daß auſſer dieſer Liebe, die den Grund und das Weſen des chriſtlichen Lebens ausmacht, alles übrige nur Eitelkeit, Elend, Blindheit, Tod und Hölle iſt; und daß hingegen dieſe Liebe die wahre Glückſeligkeit und das wahre Paradies in ſich begreift, ob wir es gleich noch nicht ſuchen. Denn das Paradies und die Hölle ſind nicht ganz für das andere Leben aufgehoben. Sie fangen ſchon in dieſem auf eine ſehr wirkliche, obgleich unmerkliche Art an. Gott fängt in ihm an, in der Seele zu herrſchen, ſie mit ſeiner Gnade zu erfüllen, ſie zu ſeinem Throne und zu ſeinem Vergnügen zu machen, ob er ſich ihr gleich noch nicht offenbahrt; und der Teufel beſitzt ſchon die Seelen der Böſen, und herrſcht in ihnen, als in ſeinem Reiche, ob ſie es gleich nicht gewahr werden. Das andere Leben wird zu dieſen beyden Ständen noch neue Belohnungen, oder neue Strafen hinzufügen; aber der Grund und das Weſentliche des Paradieſes und der Hölle, welches in dem, was ich geſagt habe, beſteht, findet ſich ſchon in dieſem.

VI.

Man ſieht hieraus deutlich, daß die ganze Einrichtung des Lebens, die man machen kann, die Abſicht haben ſoll, die Liebe Gottes, in welcher das Leben, die Wohlfahrt und die Glückſeligkeit dieſer Welt beſteht, zu erhalten und zu vermehren. Wenn man ſie aber erhalten und vermehren will; ſo muß

man

man wissen, was sie schwächen, oder wohl gar auslöschen kann. Und das kann man aus dem Gleichnisse von dem Saamen lernen, der auf Aecker von verschiedener Beschaffenheit gestreut worden, und welches die Kirche ihren Kindern am Sonntage Sexagesimä vorlegt. Denn Christus, der dieses Gleichniß selbst hat auslegen wollen, sagt uns, dieser Saamen sey das Wort Gottes, welches von einiger ihrem Herzen wegnehme, das in andern wegen der Härte, die es in ihnen anträfe, verdorrte, in noch andern von den Dornen der Welt erstickt würde, und in denen Frucht brächte, die es in einem wohlzubereiteten Herzen, als in einem guten und wohlzubereiteten Lande aufnehmen. Nun ist aber das Wort Gottes, welches verdorrt, erstickt wird, und Früchte trägt, nicht die bloße Erkenntniß der Wahrheit; sondern die Liebe dieser Wahrheit selbst, weil das Land, welches es aufnimmt, das Herz ist; und dasjenige, was die Frucht dieses Saamens verhindert, ist das, was die Liebe in den Herzen zernichtet.

VII.

Christus giebt in dem Evangelio in Ansehung derer, die diesen Saamen empfangen, das heißt, die einen Funken von der Liebe Gottes haben, zwo Ursachen an. Die eine ist, daß, weil ihr Grund und Boden steinigt ist, das heißt, weil ihr Herz voll böser Leidenschaften ist, dieser göttliche Saamen, der in ihnen aufgegangen war, von der Sonnenhi-

ße, das ist von den heftigen Versuchungen, welche sich ereignen, verdorrt ist. Die Leidenschaften allein machen nicht, daß man diese Liebe verliert, weil sie, ob sie gleich böse sind, doch nicht strafbar sind. Weil sie aber hindern, daß sie in dem Herzen nicht zunehmen und Wurzeln schlagen kann; so machen sie, daß, weil sie schwach bleibt, sie starken Versuchungen nicht wiederstehen kann.

VIII.

Die andere Ursache ist das Wachsthum der Dornen, das heißt, wie es Christus selbst erklärt, die Sorgen und Verwirrungen der weltlichen Sachen. Diese Sorgen können in einem gewissen Grade bey der Liebe Gottes bestehen. Wenn man sie aber wachsen läßt; so ersticken sie diesen Saamen ganz, weil die Liebe alle ihre Kräfte anwendet, diese Dornen zu nähren, und weil sie der Liebe Gottes keine Nahrung mehr verschaft.

Es mögen also die Geschäfte in der Welt so rechtmäßig seyn, als sie nur immer wollen, und mit welchem Vorwande des Nutzens und der Nothwendigkeit sie auch immer bemäntelt werden; so sind sie doch, wenn sie die Seele einnehmen und besitzen, hinlänglich, die Liebe Gottes in ihr auszulöschen, welche die Seele nicht rechtfertigen kann, wenn sie in ihr nicht herrscht, nicht regiert, und nicht ihre vornehmste Leidenschaft ausmacht.

IX.

IX.

Es ist für diejenigen, denen es ein Ernst ist, ihr Leben wohl einzurichten, nützlich und heilsam, an diese doppelte Art, die Gnade zu verlieren, immer zu denken. Denn da die Einrichtung, welche sie sich zu machen vornehmen sollen, die Erhaltung der Gnade zur Absicht haben soll; so soll sie auf der einen Seite die Leidenschaften zu tödten suchen, welche Ursache sind, daß die Liebe Gottes in ihnen nicht wächst und zunimmt; und auf der andern soll sie die vielen Geschäfte, Sorgen und Verwirrungen zu vermindern suchen, die sie ersticken können, indem sie alle Kraft und alle Wirksamkeit der Seele an sich ziehen.

X.

Man sieht überhaupt deutlich, daß das Mittel, in diesem Stücke seinen Zweck zu erreichen, darinnen besteht, sich Beschäftigungen vorzuschreiben, welche die Seele mit Gott vereinigen, sie von der gar zu großen Beschäftigung mit weltlichen Dingen abziehen, und ihre Leidenschaften zu tödten suchen. Da aber die allgemeinen Betrachtungen nur in so fern nützlich sind, als sie vermittelst der Ausübung besondere werden, so scheint es, man könne die vorgetragenen Regeln durch folgende Betrachtungen dazu machen und anwenden.

XI.

Da alle und gute böse Handlungen ihren Platz in einem

einem Theile der Zeit haben, die Gott einem ieden giebt; so sieht man deutlich, daß recht leben nichts anders heißt, als seine Zeit mit guten Handlungen ausfüllen, und die bösen daraus verbannen. Diese Zeit ist nun in zwey Theile eingetheilt, von welchen der eine die Zeit des Schlafs, und der andere die die Zeit des Wachens ist.

Die Zeit des Schlafs hat nur eine Regel nöthig, die ihn in das Bedürfniß des Leibes einschränkt, und so wohl auf der einen, als auf der andern Seite, das Uebermaaß davon absondert.

Es ist aber eigentlich der Theil des Wachens, der wohl muß eingerichtet werden, weil er derienige ist, in welchem die guten und bösen Handlungen ihren Platz finden. Und da diese Zeit des Wachens in einer gewissen Anzahl von Stunden, als z. B. von sechszehn oder siebenzehn, besteht; so kan man noch ferner sagen, recht leben heiße, täglich sechzehn oder siebzehn Stunden zu guten und Gott wohl gefälligen Handlungen anwenden. Das ist eigentlich unsere Zeit. Die Zeit des Schlafs ist die Zeit der Natur und des thierischen Lebens, über welche wir kein anderes Recht haben, als die Dauer derselben einzurichten; aber die Zeit des Wachens ist die Zeit der Vernunft.

Diese Zeit, welche eigentlich unsere Zeit ist, kann nun in drey Theile eingetheilt werden. Der

erste

erste ist derjenige, mit welchem wir nach unserer völligen Freyheit umgehen. Der andere ist der, den wir in dem Umgange mit der Welt aus billigen und rechtmäßigen Pflichten zubringen müssen. Und der dritte ist derjenige, den wir eben diesem Umgange aus verdächtigen Nothwendigkeiten, die ihre Quelle in irgend einer Schwachheit haben, widmen.

XII.

Die Zeit, die wir in einem Zimmer, ohne einen andern Zeugen, als Gott, mit Lesen, Bethen, Schreiben, oder einer Arbeit zubringen; oder die wir in den Kirchen zubringen, ist eine Zeit, die wir, wie ich gesagt habe, frey und ohne Zwang brauchen; und man muß noch die Zwischenräume hinzusetzen, da man, zur Zeit des Schlafs, erwacht, welche man auch wohl anwenden und brauchen soll.

XIII.

Man soll in Ansehung dieser Zeit eine doppelte Absicht hegen. Die erste ist, sie wohl anzuwenden; und die andere, sie so sehr, als man kann zu vermehren. Der gute Gebrauch besteht darinnen, daß man aus ihr alle unordentliche Gedanken, und alle böse Bewegungen verbannt, und nur rechte und vernünftige Gedanken, und ordentliche Handlungen zuläßt. Eine Person, die Gott dienen will, muß ihr Zimmer als ein Heiligthum, als ein Bethhaus betrach-

trachten, wo sie nur solchen Gedanken den Eintritt verstatten soll, die sie vor den Altären zu haben wünschen würde. Sie soll also das Andenken an weltliche Dinge, die sie entweder beunruhigen, oder aufbringen, oder ihr schmeicheln, sorgfältig daraus verbannen. Sie soll sich gar sehr hüten, eine so kostbare Zeit anzuwenden, mit abwesenden Personen sich zu unterhalten, und an solche Worte und Handlungen, die ihre Seele befleckt haben, zu denken.

In dieser Zeit soll sie alles, was sie nicht für Gott gethan, und in welcher sie ihn bey ihren vorhergehenden Handlungen nicht zum Zwecke gehabt hat, als Buchstaben ansehen, die in den Sand des Meeres sind geschrieben, oder auf sein Wasser gemalt worden, und welche eben so geschwind wieder verschwunden sind, als man sie gemacht hat. Dieses soll sie ein schreckliches Nichts in dem Leben der Welt bemerken lassen, wo alles auf eben die Art, wie man es macht, wieder vergeht und vernichtet wird, und die Seele in einem schrecklichen Leeren, und einer seltsamen Armuth hinterläßt; und es soll sie zu gleicher Zeit die geringsten Handlungen, die für Gott, und auf seinem Befehl, geschehen sind, ungemein hoch schätzen lassen, weil sie eine Dauer haben, welche sie immer bleibend, und ewig, wie Gott selbst, macht.

Es wird ihr also von dem, was sie in ihrem ein-

samen

samen Zimmer thun kann, wenn sie sich in dasselbe einschließt, um Gott darinnen zu suchen, nichts klein vorkommen; und auch nichts groß von dem, was in der Welt, ohne Absicht auf Gott, und nur seine Leidenschaften zu befriedigen, geschieht.

Das ist die Zeit, ihre innerlichen Krankheiten zu betrachten; sie Gott, als dem einigen Arzte derselben bekannt zu machen; die Befreyung davon gewiß von ihm zu erwarten; es sich indessen gefallen zu lassen, wenn sie Gott nicht so gleich heilt, und zu glauben, daß wir bey allem, was wir leiden, noch mehr als zu glücklich sind, und daß er uns nicht verläßt.

Das ist die Zeit, uns mit Christo, als unserem einzigen Mittler, unserem einzigen Helfer, und dem einzigen Grunde unserer Hoffnung, zu vereinigen. Alle Gebethe, die wir zu den Heiligen abschicken können, sollen uns dahin führen, weil sie keine andere Absicht haben, als die kräftige Fürbitte für uns bey Christo zu erlangen, und uns gewissermaaßen leichter in der Gesellschaft seiner Heiligen zu ihm zu nahen, weil sie mit ihm genauer vereinigt, und ihm bekannter, als wir, sind; aber sonst nichts, als ihn, göttlich zu verehren und anzubethen, und unsere Hoffnung nur allein auf ihn zu setzen.

Diese besondere Andacht gegen Christum soll uns antreiben, keinen Tag hingehen zu lassen, ohne

ihn in einen von seinen Ständen, seinen Geheimnissen, seinen Handlungen und seinen Werken zu ehren; und dieses soll eine von unsern vornehmsten und beständigsten Verrichtungen seyn, womit wir uns in der besondern Zeit beschäftigen, welche uns Gott giebt, alle übrige zu heiligen.

Wer diese Zeit nicht recht braucht, macht sich vergebliche Hoffnung, die übrige wohl anzuwenden, weil man durch das, was man darinnen verrichtet, die Gnade dazu sich erwerben, und darinnen ein Licht erlangen soll, welches die Handlungen erleuchten kann, die man mit dem Umgange der Welt verrichtet.

Ein ieder kann diese Zeit gar leicht in Bethen, Lesen und Arbeiten eintheilen. Man soll sich z. B. eine gewisse Anzahl Gebethe vorschreiben, und nicht vergessen, alle Tage einige besonders davon zu verrichten, Gott um die Gnade zu bitten, von gewissen Fehlern befreyt, und bey gewissen Versuchungen unterstützt zu werden. Wenn z. B. iemand gewisse Abneigungen bey sich verspürt, die ihm unangenehm sind; so thut er wohl, wenn er dieses Elend Gott in allen seinen Gebethen vorträgt, ohne es iemals zu unterlassen; und wenn er, um sich daran zu erinnern, ein gewisses besonderes Gebeth, das dazu eingerichtet ist, macht.

XIV.

Es ist nicht nöthig, sich den Kopf sehr zu zerbrechen, um aus dem Herzen, in einer gewissen Ord-

Ordnung, und nach einer gewissen Regel, zu bethen. Wenn man einen Psalm langsam hersagt, einen und denselben Vers oftmals wiederholt, und die darinnen enthaltenen Wahrheiten und Gedanken gleichsam in seine Seele tröpfeln läßt; so ist dieses ein Gebeth aus dem Herzen. Wenn man das Evangelium oder ein anderes erbauliches Buch liest, und dabey von einer Zeit zur andern inne hält, um an das, was man liest, zu denken, und Gott zu bitten, daß er es unserem Herzen einprägen wolle; so ist dieses ein Gebeth aus dem Herzen. Wenn man Gott sein Elend und seine Fehler bloß vorträgt und klagt; so ist es ein Gebeth aus dem Herzen. Und wenn man endlich seine Geschäfte vorher überdenkt, und sie bey einer gewissen Rücksicht auf Gott in die Ordnung bringt; so ist das ein gutes Gebeth aus dem Herzen.

XV.

Man soll die Bücher aus zwo Ursachen erwählen: Zum ersten, um sich zu unterrichten, und sein Herz zu Gott zu erheben; zum andern, um sich ein heiliges und nützliches Vergnügen zu machen; und es giebt von dieser andern Art deren sehr viele, von welchen die Kirchengeschichte, und die Geschichte der Heiligen die vornehmsten sind. Denn was kann einem vernünftigen Menschen ein größeres Vergnügen machen, als wenn er sieht, wie Gott seine Kirche geführt, und gewollt hat, daß sie immer angefochten wurde, aber auch allzeit den Sieg da-

von trug? Was ist schöner und vortrefflicher, als in dem Leben aller Heiligen, die Gott von einer Zeit zur andern in der Kirche erweckt hat, das allgemeine Kennzeichen wahrzunehmen, daß sie die Ehre Gottes und das Heil der Menschen gar sehr, sich selbst aber nicht geliebt haben; da man hingegen in der Welt sonst nichts antrifft, als Leute, die sich sehr, andere aber nicht lieben, und bereit sind, sie insgesammt ihrem Nutzen und Vortheile aufzuopfern? Wie könnte man sich wohl nicht ein Vergnügen daraus machen, das Leben derjenigen zu lesen, die uns sehen, die uns lieben, und welche bereit sind, ein iedes gutes Verlangen, das wir bey dem Lesen ihres Lebens haben, Gott vorzutragen?

XVI.

Was die Arbeit anbetrifft, so soll sie ein ieder nach seinem Stande und der Zeit, die er dazu anwenden kann, einrichten. Aber nichts befördert die Ruhe und Glückseligkeit des Lebens mehr, als wenn man sich dabey ein Vergnügen zu machen, und so viel Zeit, als man will, ohne darüber verdrüßlich zu werden, und auf eine nutzliche Art zuzubringen weis.

XVII.

Man giebt sich Mühe, Leute von Stande in allerhand Künsten und Uebungen, die wenig Nutzen haben, zu unterrichten; man denkt aber nicht daran, ihnen

ihnen zu zeigen, wie sie sich bey einer einsamen Arbeit ein Vergnügen machen sollen. Indessen ist diese Wissenschaft weit wichtiger, als alle dieienigen, die man ihnen beyzubringen sucht. Denn sie bringt es bey ihnen dahin, daß sie von den Gesellschaften, den Unterredungen, den Besuchen und Ergötzlichkeiten der Welt nicht abhängen. Sie verschafft ihnen ein Mittel, die gefährlichen Schauspiele und Reden zu vermeiden, welche in der Seele betrübte Eindrücke zurücklassen. Sie befreyt sie von der Nothwendigkeit der Verbindungen, der Aemter, des Ehestandes, und der Bedienungen, in welche sich die mehresten Menschen nur deswegen begeben, weil sie in einer Stube, wo sie sich mit einer kleinen Arbeit beschäftigen, nicht in Ruhe bleiben können. Sie macht, daß man sich allenthalben wohl befindet, in einem Kloster und ausser demselben, und daß man nirgends als ein Vertriebener ist, und sich nicht an seinem rechten Orte befindet; weil man überall gar leicht eine Stube finden kann, wo man allein ist.

Es müssen also dieienigen, die diese Wissenschaft noch nicht besitzen, sie zu erlangen suchen; und es wird ihnen leicht werden, wenn es ihnen ein rechter Ernst ist. Sie dürfen sich nur entschließen, nach und nach und stundenweise einen kleinen Verdruß zu ertragen, und sich von den Sachen, die das Gemüth zerstreuen und erschüttern, zu entfernen; so werden sie sehen, daß sich das Gemüth nach und

nach an die Einsamkeit gewöhnt, und die weltlichen Geschäfte, die es mehr aus der Ordnung bringen, als daß sie ihm ein Vergnügen machen, gar leicht entbehren kann.

XVIII.

Auf diese Art kann man auch an der andern Pflicht arbeiten, welche darinnen besteht, die kostbare Zeit zu vermehren, welche alle übrige heiligen, und die Quelle von allen Gütern, die wir in der Ewigkeit zu erlangen hoffen, seyn soll. Denn wenn man sie vermehren will; so muß man sie lieben, und einen gewissen Eckel und Widerwillen ertragen können, der anfangs aus der Beraubung der sinnlichen Dinge entsteht.

Man muß auch nach und nach die unnützen Besuche, so wohl diejenigen, die man ablegt, als auch die, welche man annimmt, wie auch den unnützen Briefwechsel, und den Umgang, den man aus bloßer Höflichkeit verrichtet, abschaffen.

Man muß auch den Kopf nicht mit unnützen Neuigkeiten, und mit fremden Sachen, die uns nichts angehen, anfüllen. Denn man ist gewohnt, sich mit diesen Dingen zu unterhalten, und man kann es nicht ausstehen, wenn man sich nur mit denen, welche die Einsamkeit an die Hand giebt, unterhält. Und überhaupt muß man allem entsagen,

was

was unser Gemüth zerstreut, es aus seiner Ruhe bringt, flüchtig macht, und mit verwirrten Vorstellungen und unruhigen Gedanken anfüllt.

Aber das beste Mittel, die Zeit der Einsamkeit zu vermehren, würde seyn, wenn man sich gewöhnte, sich mitten in den Gesellschaften selbst eine innere Einsamkeit zu errichten, in welche man sich so oft, als man könnte, begäbe, um entweder Gott in Ansehung dessen, was man sieht und hört, in derselben um Rath zu fragen; oder ihn bey den Sachen, von welchen wir in Bewegung gesetzt werden, um Hülfe und Beystand anzurufen; oder ihm auch unser Elend und unsere Bedürfnisse vorzutragen.

XIX.

Dieienigen, welche nicht Herren über sich selbst sind, müssen, wie ich bereits gesagt habe, ihre Zeit, ihr Gebeth, ihr Bücherlesen und ihre Arbeit nach den verschiedenen Zwischenzeiten, die sie dazu haben, einrichten. Es ist aber gut, ihnen zu sagen, daß sie sie mit einer freyen, und nicht gezwungenen und ängstlichen Treue einrichten sollen, indem sie auf der einen Seite die Unbeständigkeit in der Lebens-Ordnung, welche sie sich vorgeschrieben haben, vermeiden, und auf der andern sich nicht so genau an eine gewisse Ordnung binden, daß sie nicht bereit wären, sie zu ändern, wenn ihnen Gott andere Verrichtungen zeigt, als welche sie sich vorge-

nommen hatten; weil, wie der h. Augustinus sagt, nichts vernünftiger ist, als unordentlich zu seyn, um bey seiner Ordnung zu bleiben.

XX.

Nach der Zeit, die man auf die angezeigte Art Gott ganz zu widmen beflißen seyn soll, muß man auch daran denken, wie man den Theil der Zeit, welchen man den Menschen aus gerechten Nothwendigkeiten widmet, gehörig anwenden will.

Und eine von den Regeln, welche man dabey am meisten beobachten soll, ist diese, alles, was man thun muß, auf eine gute Art zu verrichten. Denn man soll nicht nur von dem Allmosen sagen, daß man es mit freudigem Herzen geben soll, weil Gott diejenigen, die gern und mit Vergnügen geben, lieb hat; 2. Cor. 9, 7. sondern überhaupt von allem, was man Gott darbringt und giebt. Wenn man also seine Zeit dem Nächsten so, wie es Gott haben will, und damit man ihm gehorchen möge, giebt; so muß man sie mit Freuden und ohne Verdruß geben.

Es ist ein so großes Glück, sich an dem Orte und in dem Stande befinden, wo uns Gott haben will, und uns mit demjenigen zu beschäftigen, womit wir uns beschäftigen sollen, daß uns diese einzige Betrachtung mit Freude erfüllen sollte. Denn wir befinden uns an den schönsten Oertern und in

den

den angenehmsten Gesellsaften nicht wohl, wenn uns Gott nicht daselbst haben will; hingegen befinden wir uns in den unangenehmsten wohl, wenn wir nach Gottes Willen daselbst sind.

XXI.

Wenn bey der Beobachtung dieser nöthigen Pflichten Schwierigkeiten und unangenehme Dinge vorfallen; so muß man sie durch die Mittel, die uns Gott dazu an die Hand giebt, zu überwinden suchen.

Zum ersten, indem man sich durch das Gebeth dazu vorbereitet, und dieses Gebeth bey der Beschäftigung, die uns beschwerlich ist, wiederholt, und diese Beschäftigung entweder mit einem ausdrücklichen Gebethe, wenn man Zeit dazu hat, oder mit einem Blicke nach Gott endigt, der ein ausdrückliches Bekenntniß der Fehler, die man dabey begangen hat, und eine Danksagung für den Beystand, den er uns geleistet hat, in sich faßt.

Zum andern, indem man von den Fehlern, die man dabey begehen kann, nicht Gelegenheit nimmt, sich dem Verdruße und Unwillen zu überlassen, sondern sich herzhaft, und in der Hoffnung, es in Zukunft besser zu machen, wieder aufrichtet. Denn gemeiniglich ist bey den Fehlern dieses das gefährlichste, daß man davon beunruhigt wird, und den Frieden der Seele verliert.

Zum dritten, indem man bedenkt, daß man vor den Sachen, die uns anstößig sind, und vor den Beschwerlichkeiten, die sie uns verursachen, gar zu sehr erschrickt. Denn wenn diese Beschwerlichkeiten vorbey sind; so sind sie nichts mehr, und es ist niemand zu finden, der sie nicht eben so sehr liebte, als die großen Ergötzlichkeiten, wenn sie auch vorbey sind. Nun werden aber alle diejenigen, die wir zu erdulden haben, gleichfalls vergehen, und wir werden auch eben so unempfindlich gegen sie werden.

XXII.

Zum vierten, wenn man in Ansehung der Personen, mit welchen man leben und umgehen muß, einen gewissen Widerwillen bey sich verspürt, so muß man sein Gemüth zu beruhigen suchen, wie man das Gemüth eines andern beruhigt.

Man muß es alle gute Eigenschaften der Personen, die ihm anstößig und zuwider sind, bemerken lassen, mit ihm oftmals von ihnen reden, und es vornehmlich das, was sie verbindliches für uns thun, bemerken lassen. Man muß so viel, als man kann, gewisse Fehler, an welche es sich stößt, bey ihm entschuldigen, indem man das Verfahren und die Absichten dieser Personen auf eine günstige Art erzählt; es überzeugt, daß es zu den Sachen, worüber es sich beklagt, hat können Gelegenheit geben, und indem man ihm zu erkennen giebt, daß sie nicht so

hart

hart und unerträglich sind, als es sie sich vorstellt, und daß der Begriff, den es sich davon macht, nur von der Unwissenheit herkömmt, in welcher es in Ansehung der Uebel und Widerwärtigkeiten des Lebens noch steckt, bey deren Größe die kleinen Widersprüche bey ihm verschwinden würden, aus welchen es nur deswegen so viel macht, weil es das wirkliche Elend, mit welchem dieses Leben nach dem Willen Gottes soll angefüllt seyn, nicht empfunden hat.

XXIII.

Nun ist nur noch übrig, den dritten Theil seiner Zeit wohl einzurichten, welcher in derienigen besteht, die man zu gewissen verdächtigen Nothwendigkeiten anwendet, die nur von unserer Schwachheit herrühren. Unter diese muß man einen guten Theil von den weltlichen Besuchen und Unterredungen, das Lesen gewisser Bücher, welches mehr aus Neugierigkeit, als des Nutzens wegen, geschieht, gewisse Ergötzlichkeiten, Gesellschaften und Zeitvertreibe rechnen. Wenn man noch viel zu schwach ist, als daß man diesem allen auf einmal entsagen könnte; so muß man sich doch wenigstens zuvörderst desienigen, was am gefährlichsten ist, enthalten. Man muß z. B. die ganz weltlichen Unterredungen, die das Herz mit der Liebe zur Welt anfüllen, meiden, wie man eine ansteckende Luft meidet. Man muß dieienigen meiden, wo die üble Nachrede herrschet; wo man Neuigkeiten hört, welche zu wissen nichts

nützt, und die man nicht nachsagen darf; ferner diejenigen, in welche sich die Freydenkerey mischt, die den Abscheu vor den Lastern vermindert; wo man die Tugend lächerlich macht; wo man es für etwas artiges hält, sich über viele Pflichten des christlichen Lebens wegzusetzen. Alles dieses dient weiter zu nichts, als das Herz zu verstocken, und es dadurch zur Sünde vorzubereiten.

Wenn man allen übrigen, die nur durch ihre Unnützlichkeit und durch eine eitle Beschäftigung schaden, nicht auf einmal entsagt; so muß man doch wenigstens die Absicht haben, nach und nach von ihnen abzulassen, und sich wider diese Schwachheit waffnen. Denn es sind allzeit Dornen, die das Wachsthum der Liebe, welche uns Gott zu sich eingeflößt hat, hindern. Sie sind ein Wasser, das diese Dornen befeuchtet, und welches macht, daß sie wachsen, der gute Saame hingegen verdorrt. Das macht unsere Gebethe laulich, und die Uebungen der Gottseligkeit gewissermaaßen eckelhaft.

XXIV.

Es ist zu dem Ende gut und heilsam, zu bedenken, wie nichtig die Erleichterungen sind, welche uns alle diese Beschäftigungen mit den Geschöpfen verschaffen. Denn mehrentheils bleibt weiter nichts davon übrig, als ein innerer Eckel und Ueberdruß, der uns zu Unruhen, Verdruße, Schwermuth und

Gewis-

Gewissensscrupeln vorbereitet. Man wird alle diese schwachen Stützen überdrüßig. Weil aber doch die Seele nicht gelernt hat, sich selbst zu unterstützen, und ihr Vergnügen in Gott zu finden; so bleibt in ihr ein sehr gefährliches Leeres zurück.

Es ist auch gut, sich, so sehr als man kann, diese Wahrheit ins Herz zu prägen: Daß mit der Beraubung der Welt unendlich weit mehr gutes, als mit dem Genuße derselben, verbunden ist; daß ihr Genuß unschmackhaft, von kurzer Dauer, eckelhaft und schwächend, die Beraubung derselben hingegen tröstlich und stärkend ist; und daß, ohne von den Belohnungen zu reden, die sie in ienem Leben erhalten wird, sie in diesem einen wahren und dauerhaften Frieden in der Seele hervorbringt. Es dient also, die Wahrheit zu sagen, die Welt weiter zu nichts, als sie zu verlassen, und das glücklichste Leben ist dasienige, in welchem man sich ihr am meisten entzieht.

Ein ieder kann diese Lehren und Grundsätze auf sich insbesondere anwenden, und sie brauchen, seine Handlungen und Beschäftigungen wohl einzurichten, indem keine ist, die nicht zu einer von den drey Arten, die ich oben angezeigt habe, gehöre.

Dritte

Dritte Abhandlung.

Wie man sich bey den verschiedenen Meynungen frommer und gottesfürchtiger Personen verhalten soll.

I.

Nichts ist denen, die demüthige Gesinnungen hegen, verdrüßlicher, als zu sehen, daß sie in Ansehung wichtiger Verhaltungspuncte anders denken, als diejenigen, deren Einsicht und Gottesfurcht sie hochschatzen; es ist aber ein Elend, das man sich muß gefallen lassen, weil es eine nothwendige Folge von dem Zustande der Menschen in diesem Leben ist. Denn die Art und Weise, wie sie die Sachen ansehen und betrachten, ist so verschieden und so unvollkommen, daß sie sie vermöge einer Art von Nothwendigkeit zu verschiedenen Meynungen verleitet; weil, wenn ihre Einsichten in dem, was die Gottseligkeit angeht, vollkommen übereinstimmten, man daraus deutlich sehen würde, daß in dieser Uebereinstimmung, die dem gemeinen Zustande der Menschen so zuwider ist, etwas übernatürliches und göttliches wäre; das läßt Gott aber gemeiniglich nicht zu.

Denn da er haben will, daß in diesem Leben alles dunkel bleiben soll; so läßt er zu, daß selbst diejenigen, die ein sehr aufrichtiges Verlangen ihm

zu

zu dienen haben, verschiedene Verhaltungspuncte auf sehr verschiedene Arten ansehen, und sich also theilen, und einander oftmals tadeln.

II.

Weil aber diese Verschiedenheit der Meynungen ein nothwendiges Uebel im Leben ist, und die vollkommene Einigkeit nur im Himmel statt haben wird, wo sich die Wahrheit deutlich zeigen, und alle unsere Irrthümer vertreiben wird; so ist überaus viel daran gelegen, zu wissen, wie man sich dabey verhalten soll. Denn es ist auch dieses gewiß, daß, wenn ein ieder keiner andern Regel folgt, als der Regel, seine Meynung, so lange er kann, zu behaupten, niemanden nachzugeben, alle Mittel anzuwenden, seine Meynungen geltend zu machen, und diejenigen, so sich ihm widersetzen, auf äusserste zu treiben, keine Gesellschaft bestehen kann, und die Kirche selbst nur ein Haufe voll Unordnung und Verwirrung seynd wird. Es müssen also nothwendig einige seyn, welche nachgeben, und es sich gefallen lassen, daß anderer ihre Meynung der ihrigen vorgezogen und befolgt wird. Wenn aber ein ieder nachgeben will, und sich dazu verbunden zu seyn erachtet; so wird man dadurch in dieselbe Verwirrung gerathen, und über das nachgeben streiten, wie man über das nicht nachgeben stritt. Es erfodern also der Friede und die Ordnung, daß es einige giebt, welche nachgeben, und wiederum andere, die

nicht nachgeben. Dieses muß man sich nun bekannt zu machen suchen, als eins der größten Mittel, den Frieden in sich selbst und in andern zu erhalten.

III.

Hierbey ist dieses gewiß; 1. Daß man in diesem Stücke die Eigenliebe nicht um Rath fragen muß; denn sie wird haben wollen, daß uns ein ieder nachgeben soll, sie mußte sich denn aus einer andern Grille eine Ehre daraus machen, andern nachzugeben, in welchem Falle sie allzeit den Vorzug nachzugeben würde haben wollen.

2. Man muß auch diese Streitigkeiten nicht nach der Wahrheit selbst entscheiden wollen, weil dieses ebendasienige ist, worüber gestritten wird, und andere eben so gut, als wir, und auch mit eben so viel Grunde, als wir, Anspruch darauf machen.

3. Man muß sich auch nicht einbilden, als ob das, was wir nachgeben nennen, darinnen bestünde, daß wir glauben, wir hätten Unrecht, und andere hätten Recht; denn wir sollen nur die Wahrheit glauben, und sie soll die einzige Regel unserer Urtheile seyn. Wenn wir also überzeugt sind, daß wir sie in einer gewissen Sache einsehen, was für Ursache würden wir wohl haben, anderer ihre Meynungen, die wir für falsch halten, derienigen, die wir für wahr halten, vorzuziehen? Es soll uns zwar

diese

diese Verschiedenheit der Meynungen oftmals zweifelhaft machen; wir sollen aber aus diesem Zweifel niemals schließen, daß wir unrecht haben, weil uns die Vernunft sagt, es könne auch gar wohl seyn, daß die andern unrecht hätten. Wir sollen nur das glauben, was wahr und gewiß ist.

IV.

Man muß also, um den Frieden zu erhalten, auf ein anderes Mittel denken, als auf diese Ueberzeugung von der Falschheit unserer Meynungen, welche nicht allzeit in unserer Macht und Gewalt steht. Das heißt, wir müssen uns um Gründe bekümmern, welche uns zu erkennen geben, wenn wir anderer ihren Meynungen vor derienigen, die wir für die richtigste halten, den Vorzug lassen müssen. Denn es ist uns nicht erlaubt, in diesem Stücke auf ein gerathe wohl, oder nach unserem Willen und Wohlgefallen, oder aus bloß menschlicher Gefälligkeit zu handeln. Ich soll nicht eher wollen, daß anderer ihre Meynung vor der meinigen den Vorzug hat und befolgt wird, als wenn sie recht, und es gut ist, daß sie befolgt wird. Wir müssen allzeit daran denken, daß es uns verbothen ist, uns zu Sclaven der Menschen zu machen. 1. Cor. 7, 23. Man soll also andern nur alsdenn nachgeben und gehorchen, wenn man einen Grund der Wahrheit hat, der uns sagt, daß man es thun soll, und daß man Gott gehorcht, wenn man ihnen nachgiebt, und sie sich vorzieht.

zieht. Wenn es sich zutrüge, daß man eine ganz andere Einsicht hätte, und mit Recht glauben könnte, man gehorche Gott, wenn man andere nöthigte, uns nachzugeben; so sieht man deutlich, daß man es, ohne stolz zu seyn, würde thun können, und daß man so gar dazu verbunden seyn würde. Denn man würde bey dem einen und bey dem andern von diesen verschiedenen Verhalten weder auf sich, noch auf die übrigen Menschen sehen; sondern sich nur allein nach der Wahrheit und Gerechtigkeit richten.

V.

Wenn man nun die verschiedenen Fälle, welche in diesem Stücke vorkommen können, und die verschiedenen Umstände, die damit verbunden seyn können, genau untersucht; so wird man gewahr werden, daß es wenige giebt, bey welchen man diese äusserlichen, und von der innerlichen Wahrheit dessen, wovon die Rede ist, unabhängigen Gründe, die aber doch zu erkennen geben, wer nachgeben soll, nicht finden könne. Und das wollen wir nun bey verschiedenen Hypothesen oder Voraussetzungen untersuchen.

VI.

Wenn man also voraussetzt, daß dergleichen Streitigkeiten unter ungleichen Personen vorfallen, von welchen die eine der Obere, und die andere der Untere ist; so sieht man deutlich, daß, wenn keine

andere

andere besondern Umstände vorhanden sind, welche anders zu handeln nöthigen, die Meynung des Obern den Vorzug haben soll. Denn da er leiten und führen soll; so ist es der Ordnung, die Gott von ihm verlangt, gemäß, daß er sich vielmehr nach seiner, als nach eines andern seiner Einsicht richtet. Und es ist dieses weder Eitelkeit noch Stolz, weil er einem jeden andern Obern dasselbe würde rathen müssen, und er in diesem Stücke nicht auf seine Person, sondern auf den Stand, in welchen ihn Gott gesetzt hat, sieht.

Er ist überdieses durch die Liebe, welche er denen, die unter ihm stehen, schuldig ist, verbunden, ihnen das größte unter allen Gütern, welches die Demuth ist, zu erhalten; und folglich soll er sie belehren, in ihrem Stande zu bleiben, und so zu handeln, wie es diesem Stande zukömmt. Nun ist es aber gewiß, daß ein Unterer, bey der Verschiedenheit der Meynungen, nicht verlangen soll, vor seinem Obern den Vorzug zu haben, und daß es wider die Ordnung seyn würde, wenn er es verlangte; und folglich soll der Obere, so viel es ihm möglich ist, die Untern gewöhnen, es sich in Demuth gefallen zu lassen, daß ihre Meynung nicht befolgt wird, und nicht zu glauben, daß sie in allen Sachen untrügliche Einsichten hätten.

VII.

Es giebt so gar viel Sachen, in welchen ein

Oberer schlechterdings seiner eigenen Meynung folgen soll, ohne auf die Meynung eines von seinen Untergebenen, oder auf einige Umstände, was für welche es auch immer seyn mögen, zu sehen. Wenn es z. B. eine wirkliche Ungerechtigkeit betrifft, und man ihn nöthigen wollte, Theil daran zu nehmen, indem er sie entweder thäte, oder nicht verhinderte, wenn es in seiner Macht stunde; so ist alsdenn seine innere Ueberzeugung für ihn gnug, seine eigene Einsicht seiner Untergebenen vorzuziehen, es müßte ihn denn die Meynung seiner Untergebenen bewegen, zu glauben, daß er sich irre. Er kann also niemals an solchen Verträgen Theil nehmen, von welchen er glaubte, daß sie entweder wucherische, oder solche wären, vermöge welcher man ein geistliches Amt kaufen wollte, obgleich andere von seiner Gesellschaft anders davon urtheilten. Er soll nicht zugeben, daß man einen Proceß anfängt, der nach seiner Meynung unrecht ist, wenn ihn gleich die andern für recht halten sollten. Er soll keine Ordensperson annehmen, die, wie er glaubt, keinen rechten Beruf hat, obgleich andere anders davon urtheilen. Und wenn er auf gleiche Art überzeugt ist, daß sein Haus zu gewissen rechtmäßigen Pflichten gegen einige Personen verbunden ist; so kann er nicht glauben, daß es sie deswegen unterlassen könne, weil andere mit ihm nicht einerley Meynung hegen.

VIII.

Es giebt aber viel Dinge, die nicht von der Art

sind.

sind. Man kann sie thun, wenn nichts übels damit verbunden ist; man soll sie aber unterlassen, wenn sie viel böse Folgen nach sich ziehen. Aber oftmals bringt die Verschiedenheit der Meynungen der Untern diese bösen Folgen hervor, und zieht sie nach sich; und bey solchen Gelegenheiten soll der Obere sich nicht folgen, sondern sich nach seinen Untergebenen richten.

IX.

Es ist z. B. von einem jungen Frauenzimmer die Rede, welches in ein Kloster aufgenommen zu werden verlangt. Die Vorsteherinn des Klosters untersucht sie, prüft sie, und fällt ein günstiges Urtheil von ihrem Berufe und ihrer Gesinnung. Die vornehmsten Schwestern urtheilen anders davon; und nachdem die Vorsteherinn ihre Meynung genau untersucht hat, so hält sie dafür, sie wären ohne Grund und Ursache wider dieses Frauenzimmer eingenommen. Ueberhaupt davon zu reden, ist sie in dem Orden des h. Benedictus berechtigt, sie aufzunehmen, ob sich gleich die Untern darwider setzen. Soll sie es aber thun? Nein; denn diese Widersetzlichkeit ist ein Kennzeichen, daß, wenn Gott dieses Frauenzimmer zum Klosterleben beruft, er sie doch nicht für dieses Haus bestimmt. Es würde sie einer gar zu großen Versuchung aussetzen heißen, wenn man sie in ein Haus nehmen wollte, das wider sie eingenommen wäre. Und der Friede ist ein so grosses Gut, daß ein Frauenzimmer, welches durch sei-

ne Aufnahme eine groſse Unordnung veranlassen könnte, den Schluß machen sollte, so lange diese vorgefaßte Meynung dauerte, wäre sie nicht in dieses Kloster berufen; und diese Vorsteherinn würde für sie weiter nichts thun können, als ihr Zeit zu lassen, diese vorgefaßte Meynung zu zernichten.

X.

Man muß aber merken, daß die Vorsteherinn, wenn sie es so macht, die Meynung ihrer Untergebenen der ihrigen eigentlich nicht vorzieht; sondern von dieser Meynung eine wahre und gegründete Ursache hernimmt, die sie überzeugt, und ihr bey ihrem Betragen zur Regel dient. Denn sie schließt aus diesen entgegengesetzten Meynungen, welche sie in ihrem Kloster wahrnimmt, daß dieses Frauenzimmer in dasselbe nicht berufen ist, indem sie zwo Regeln der Klugheit damit verbindet. Die erste, daß man ein Frauenzimmer in ein Kloster, welches wider sie eingenommen ist, nicht aufnehmen muß; und die andere, daß ein Frauenzimmer, welches durch ihre Aufnahme den Frieden eines sonst ordentlichen Hauses stört, in dieses Haus nicht berufen ist; weil, nach der Meynung der Kirchenväter, so gar diejenigen, die wegen des ungerechten Verfahrens anderer Gelegenheit zur Uneinigkeit geben, die Oerter, wo man ihrentwegen unreinig wird, verlassen sollen, wie solches der h. Clemens in seinem Briefe an die Corinthier, einem der herrlichsten und glaubwürdigsten

Denk-

Denkmäler, die wir von den geistlichen Alterthümern haben, sagt, und der h. Augustinus, nach diesem großen Papste, in einem seiner Briefe auch zu erkennen giebt.

Es bleibt also allzeit wahr, daß wir uns nur nach der Wahrheit, und nach der erkannten Wahrheit richten sollen; daß anderer ihre Meynung niemals unsere Regel ist, und daß wir im strittigen Falle unsere Einsicht eines andern seiner vorziehen sollen; wir müßten denn durch diese Meynung eine bessere Einsicht bekommen, die uns bestimmt, und unsere Regel wird, wie man solches aus dem angeführten Falle, und aus denen, die wir noch anführen werden, sehen kann.

XI.

Wenn von der Erwählung der Bedienten und Aufwärterinnen eines Hauses die Rede ist, und die Vorsteherinn wird gewahr, daß dieienigen, welche sie für die fähigsten hält, den vornehmsten des Hauses nicht gefallen werden, und daß diese, wenn sie bey ihrer Meynung bleiben, ihre Wahl mißbilligen, und wider alles, was die von ihr ausgesuchten Bedienten gethan haben, etwas einzuwenden haben werden; und daß sie hingegen, weil ebendiese Personen ihre Augen auf Nonnen richten, die nicht so fähig sind, dennoch dafür hält, diese von der Neigung der Vornehmsten begünstigten Nonnen

würden bey wenigerer Geschicklichkeit ihre Sachen besser machen, als diejenigen, die mehrere besäßen, wider welche aber das Haus eingenommen wäre; so sieht man deutlich, daß in diesem Falle die gegenseitige Meynung dieser Nonnen ihr noch eine Ursache an die Hand giebt, die sie bestimmen soll. Denn da es gewiß ist, daß man, so viel man kann, die Aemter denen anvertrauen soll, welche sie am besten verwalten können; so soll, wenn es sich findet, daß ein Mägdchen bey wenigerer Geschicklichkeit eine Sache besser machen kann, als eine andere, die mehrere besitzt, die Wahl ohne Zweifel auf sie fallen.

XII.

Eben so verhält es sich mit allen Sachen, durch welche man gewisse unbiegsame Leute vor den Kopf stoßen würde. Denn es ist zwar diese Unbiegsamkeit bey ihnen ein großer Fehler; wenn aber doch dergleichen Personen sonst sehr gute Eigenschaften an sich haben; wenn sie sonst dem Kloster sehr nützlich sind; wenn man sie nicht entbehren kann; wenn man ihnen, indem man sich ihrer Einsicht widersetzte, durch die Unruhe und Verlegenheit, die man ihnen verursachte, einen weit größern Schaden zufügte, als man ihnen Nutzen schaffen würde, wenn man sie nöthigte, äußerlich nachzugeben; so ist es besser, ihnen in allem, wo man nur kann, zu folgen, als sich ihrer zu berauben, und sie muthlos zu machen.

Man

Man muß aber doch nicht allemal so leicht urtheilen, daß ein Mensch unbiegsam ist, weil es kein gar zu vortheilhaftes Urtheil ist, das man von ihm fällen kann. Man muß so gar dergleichen Leute bisweilen gewöhnen, daß sie sich widersprechen lassen, damit sie nicht zum Besitze gelangen mögen, schlechterdings alles, was sie wollen, zu thun. Indessen muß man bey diesem allen die Regel der Klugheit beobachten, welche nicht erlaubt, daß man, um iemanden einen so natürlichen Fehler abzugewöhnen, wozu man sich eben keine sonderliche Hoffnung machen kann, ihm den Kopf verrückt, und ihn nöthigt, sich beständig zu zwingen und Gewalt anzuthun.

Mit einem Worte, man muß bey Erwählung der Parten, die man ergreifen soll, indem man entweder seiner eigenen Einsicht folgt, oder sich nach anderer ihrer richtet, nicht nur auf die üblen Folgen der Sachen, sondern auch auf die üblen Folgen der Gemüthsbeschaffenheit derer, welche Theil daran haben sollen, sehen. Denn wenn die üblen Folgen der Gemüthsbeschaffenheit größer sind, als diejenigen, die aus den Sachen selbst entstehen; so sieht man deutlich, daß es besser ist, sich nach der Gemüthsbeschaffenheit und Einsicht anderer, als nach dem zu richten, was wir von den Sachen selbst urtheilen.

XIII.

Da dergleichen Vorfälle etwas gar sehr gewöhnliches

liches sind; so kann man sagen, daß nicht leicht ein Amt gefunden wird, in welchem man mehr Gelegenheit hätte, den Gehorsam auszuüben, und in dieser Tugend zuwachsen, als in dem Amte eines Vorstehers eines Klosters. Denn da diese Vorsteher sehr viel Dinge zu entscheiden haben; so sind sie bey sehr vielen Gelegenheiten genöthigt, sich nach der Einsicht und den Neigungen derer, die unter ihnen stehen, zu richten; und darum sollen sie dieses Verhalten mit wahrhaftig christlichen Gesinnungen und Eigenschaften zu beobachten suchen.

XIV.

Die erste von diesen Eigenschaften ist, diese Nothwendigkeit, den Meynungen anderer nachzugeben, nicht als etwas verdrüßliches und beschwerliches anzusehen, und sich nicht mehrere Freyheit zu wünschen. Denn vielleicht würden solche Personen noch schlimmer dran seyn, wenn sie die Freyheit hätten, in allen Sachen ihrer Meynung und ihrem Kopfe zu folgen. Wer hat ihnen gesagt, daß ihre Meynung besser ist, als die Meynung derer, die unter ihnen stehen? Und gewiß, wenn sie demüthig sind; so sollen sie es sich nicht selbst sagen. Sie sollen sich also freuen, daß Gott den hohen Stand, in welchen er sie gesetzt hat, durch die glückliche Nothwendigkeit, ihr Urtheil bey vielen Gelegenheiten dem Urtheil derer, die unter ihnen stehen, zu unterwerfen, mäßigt.

XV.

Es giebt Leute, die froh seyn würden, wenn sie sich in nichts mengen dürften, und welche es nicht übel nehmen würden, wenn man, weil sie Untere wären, auf ihre Meynung gar nicht Acht hätte; die aber auch verlangen würden, daß man, weil sie Obere wären, sich ihnen weder durch Worte, noch Gemüthsart widersetzte, sondern sie nach ihrer Einsicht handeln ließe; und das sollte auch in der That so seyn. Da es nun aber nicht ist; so können diejenigen, die wahrhaftig demüthig sind, zwar diese Widersetzlichkeit der Untern als etwas übels für die, an welchen sie dieselbe wahrnehmen, mißbilligen; sie sollen sie aber auch zu gleicher Zeit als etwas gutes für sich selbst ansehen, weil es für sie eine Gelegenheit ist, den Gehorsam und die Unterwerfung bey dem Vorzuge und in dem hohen Stande selbst auszuüben.

XVI.

Die andere Eigenschaft ist, von dieser Unbiegsamkeit, die man an einigen wahrnimt, kein hartes Urtheil zu füllen. Denn oftmals liegt diese Unbiegsamkeit nur im Verstande, und nicht im Herzen, und ist vielmehr ein Fehler ihrer Einbildungskraft, als ihres Willens. Die Beschaffenheit ihres Verstandes macht, daß sie sich die Sachen, die sie rühren, lebhaft vorstellen. Sie nehmen die Eindrücke, welche sie in sie machen, stark auf; sie ziehen Folgen

daraus, die sie völlig überzeugen, und welche, ob sie gleich falsch sind, ihrem Gewissen dennoch eine gewisse Gestalt geben, und sie nöthigen, auf eine gewisse Art zu handeln; und dadurch werden sie unbiegsam. Man kann nicht leugnen, daß hierinnen nicht etwas fehlerhaftes läge. Weil aber doch diese Irrthümer des Verstandes keine Hauptsachen angehen, und mit einer guten Absicht, und oftmals mit sehr richtigen Einsichten in andere Sachen verbunden sind; so ist es ein erträglicher Fehler, und zwar um so vielmehr, weil der Obere, der den Fehler ihrer Gemüthsart einsieht, nicht versichert ist, ob sie in Ansehung der Sachen, wovon sie eine andere Meynung, als er, hegen, im Grunde nicht recht haben.

XVII.

Die dritte Eigenschaft ist, die Nothwendigkeit, seinen Untergebenen, weil man ihre Gemüthsart kennt, nachzugeben, als eine Lehre des Gehorsams anzusehen, die Gott nicht nur dem hohen Stande, in welchem man sich befindet, sondern auch noch mehr dem untern Stande, in welchen man vielleicht wieder zu kommen hofft, giebt. Denn man kann bey solchen Gelegenheiten sehr deutlich einen Fehler einsehen lernen, in welchen man gemeiniglich in den Klöstern verfällt, und der darinnen besteht, daß, wie man mehrere Einsicht und höhere Aemter bekömmt, und seine Geschicklichkeit in denselben mehr zeigt, man die Tugend des Gehorsams in sich fast ganz verliert.

Es giebt wenig Nonnen, die ihrer Vorsteherinn sagen, sie wollten nicht mehr gehorchen; und diejenigen, welche Verstand und Gottesfurcht besitzen, würden es weit weniger, als irgend iemand, thun. Man bedenkt aber nicht, daß man das, was man nicht durch seine Worte thut, oftmals durch seinen Stand und seine Gemüthsart thut. Denn zum ersten, das Ansehen, welches man durch sein Alter, seine Geschicklichkeiten und seine Aemter erlangt, macht, daß es ein Vorsteher kaum wagt, uns etwas zu befehlen. Lassen wir es nun dabey noch merken, daß uns der Widerspruch empfindlich ist, und uns aus unserer Ordnung bringt; und entschließen wir uns daher, uns gar nicht mehr in die Sachen zu mischen, in welche wir uns mischen sollen; so setzen wir dadurch den Vorsteher ausser Stand, uns etwas zu befehlen, und in die Nothwendigkeit uns zu gehorchen, und uns zu folgen; welches ein großes Unglück für uns ist, weil es gewissermaaßen macht, daß wir unsere Gelübde nicht ausüben können, und uns den Händen unserer eigenen Führung überläßt. Sir. 15, 14. Nun ist es gewiß, daß man diesen Fehler niemals besser einsieht, als wenn man ihn an seinen Untergebenen nahrnimmt. Es ist also keine Zeit günstiger, als diese, sich zu entschließen, gerade das Gegentheil zu thun, wenn man iemals wieder in ihren Zustand versetzt wird.

Dieser Entschluß faßt zugleich den in sich, es sich niemals merken zu lassen, daß man eigensinnig ist,

daß

daß man auf seinem Kopfe bleibt, daß man den Widerspruch nicht leiden kann, und in große Verlegenheit geräh, wenn man uns etwas befiehlt, das unseren Einsichten zuwider ist. Denn alles dieses legt dem Vorsteher einen Zwang auf, und beraubt ihn gewissermaaßen in Ansehung unser seines Vorzugs, indem es ihn nöthigt, unsere Neigungen auszuspähen, und sich nach ihnen zu richten, das heißt eigentlich, uns vielmehr zu gehorchen, als uns zu befehlen.

Er muß es sich, obgleich ungern, gefallen lassen, daß, an statt, daß alle Tugenden in uns wachsen und zunehmen sollen, der Gehorsam, welcher eine der vornehmsten davon ist, auf eine so merkliche Art in uns abnimmt; weil, wenn wir unsere Gemüthsart auf eine so deutliche Art merken lassen, wir den Vorsteher in die Enge treiben, und ausser Stand setzen uns zu befehlen; das heißt, wir werfen das Joch des Gehorsams immer mehr ab, und werden in diesen Stücke so zärtlich und empfindlich, daß die Ausübung dieser Tugend, in Ansehung unser, nur noch ein Hirngespinnst ist. Wenn wir es nicht verhindern können, daß sie unser Alter und unser Amt durch den Eindruck, den dieses natürlicher Weise in unsern Obern macht, nicht ein wenig vermindert; so müssen wir doch wenigstens nicht selbst etwas hinzuthun, sondern ihm zu erkennen geben, daß wir eben so bereit sind, ihm zu gehorchen, als die Geringsten im Kloster.

Das

Das soll ein Vorsteher eines Klosters, so lange er Vorsteher ist, aus der Widersetzlichkeit, die er in anderer ihrer Gemüthsart wahrnimmt, für sich lernen; und es ist ihm dieses unendlich weit nützlicher und vortheilhafter, als wenn sie ihm vollkommen ergeben und gehorsam wären.

Vierte Abhandlung.

Das Prisma oder dreyeckige Glas.

Oder:

Die verschiedenen Denkungsarten machen, daß man von einerley Sachen verschieden urtheilt.

I.

Diese Verschiedenheit der Meynungen wird durch das Beyspiel eines gläsernen Prisma, das von dreyerley Personen auf gar sehr verschiedene Art angesehen wird, noch mehr in die Augen fallen. Giebt man es einem Kinde; so wird es sich einen ganzen Tag, und wohl gar verschiedene Tage damit belustigen. Es wird sich über die Schönheit der Farben, die es durch dasselbe gewahr wird, freuen, und sich glücklich schätzen, einen solchen Schatz zu besitzen.

Giebt man es einem Philosophen; so wird es ihm Gelegenheit zu sehr vielen Betrachtungen über

die

die Natur und Beschaffenheit der Farben, über das Brechen und Zurückwerfen des Lichts, über die Umkehrung, Verkürzung und Entfernung der Gegenstände geben.

Giebt man es Weltleuten, die sich mit der Philosophie nicht abgeben; so werden sie es oben hin als ein Spielwerk und einen Zeitvertreib der Kinder ansehen und betrachten. Sie werden zwar in dieser Verschiedenheit der Farben einige Schönheit wahrnehmen; aber der Gedanke, daß dieses nur ein Schein ist, wird machen, daß sie das Glas so gleich, ohne alle Anhänglichkeit an dasselbe, wieder weglegen.

Man sieht also aus der Art und Weise, wie man es ansieht und betrachtet, zu welcher Classe man gehört.

II.

Die Weltmenschen verachten innerlich die Philosophen und die Kinder; die einen als Leute, die an nichtigen und leeren Speculationen ein Vergnügen finden, und die andern als solche, die einen nichtigen Vergnügen nachhängen, und nicht einsehen, daß es einen gar schlechten Grund hat. Die Philosophen verachten die Weltleute als solche, die von den Schönheiten des Verstandes und der Natur nicht gerührt werden; und die Kinder als solche, die von den sinnlichen Gegenständen gar zu sehr eingenommen werden. Die Kinder verachten niemanden.

Sie

Sie vergnügen sich ohne Nachdenken an dem schönen Gegenstande, der sie an sich lockt; und ich halte dafür, daß, ob gleich alle diese drey Denkungsarten fehlerhaft sind, dennoch die Denkungsart der Kinder es weniger, als die andern ist.

III.

Es ist gewiß, daß dasienige, was man durch ein solches Prisma sieht, an sich weit schöner ist, als alles, was die Menschen durch ihren Fleiß hervorbringen können, und daß dieser den Glanz nicht erreichen kann, den dieses Werkzeug in einem Augenblicke allen Körpern verschafft. Es ist also gewiß, daß, wenn in der Welt nur ein solches Prisma wäre, und man weiter keine andern machen könnte, alle Demante zusammen ihm an Werthe nicht gleich kommen wurden. Ein einziges Prisma würde ein ganzes Königreich werth seyn, und denienigen, der es besäße, nach der Meynung der Menschen glücklich machen. Weil aber nichts leichter ist, als eins zu bekommen; so dient dieses so kostbare Werkzeug, nach der Meynung der Menschen, weiter zu nichts, als zu einem Spielwerke der Kinder, und es ist für erwachsene Personen gewissermaassen eine Schande, sich dabey aufzuhalten, und etwas daraus zu machen.

IV.

Die Ursache davon ist, daß, weil es etwas so gemei-

gemeines, und von keinem sonderlichen Werthe ist, es diejenigen, die es besitzen, von denen, die es nicht besitzen, nicht unterscheidet, weil ein ieder, wenn er will, eins haben und besitzen kann. Man sagt zu niemanden, er wäre glücklich, weil er ein Prisma hätte. Es ist eine Glückseligkeit, zu der ein ieder gelangen kann, und welche die Menschen wegen ihres verderbten Herzens nicht rührt. Ihr Vergnügen ist, zu haben, was andere nicht haben. Machet ihre Glückseligkeit gemein, so wird sie ihnen verächtlich. Die Seltenheit macht ihren Werth aus. Wenn sie sich für glücklich halten sollen; so müssen sie andere sehen, die unglücklich sind, weil dieser Vorzug, den sie sich selbst in ihren Gedanken geben, ihre ganze Freude und ihr ganzes Vergnügen ausmacht.

V.

Wenn ein ieder Palläste hätte; so würde sich niemand für glücklich halten, einen zu haben. Wer rechnet es wohl unter die Vorzüge seines Standes, daß er die Sonne, die Sterne, die Wolken, die Felder und die Berge sieht? Alle Schönheiten der Natur sind in unsern Augen nichts, weil wir sie alle mit einander gemein haben. Und die Begierde, welche die Menschen haben, sich von andern zu unterscheiden, hat sie angetrieben, ihr Vergnügen an Parterren, Alleen, Lambrien, Geschirren und gewissen Zierathen zu finden, die bey weitem nicht so schön sind, als die gemeinen Sachen, die ein ieder sehen

kann;

kann; und dieses deswegen, weil die Armen solche Sachen nicht haben, und man die Reichen lobt, weil sie sie haben.

VI.

Das Vergnügen der Menschen ist also ein eitles und bösartiges Vergnügen. Es beruht ganz auf den falschen Urtheilen der Menschen, welche gewisse Dinge übermäßig loben, weil andere sie nicht haben können. Nicht das, was an den Sachen wirklich ist, gefällt uns; sondern weil wir sehen, daß wir haben, was andere nicht haben. Die Ergötzlichkeiten des Stolzes sind eigentlich diejenigen, mit welchen die Menschen nicht können ersättigt werden. Vor allen andern haben sie einen Eckel; aber diese werden sie niemals überdrüßig, weil die sinnlichen Ergötzlichkeiten Gränzen, die stolzen und hoffärtigen aber keine haben.

VII.

Indessen ist es gewiß, daß in dem, was von unserer Einbildungskraft nicht abhängt, etwas wirklicheres zu finden ist, als in dem, was schlechterdings davon abhängt. Und folglich sind die Kinder, die von den sinnlichen Gegenständen gar sehr gerührt werden, und ein grosses Vergnügen darinnen finden, die Sachen mit einem Werkzeuge zu betrachten, daß ihnen diese Verschiedenheit der Farben vorstellt, hierinnen weit vernünftiger, als die beiahrtern

Menschen, die es verachten, weil sie die Nahrung ihres Stolzes nicht sehen, und die Leidenschaft zu diesen eingebildeten und nichtigen Ergötzlichkeiten macht, daß sie gegen alle wirklichere, dauerhaftere und unschuldigere Schönheiten unempfindlich sind.

VIII.

Es macht also das Alter nur, daß wir weniger vernünftig sind. Was man Wachsthum der Vernunft nennt, ist Verdunklung derselben. Wenn wir die bloße Unwissenheit der Kinder ablegen, fallen wir in den Irrthum und Betrug, der weit schlimmer, als die Unwissenheit, ist. Wir ersticken die natürlichen Leidenschaften durch eitlere und bösere Leidenschaften, und hören nur auf, uns an dem zu ergötzen, was die Kinder vergnügt, weil wir ein befleckteres und verderbteres Herz, als die Kinder, haben.

IX.

Es liegt in gewissen Leidenschaften etwas gutes, das die Wirkung etwas ziemlich bösen ist; und es liegt in andern etwas böses, welches ein Beweis von einer ganz guten Sache ist. Es ist etwas gutes, über die nichtigen Ergötzlichkeiten der Kindheit erhaben zu seyn, und kein Vergnügen mehr daran zu finden. Es ist aber etwas gutes, das bey vielen Menschen von einer sehr bösen Ursache herkömmt, welche die Anhänglichkeit an den Sachen ist, so die

Bösartigkeit, oder den Stolz, oder eine andere noch strafbarere Leidenschaft befriedigen. Es ist ein Fehler, von den Schönheiten der Natur gar zu sehr gerührt zu werden; es ist aber ein Zeichen eines ziemlich großen Gutes; denn es ist ein Zeichen, daß man nicht gar zu viel böse Leidenschaften hat. Es sind also die letzten Fehler, die man verbessern muß.

X.

Da es der Vernunft etwas leichtes ist, uns von den in die Augen fallenden Ergötzlichkeiten abzuziehen; so giebt dieses zu erkennen, daß sie nicht gar zu merklich sind. Denn wenn sie so reizend und so lebhaft wären; so würden sie uns in einem ieden Alter an sich locken und ergötzen, weil wir in einem ieden Alter Augen haben. Ein gläsernes Prisma zeigt und lehrt uns das rechte Maaß davon. Vielleicht würden wir, wenn es auf uns ankäme, lieber alle natürliche Dinge so sehen wollen, wie sie uns durch ein Prisma vorkommen, als sie so zu sehen, wie sie uns unsere Augen vorstellen. Da es aber beschwerlich ist, dieses Werkzeug vor die Augen zu halten; so wollen wir sie gemeiniglich lieber ohne Prisma, als mit einem Prisma sehen. Dieses läßt den Schluß machen, daß der Anblick der schönsten Sache in der Welt nicht so beträchtlich ist, als die kleinste Beschwerlichkeit ist, etwas vor seine Augen zu halten. Die mit dem Vergnügen verbundene Neuheit überwiegt die Mühe, und die Mühe über-

wiegt das Vergnügen, wenn die Neuheit nicht damit verbunden ist. Wir sehen also anfangs diese Verschiedenheit der Farben einen Augenblick mit Vergnügen; wir können sie aber nicht eine Viertelstunde lang betrachten.

XI.

Die Farben, so durch ein Prisma gesehen werden, sind eben so wirkliche Farben, als diejenigen, welche vermittelst der Augen gesehen werden; weil unsere Augen nichts anders sind, als gewisse Brillen, welche uns die Sachen auf eine gewisse Art vorstellen, die vielleicht eben so wenig die rechte und wahre Art der Sachen ist, als diejenige, wenn wir sie durch ein Prisma sehen. Weil aber unsere Augen das gewöhnliche Werkzeug sind, dessen wir uns bedienen; so nennen wir diejenigen, die wir mit unsern Augen sehen, wahre Farben; und die hingegen falsche und scheinbare, die wir vermittelst ausserordentlicher Brillen, als z. B. durch ein Prisma, sehen.

Eben so machen wir es in Ansehung der Gegenstände unserer Leidenschaften. Die Gegenstände der bleibenden, immer fortdaurenden und gemeinen Leidenschaften scheinen uns vernünftig, ernsthaft und wichtig zu seyn. Wir befürchten niemals uns dabey zu betriegen. Wenn aber die Leidenschaften ausserordentliche sind; so sehen wir gar wohl ein, daß mit unserer Anhänglichkeit an denselben Irrthum, Thor-

heit

heit und Betrug verbunden ist. Dieser Edelmann will sich bey einem Sturme, ohne alle Rücksicht auf seine Pflicht und Schuldigkeit, und aus bloßem Ehrgeize, todt schiessen lassen; er ist klug, tapfer und großmüthig. Jener andere bleibt zu Hause; er ist in den Augen der Welt ein Thor und ein kleiner Geist. Denn die gemeine Meynung vertritt die Stelle der Wahrheit, und die allgemeine Hochachtung die Stelle der Größe; und wer davon abweicht, verfällt, nach dem Urtheile der Menschen, in Thorheit und Niederträchtigkeit.

XII.

Wenn man vermittelst eines Prisma alle Sachen umgekehrt sehen will; so darf man sie nur auf eine andere Art ansehen, als auf diejenige, welche macht, daß sie uns farbigt vorkommen. Die bloße Veränderung der Strahlen unsers Gesichts kehrt in Ansehung unser die ganze Natur um. Dieses ist ein sehr schönes Bild von dem, was der Anblick des Glaubens in uns hervorbringt. Ohne daß in der Welt etwas neues vorgeht, kehrt er sie in den Augen unsers Verstandes ganz um. Er macht, daß uns die Großen klein, und die Kleinen groß; die Reichen arm, und die Armen reich; die Glücklichen elend, und die Elenden glücklich vorkommen. Eine iede Stufe, die sich uns zu erheben scheint, um auf ihr bis zum Gipfel der Glückseligkeit und Ehre hinauf zu steigen, scheint uns eine Stufe zu seyn, die in den Abgrund des Elendes hinab führt.

XIII.

Die äusserlichen Gegenstände haben nur Farben, wenn die Strahlen, vermittelst welcher wir sie sehen, durch das Prisma gehen, und im durchgehen sich brechen, welches man Strahlenbrechung nennt. Das Mittel, durch welches sie gehen, verschafft ihnen diesen Glanz, und ohne dasselbe würden sie uns ganz gewöhnlich vorkommen. Eben so scheint unserem Verstande nichts lebhaft und angenehm zu seyn, als was durch unser Herz geht. Das Herz ist das Mittel, welches die natürliche Farbe der Sachen ändert, und macht, daß sie uns anders vorkommen, als sie in der That sind. Und das ist in Ansehung aller Sachen wahr. Denn gleichwie ein Prisma alle Sachen färbt, so wohl die heßlichsten, als die schönsten, so daß nichts abscheulich ist, wenn man es durch dieses Mittel sieht, das den Staub in köstliche Steine verwandelt; also können auch die schändlichsten Sachen, wenn sie durch unser Herz gehen, in demselben einen Glanz und eine betrügliche Farbe bekommen, welche sie uns angenehm machen kann.

XIV.

Wenn man die Sachen durch ein Prisma umgekehrt sieht; so haben sie keine Farben mehr. Wenn man die Welt mit den Augen des Glaubens betrachtet; so erscheint sie uns ohne Glanz, und ohne das

Reizen-

Reizende, das nicht in den Sachen selbst war, sondern welches sie von dem Verderbnisse unsers Herzens entlehnten.

XV.

Wenn iemand, um die Welt umgekehrt zu sehen, wünschte, daß sie sich wirklich umkehren möchte; so würde er sie bitten müssen, ein Prisma zu nehmen sein Verlangen zu befriedigen, ohne die Ordnung der Welt zu stören. Die Veränderung seines Anblicks wird eben die Wirkung hervorbringen, welche die Umkehrung der ganzen Natur hervorbringt. Eben so giebt es gewisse bösartige Gemüther, welche wünschen, daß in den Geschäften der Welt beständig Veränderungen vorgiengen, und daß diejenigen, welche oben sind, sich unten befinden möchten. Wenn man sie von dieser bösen Gemüthsart befreyen will; so darf man ihnen nur sagen, wenn sie diese großen Veränderungen ohne so viel Mühe sehen wollten; so dürften sie nur selbst ihren Anblick ändern, an statt die Sachen ändern zu wollen. Diese Veränderung des Anblicks wird eben die Wirkung hervorbringen, die eine wirkliche Veränderung hervorbringt. Sie werden diejenigen, die sie bedienen, in einem elenden Zustande erblicken. Daß sie aber mit diesem Anblicke des Glaubens, welcher die Welt in ihren Augen umkehrt, nicht zufrieden sind, kömmt daher, weil sie diejenigen, die sie beneiden, nur deswegen erniedrigt sehen wollen, damit sie sich darüber freuen, und ein böses Ver-

gnügen über ihre Erniedrigung haben können; da hingegen der Glaube, welcher macht, daß wir die Großen in der Welt im Elende erblicken, uns abhält, ein Vergnügen daran zu haben, und in uns vielmehr ein Mitleiden erregt. Und also ist dieses dasienige nicht, was die Bosheit des menschlichen Herzens verlangt und haben will.

Fünfte Abhandlung.

Daß selbst für dieienigen, welche recht haben, bey den Streitigkeiten viel zu befürchten ist.

I.

Die Streitigkeiten, die unter den Menschen wegen der verschiedenen Einsichten und Meynungen, die ihre Gemüther theilen, vorfallen, sind eine Quelle so vieler Sünden, daß man sie nicht zu sehr vorhersehen und sie sich vorstellen kann, um sich desto mehr Mühe zu geben, sie zu vermeiden. Man sieht daben gemeiniglich nur auf dieienigen, in welche man verwickelt wird, indem man entweder eine böse Partey ergreift, oder eine Wahrheit gar zu eifrig und hitzig behauptet; und man glaubt, man habe nichts zu befürchten, wenn man im Grunde recht habe, und indem man sich vertheidigt, die harten und anstößigen Worte vermiede.

Wenn man aber auch gleich diese beyden Regeln, wider welche man nicht verstoßen soll, beobachtet; so kann man doch noch sehr viele andere eben so gefährliche Fehler begehen, welche die Wahrheit, die man vertheidigen will, nicht weniger entehren. Und das will ich in dieser Abhandlung zeigen.

II.

Zum ersten ist es ein natürlicher Fehler der starken Ueberzeugung, daß man recht hat, wenn man sich gegen diejenigen, die uns widersprechen, entrüstet, weil diese Entrüstung die Quelle verschiedener Versuchungen und Fehler werden kann. Man geräth in Versuchung, diejenigen, die uns etwas ohne Ursache streitig machen, zu verachten. Man geräth in Versuchung, unnöthige Klagen darüber zu führen. Man geräth in Versuchung, kaltsinnig gegen sie zu werden, und aus dieser Kaltsinnigkeit wird oftmals sogar eine gewisse Art von Abneigung. Man schiebt die Schuld nicht nur auf ihren Verstand, sondern auch auf ihr Herz. Man hat sie wegen eines Nutzens, einer vorgefaßten Meynung, einer Hartnäckigkeit, und eines Mangels einer richtigen Beurtheilung, nicht nur in der besondern Sache, von welcher die Rede ist; sondern überhaupt in Ansehung einer ieden andern Sache, in Verdachte.

III.

Es tragen zwar diejenigen, welche unrecht ha-

ben, durch ihren unbilligen Widerspruch zu allen diesen Versuchen etwas bey; aber der Fehler der einen entschuldigt den Fehler der andern nicht. Man ist niemals berechtigt den Nächsten zu verachten, oder eine Abneigung gegen ihn zu hegen, oder ihm Fehler beyzumessen, von welchen man nicht versichert ist, daß er sie an sich hat. Man ist niemals berechtigt, iemanden durch unnöthige Klagen Verachtung gegen ihn einzuflößen. Indessen bringt die starke Ueberzeugung, daß man recht hat, oftmals alle diese Wirkungen und alle diese unbilligen Gesinnungen hervor, welche der Ungerechtigkeit, die andere in Ansehung unser können begangen haben, gleich kommen, und sie so gar oftmals weit übertreffen. Wir sind also zu eben der Zeit, da wir in den Augen der Menschen und in unsern eigenen unschuldig sind, oftmals, nach dem Urtheile der höchsten Gerechtigkeit, wirklich die strafbarsten.

IV.

Es giebt also Leute in Ansehung derer, man sagen kann, es sey ein gefährlicher Zustand, recht zu haben; und sie besäßen nicht Tugend gnug, um das Recht so sehr auf ihrer Seite zu haben, und es wäre so gar besser für sie, daß sie ein wenig unrecht hätten. Denn da dieses Recht bey einer besondern Gelegenheit mit einer schwachen Tugend vergesellschaftet ist; so macht es alle ihre Leidenschaften stolz, erbittert, verachtungsvoll und beleidigend. Es

macht

macht die Wunden, welche sie durch den Widerspruch bekommen haben, tiefer und giftiger; und also schadet es ihnen, an statt, daß es ihnen nützlich seyn sollte. Sie haben also Ursache zu befürchten, daß der Widerstand, den man ihnen unbilliger Weise thut, eine Strafe für ihren innern Stolz ist, um dessentwillen Gott zugelassen hat, daß ihnen diese Gelegenheit zum fallen vorkäme.

Es ist niemand zu finden, der nicht Ursache zu befürchten hätte, die Finsternisse, welche denen, die ihnen zur Unzeit widersprochen, die Wahrheit verborgen haben, wären von einem innerlichen Stolze verursacht worden, der verdient hätte, dieser Versuchung ausgesetzt zu seyn. Man hat also niemals Ursache, sich an anderer ihre Blindheit zu stoßen, weil man niemals weis, ob man nicht eben so viel Theil daran hat, als diejenigen, die damit behaftet sind.

V.

Es ist auch noch ferner eine Wirkung dieser starken Ueberzeugung, zu machen, daß die, so sie haben, mehr auf ihrem Sinne bleiben, und ein größeres Vertrauen zu ihrer eigenen Beurtheilung haben. Denn da sie glauben, sie müßten ihr Urtheil dem Urtheile anderer in einem besondern Falle vorziehen; so glauben sie berechtigt zu seyn, es allemal zu thun, und daraus einen allgemeinen Schluß zu ihrem Vortheile zu ziehen, welches aber oftmals sehr

falsch

falsch ist. Man sieht die besondern Fälle ein, nach dem man die Gründe, von welchen sie abhängen, und nach welchen man davon urtheilen soll, deutlicher einsieht. Nun werden aber die verschiedenen Gemüther nicht von denselben Einsichten gerührt, und beschäftigen sich auch nicht damit. Je lebhafter man oftmals von gewissen Gründen gerührt wird, desto weniger wird man von denienigen gerührt, nach welchen man von den übrigen Sachen urtheilen soll. Es wird also dieser Vorzug der Einsicht, den gewisse Leute in einem besondern Falle vor andern haben, weil ihnen die Gründe davon bekannt waren, für sie eine Quelle des Betrugs und der Eitelkeit, wenn sie ihn sich in andern Fällen zuschreiben. Dieses Licht verfinstert sie, an statt sie zu erleuchten; und indem es ihnen die Augen in Ansehung anderer ihrer Fehler öffnet, hält es sie in Ansehung ihrer eigenen Fehler, welche weit beträchtlicher und wichtiger seyn können, verschlossen.

VI.

Es ist noch verdrüßlicher, daß die Versuchungen, die der Gedanke verursacht, daß wir in einer Sache, wo wir unsern Zweck nicht erreichten, recht hatten, öftmals lange Zeit hernach, wenn diese Gelegenheit vorbey ist, durch die Erinnerung erneuert werden.

Die Fehler, welche dieienigen, die im Grunde unrecht gehabt haben, iezo begehen, sind von einer

weit

weit kürzern Dauer. Sie vergessen sie, weil sie in ihrem Herzen keine tiefen Wurzeln geschlagen haben, und oftmals machen sie dieselben durch eine reichliche Liebe wieder gut. Hingegen behalten die, so bey einem Zwiste recht gehabt, das Andenken davon wegen der Wunde, die sie bey dieser Gelegenheit bekommen haben, bey. Und da sie keine augenscheinliche Ursache haben sich zu demüthigen; so werden sie durch dieses Andenken in der Hochachtung ihrer selbst, und in der Verachtung anderer bestärkt. Ihr innerer Groll dauert fort, und bringt in ihnen eine sehr gefährliche Gemüthsverfassung hervor, welche die Griechen durch ein einziges Wort ausdrücken, das μνησικακία heißt, und so viel als die Erinnerung des erlittenen Unrechts bedeutet.

VII.

Die Klagen, welche man über das Verfahren derer, mit welchen man gestritten hat, führt, können auch auf verschiedene Art ungerecht seyn. Zum ersten treiben sie diejenigen, gegen welche man sie führt, an, die Personen, die man ihnen als unbillige und ungerechte vorstellt, zu verachten. Nun heißt aber ihnen diesen Begriff beybringen, sie in Gefahr setzen, einen Theil von ihrer Liebe zu ihnen zu verlieren. Der gemeine Haufe in der Welt ist nicht vernünftig gnug, denselben Grad der Liebe gegen diejenigen beyzubehalten, für welche sie weit weniger Hochachtung hegen, als sie sonst hegten.

Und

Und da die Hochachtung dazu nöthig war; so heißt, diese vermindern, ihre Liebe schwächen.

VIII.

Zum andern setzt er sie in Gefahr, von ihnen selbst unbesonnen zu urtheilen. Denn sie sollen entweder von dem, was man ihnen sagt, gar nicht urtheilen, oder sie sollen, nachdem ihnen die Sache bekannt geworden, und nicht nach dem Zeugnisse einer der beyden Parteyen, davon urtheilen. Da man aber die beschwerlichen Untersuchungen gemeiniglich flieht; so will man lieber die Partey desjenigen, der mit uns redet, ergreifen, welches offenbar unrecht ist, weil wir nicht wünschen würden, daß man es in Ansehung unser auch so machte. Es thun also diejenigen, welche andere dazu verleiten, offenbar unrecht, indem sie ihnen Gelegenheit geben, auf eine Art zu urtheilen, die gar nicht billig ist. Niemand will auf den Bericht derer, mit welchen er zu streiten hat, verurtheilt werden. Es ist also niemanden erlaubt, andere zu einem Verfahren zu ermuntern, welches er nicht wünschen würde, daß man es in Ansehung seiner beobachtete.

IX.

Wenn man dergleichen Klagen wider diejenigen, die uns betrübt haben, vorbringt; so bedenkt man nicht gnugsam, daß diese Klagen schon an und für

sich

sich selbst das Ansehen, den Glauben, und das Vertrauen, so man zu ihnen würde haben können, vermindert. Denn man verliert ohne Zweifel viel von seinem Glauben und seinem Verttauen zu einer Person, wenn man sieht, daß sie nicht gar zu vernünftig handelt, und von schlechten Ursachen kann eingenommen werden. Man befürchtet so gar dasjenige für sich selbst, was andere, wie man einsieht, von ihr erfahren haben. Indessen kann es gar wohl seyn, daß dieser Glaube und dieses Zutrauen demjenigen, den man desselben beraubt, nützlich war, und daß er es so gar nöthig hatte, wenn er im Guten beharren wollte. Andere können, um sich aufrecht zu erhalten, die Leute, die mit uns sehr unbillig umgegangen sind, nöthig haben. Man muß sich also sehr wohl in Acht nehmen, daß uns eine kleine Empfindlichkeit wegen eines gehabten Streits nicht antreibt, ihr Ansehen zu vermindern, welches andern zu einer nöthigen Stütze dient.

X.

Man sieht deutlich, daß die gewöhnliche Quelle dieser Klagen ein geheimer Verdruß darüber, daß man uns unrechtmäßiger Weise etwas streitig gemacht hat, ist; welches uns antreibt, deswegen auf eine Art von Rache bedacht zu seyn, indem man diejenigen, die über uns obgesiegt haben, von andern verurtheilen läßt; was ist nun aber alles dieses anders, als eine wahre Ungeduld, und eine nicht gar zu vernünf-

künftige Ungeduld? Denn diese Welt ist gar nicht dazu bestimmt, daß sie die Wahrheit vollkommen rechtfertigen soll (a). Es erfodert es vielmehr der Zustand dieses Lebens, daß die Wahrheit in demselben oftmals erstickt, unterdrückt und verurtheilt wird. Als die Wahrheit selbst sichtbar geworden, und mit den Menschen umgegangen ist; so ist sie unter ihnen auf allerley Art verachtet und verworfen worden, und immer das Ziel und der Gegenstand des Widerspruchs der Menschen gewesen.

Handeln wir also wohl vernünftig, wenn wir es nicht leiden können, daß sie verworfen wird, wenn uns einigermaaßen etwas daran gelegen ist, und wenn wir den Tag nicht in Geduld erwarten wollen, der dazu bestimmt ist, daß an ihm alle von der Ungerechtigkeit der Menschen verdunkelte Wahrheiten sollen offenbar und bekannt gemacht werden?

Es ist gut, daß etwas gefunden wird, um deswillen uns Gott am Tage des Gerichts kann Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Denn wehe denen, die vor demselben nur erscheinen werden, um das viele Unrecht, so sie andern zugefügt haben, wieder gut zu machen. Es heißt sich der Rechtfertigung, die denen, welche sie von Gott erhalten werden, so rühmlich ist, berauben, wenn man ihrer schon zum voraus so gar in diesem Leben theilhaftig werden will.

XI.

(a) Tertull. Apol. c. 1.

XI.

Wir sind nicht berechtigt, uns über andere deswegen zu beklagen, daß sie uns nicht geben, was sie uns zu geben schuldig sind, als wenn wir uns nicht vorwerfen können, daß wir ihnen nicht gegeben, was wir ihnen zu geben schuldig waren. Wer kann sich nun aber dieses Zeugniß geben, oder wer soll nicht vielmehr überzeugt seyn, daß er gegen den Nächsten bey weitem nicht alles beobachtet, was er gegen ihn beobachten soll? Man soll uns zwar zugestehen, daß wir recht haben, wenn wir es haben, und man soll uns gewisse Wahrheiten nicht streitig machen; wir sind aber auch verbunden, dem Nächsten unzählige Liebesdienste zu erweisen. Wir sollen seine Schwachheiten ertragen, mit seinen Fehlern Geduld haben, und diese Pflichten als solche ansehen, die uns in dem Gesetze Jesu Christi! vorgeschrieben sind. Denn es heißt: Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Gal. 6, 2. Wir sind ihm die Erbauung und den Unterricht, wenigstens durch unser Beyspiel, schuldig. Wir sollen ihm die Demuth einflößen, indem wir sie vor ihm ausüben, wie uns der Apostel Petrus dazu ermahnt. 1. Petr. 5, 5. Derjenige, welcher alle diese Pflichten beobachtet, mag sich also beklagen, daß sein Nächster nicht recht mit ihm umgeht. Wie kann er sich aber darüber beklagen, da es eine von seinen Pflichten ist, sich nicht darüber zu beklagen? Es ist gefährlich,

Bayerische Staatsbibliothek München

mit Gott ins Gericht zu gehen. Wenn wir von dem Nächsten alles, was er uns schuldig ist, so genau fordern; so wird Gott auch von uns alles, was wir ihm und dem Nächsten schuldig sind, fordern; und da wird es sich zeigen, daß wir unendlich viel schuldig bleiben.

XII.

Was werfen wir denen, die bey einem Streite nicht unserer Meynung sind, vor? Daß ihnen eine Wahrheit unbekannt gewesen ist, die wir recht gut eingesehen haben. Es ist dieses also ein Vorzug, den wir vor ihnen gehabt haben. Ist es uns aber erlaubt, uns deswegen zu rühmen? Gott giebt die Einsicht in alle und iede Wahrheit. Wenn er uns bey einer gewissen Gelegenheit besser, als andere, bedacht hat; so haben wir Ursache, ihm dafür zu danken; wir sollen aber derer nicht spotten; welchen Gott nicht eben die Einsicht gegeben, die er uns gegeben. Ich werfe, saget ihr, ihnen nicht vor, daß sie etwas nicht eingesehen; sondern daß sie das, was sie nicht einsahen, bestritten haben. Sehet ihr denn nicht, daß es eine Folge ihrer Unwissenheit und Blindheit ist, daß sie sich der Wahrheit widersetzt haben? Sie werden es bey der Wahrheit selbst, aber nicht bey euch, zu verantworten haben. Es ist uns nicht erlaubt, einen andern Antheil daran zu nehmen, als denienigen, den die Wahrheit daran nimmt. Nun billigt es aber die Wahrheit nicht, daß wir uns ihrer als eines Vorwandes bedienen, uns bey uns selbst zu rühmen, und den Nächsten zu verachten.

achten. Sie will es sich gar gern gefallen lassen, daß sie nicht eingesehen und bestritten wird. Warum wollen wir es denn uns nicht gefallen lassen? Wir streiten also für unser Bestes, und nicht für das Beste der Wahrheit. Es verdreußt uns nicht, daß die Wahrheit und Gerechtigkeit sind verachtet worden; sondern weil wir glauben, daß wir sind verachtet worden, und daß man uns nicht gegeben hat, was man uns, unserer Meynung nach, geben sollte. Nun ist es aber sehr schändlich, auf seinen eigenen Nutzen zu sehen, wenn die Wahrheit nicht auf den ihrigen sieht.

XIII.

Man bedenkt nicht gnugsam, daß die Menschen unrecht haben können, wenn sie der Wahrheit innerlich nicht beypflichten, und daß sie niemals unrecht haben, wenn sie ihr äusserlich so lange nicht beypflichten, als sie nicht vollkommen davon überzeugt sind. Indessen beklagt man sich oftmals über den innerlichen Irrthum nicht, weil man gar wohl sieht, daß man nicht berechtigt ist, sich deswegen über andere zu erheben, weil man mehr Einsicht, als sie, hat; sondern man beklagt sich nur darüber, daß man äusserlich zu erkennen giebt, daß man nicht davon überzeugt ist. Man redet, spricht man, als ob man recht hätte. Man geht mit andern übel um. Man braucht harte Worte und Ausdrücke. Das sind Folgen des Irrthums, die an sich selbst nicht

schlimmer sind, als der Irrthum selbst. So bald man den Irrthum in Wahrheit verwandelt hat, ist es nicht zu verwundern, daß man ihm die Rechte derselben zueignet. Sagt man, das Betragen solcher Leute würde sich nicht einmal für die Wahrheit schicken, wenn sie sie gleich auf ihrer Seite gehabt hätten; so würde dieses alsdenn ein zweyter Irrthum und eine zweyte Unwissenheit seyn, weil sie nicht würden gewußt haben, welches die Wahrheit ist, und wie man sich auf eine der Wahrheit anständige Art betragen soll. Und so würde auch das Betragen, über welches wir uns beschweren, weiter nichts, als eine Folge dieser zweyten innerlichen Unwissenheit, und ein zweyter Mangel der Einsicht seyn, um dessentwillen sie, und nicht wir, zu beklagen wären.

XIV.

Eigentlich hat nur Gott das Recht, sich über die Irrthümer und die Unwissenheit der Menschen zu beklagen, weil sie nur wegen des Hasses, den sie gegen das Licht, mit welchem er sie erleuchtet, hegen, darein fallen. Denn es heißt: **Wer böses thut, hasset das Licht.** Joh. 3, 20. Was aber die Menschen anbetrifft, so soll die Blindheit anderer ihnen nur Gelegenheit geben, Mitleiden zu haben, und sich zu demüthigen, weil sie überzeugt seyn sollen, daß sie in dieselben Finsternisse und Irrthümer fallen können. Trägt es sich zu, daß sie von einigen Folgen und Wirkungen dieser Irrthümer Unge-

mäch-

mächlichkeiten empfinden; so ist es billig, daß sie dieselben mit Geduld ertragen; weil Gott in ihnen so gar die Quelle derselben, die sie hervorbringt, duldet, und weil sich eben die Ueberzeugung, die sie haben sollen, daß sie derselben Irrthümer fähig sind, sich bis auf die Folgen erstrecken, und sie überführen soll, daß sie alle Ungerechtigkeiten, so daraus entstehen, begehen können.

XV.

Man kann der Wahrheit auf verschiedene Art zu nahe treten, und es ist nicht billig, daß diejenigen, so ihr auf eine Art zu nahe treten, von denen, die ihr auf eine andere zu nahe treten, hart reden. Man tritt der Wahrheit zu nahe, wenn man sie bestreitet, wenn man sich ihr widersetzt, wenn man ihr nicht nachgiebt, und andern die Unwahrheit einflößt. Das ist wahr. Man tritt ihr aber auch nicht weniger zu nahe, wenn man sich ihrer rühmt, und sie zur Beförderung seines Nutzens und seiner Eitelkeit anwendet, indem man sie als Waffen braucht, die Liebe damit zu bestreiten. Diejenigen, welche andere wegen einer bloßen Unwissenheit, und wegen eines Mangels der Einsicht tadeln, mögen zusehen, ob sie die Wahrheit nicht auf diese andere Arten, die ihr eben so nachtheilig sind, entehrt haben.

Derjenige, welcher wider die Wahrheit streitet, ist in diesem Stücke ein Feind von ihr. Aber der,

welcher sich ihrer wider die Liebe bedient, braucht sie auf eine Art, die sich eben so wenig für sie schickt, weil Gott die Wahrheit niemals giebt, die Liebe zu schwächen.

XVI.

Das verdreußt mich, sagt man, daß diejenigen, deren Anforderungen ungerecht waren, mir nicht nur nicht nachgegeben, sondern es auch so gar dahin gebracht haben, daß ihre Ungerechtigkeit den Vorzug erhalten hat. Sie haben gemacht, daß mir andere ihren Beyfall versagt, und mich verurtheilt haben. Das heißt recht gut beweisen, daß dergleichen Leute zu beklagen sind; es heißt aber sehr schlecht beweisen, daß ihr Ursache hättet, euch über sie beklagen. Sie sind zu beklagen, weil sie die Wahrheit bestritten, und gemacht haben, daß der Irrthum den Vorzug erhalten hat, und diejenigen, welche recht hatten, sind verachtet worden. Das sind drey verschiedene Uebel für dergleichen Leute; es ist aber ein Glück für euch, die Wahrheit eingesehen, und nicht Ursache euch deswegen zu erheben, und auch an der Art von Beleidigung, welche ihr ist zugefügt worden, Theil gehabt zu haben. Sie sollte den Vorzug haben, und nicht ihr. Ihr sollte man nachgeben, und nicht euch. Hat man es nicht gethan; so hat die Wahrheit Ursache sich deswegen zu beklagen, und nicht ihr.

XVII.

Ihr habt es um so viel weniger, weil man euch gar leicht zeigen kann, daß ihr nicht gewiß wußtet, ob ihr nicht vielleicht selbst Ursache daran waret, daß die Wahrheit verworfen wurde. Denn oftmals sind wir Schuld daran, daß die Wahrheit keinen Beyfall erhält. Es kömmt oftmal daher, weil wir sie sehr schlecht vortragen; weil wir viele Merkmaale der Unwahrheit an ihr wahrnehmen lassen; und endlich, weil wir alle Leidenschaften anderer wider sie aufbringen. Wir reden mit einer Mine, die ihnen anstößig ist, und bringen alle vorgefaßte Meynungen derer, welchen wir die Wahrheit vortragen, wider sie auf. Hat man also wohl Ursache sich zu verwundern, wenn sie eine Wahrheit verwerfen, die ihnen so übel ist vorgetragen worden? Wenn sie unrecht thun, daß sie die Wahrheit, die wir wider sie behaupten, nicht annehmen; haben wir nicht auch eben so viel unrecht, als sie, daß wir sie durch das falsche Licht, in welchem wir sie ihnen gezeigt, abgehalten haben, sie anzunehmen.

XVIII.

Ich will aber zugeben, daß wir keine von den üblen Arten gebraucht haben, welche nicht nur Fehler des Verstandes, sondern auch Fehler der Sitten sind; nur müssen wir auch noch untersuchen, ob die Wahrheit in unserem Munde nicht ihrer natürlichen Stützen beraubt war, welche machen, daß sie von

andern angenommen wird, und ihnen gefällt. Vielleicht haben wir die Geschicklichkeit nicht, sie in ein rechtes Licht, und in den Stand zu setzen, daß sie in den Verstand eindringen kann. Denn das sind zwo verschiedene Eigenschaften, die Wahrheit recht einsehen, und zu machen, daß sie von andern recht eingesehen wird. Man kann zwar dieses natürliche Unvermögen nicht verbessern; man muß aber auch das, was davon abhängt, andern nicht beymessen. Man muß sich die Demüthigung gefallen lassen, daß man uns nicht glaubt, wenn man die Geschicklichkeit nicht hat, es dahin zu bringen, daß man uns glaubt. Ein gewisser großer griechischer Feldherr, den man in einem Wirthshause für einen Bedienten angesehen hatte, wurde von der Wirthinn gebethen, ihr in der Küche ein wenig zu helfen. Und als man ihn in dieser seinem Stande so unangemessenen Verrichtung antraf; so sagte er zu denen, so sich darüber verwunderten, weiter nichts, als, er werde für sein schlechtes Ansehen gestraft. Eben so geht es oftmals denen, welchen man nicht beypflichtet, wenn sie recht haben. Sie sollen bloß denken, daß sie für ihre wenige Feinheit des Verstandes und für ihre wenige Geschicklichkeit, die Sachen in ihr Licht zu setzen, gestraft werden, ohne andere Ursachen aufzusuchen, sich über diejenigen zu erzürnen, so ihnen sind vorgezogen worden.

XIX.

Aber, sagt ihr, warum haben sie sich dessen, was ihnen

ihnen streitig gemacht wurde, angenommen? Ich sage nicht, daß dieses recht ist; ich sage aber, daß es eine gar gewöhnliche Ungerechtigkeit ist, worüber man kein Geschrey anfangen muß. Wenn man dieses einsehen will; so darf man nur bedenken, daß es wichtige Streitigkeiten giebt, die von den Richtern, welche in der Welt dazu gesetzt sind, beygelegt werden. Einige werden z. B. von dem geheimen Rathe des Königs, andere von dem Parlamente, und noch andere von den untern Richtern ausgemacht. Alle diese Richter haben eine gewisse Macht, ihre Urtheile vollstrecken zu lassen; und die Richter, welche die wenigste Macht und Gewalt haben, werden Oberrichter, wenn man sich von ihrem Urtheile nicht auf ein höheres Gericht berufen kann, ohne einen Lärmen zu machen, den die Klugheit zu erregen verbiethet. Denn es ist in Ansehung aller dieser verschiedenen Gerichte klar und deutlich, daß, so bald man sich auf kein höheres berufen, und das Urtheil ändern lassen kann, es eine Nothwendigkeit und so gar eine Pflicht ist, sich ihm zu unterwerfen. Wir müssen alsdenn glauben, Gott wolle uns dasienige entziehen, was uns von diesen gesetzten Richtern ist verweigert worden; und was von Seiten der weltlichen Richter ungerecht seyn kann, ist von Seiten Gottes gewiß gerecht, der uns mit Recht gewisser Vorzüge beraubt, und sich dazu der ungerechten Urtheile der Menschen bedient.

XX.

Wir befinden uns nicht in diesem Falle, saget ihr. Das kann in Ansehung der öffentlich gesetzten Richter wahr seyn. Denn da sie eine rechtmäßige Macht und Gewalt haben; so muß man sich ihr unterwerfen. Ganz anders aber verhältes sich mit denen, die keine haben, die eigentlich Parteyen sind, und sich dennoch zu Richtern aufwerfen, und sich die Sachen vermöge ihres eigenen Urtheils zueignen. Hier will ich euch eben haben; denn diese Parteyen, die sich zu Richtern aufgeworfen, haben auch ihre Macht und Gewalt, und diese Gewalt kömmt von der Nothwendigkeit der menschlichen Dinge her. Da die Streitigkeiten, welche unter den Menschen vorfallen, unzählig sind, und sie unmöglich alle von ordentlichen und gesetzten Richten können geschlichtet werden; so müssen die weniger beträchtlichen nothwendig von den Parteyen selbst abgethan werden; eine iede muß ihre Sache vertheidigen, so gut sie kann, und dieienigen, mit welchen sie streitet, zu überzeugen suchen. Nun tragen aber bey dergleichen Urtheilen die, welche den größten Glauben, die größte Macht, und das größte Ansehen haben, über die schwächern den Sieg davon. Sie nehmen sich dessen, worüber gestritten wird, an, und eignen das, was man ihnen streitig macht, sich selbst zu. Das ist unrecht, sagt man. Ja, wenn man es auf eine unrechte Art thut. Wenn man es aber auf eine

rechte Art thäte; so würde es nicht unrecht seyn Denn die Streitigkeiten der Menschen können auf keine andere Art ausgemacht und beygelegt werden. Die Könige entscheiden die großen Streitigkeiten, die sie mit andern Mächten haben, durch die Macht und Gewalt, weil sie keinen gemeinschaftlichen Richter haben; und die kleinen Zwistigkeiten der Privatpersonen werden auch durch die Macht entschieden, weil man sie auf keine andere Art entscheiden kann. Wenn ihr die Wirkung eines solchen Urtheils verhindern könnet, ohne einen Lärmen anzufangen, und ohne größere Ungemächlichkeiten, als der Schade ist, den man davon haben kann; so thut es immer, wenn ihr es thun könnet. Wenn ihr es aber nicht könnet; so müßet ihr die kleinen Ungerechtigkeiten, die denen, mit welchen ihr streitet, unbekannt sind, leiden, und sie mit eben der Unterwerfung leiden, mit welcher man diejenigen leidet, die uns von gesetzten Richtern und Oberrichtern würden zugefügt werden.

Da man also die Richterstühle, wenn sie unrecht wider uns urtheilen, nicht in ein böses Geschrey zu bringen suchen, sondern mit dem zufrieden seyn muß, was uns Gott durch sie giebt; so muß man sich auch nicht wider diejenigen empören, die uns bey diesen kleinen Streitigkeiten verurtheilen, welche keinen andern Richter haben, als die Parteyen selbst, die ihr Urtheil mit Gewalt vollstrecken; man muß sich aber dem, was sie entschieden haben, in Demuth unterwerfen, indem man mit dem Theile zu-

frieden ist, den sie uns haben lassen wollen, da sie stärker, als wir, sind; und indem man in dieser Macht, sie mag nun beschaffen seyn, wie sie will, die göttliche Ordnung wahrnimmt und erkennt.

XXI.

Wir hoffen, in jenem Leben, einen neuen Himmel, und eine neue Erde, wo die Gerechtigkeit wohnen wird. 2. Petr. 3, 13. Das heißt, die Macht wird daselbst allzeit mit der Gerechtigkeit verbunden seyn, und nur zur Vollstreckung ihres Willens dienen; aber in dieser Welt herrscht die Gerechtigkeit nicht, ausser in der ersten Ursache. Die Macht richtet in allen untergeordneten Ursachen alles ein, und herrscht in ihnen. Die größten Könige in der Welt werden von der Macht der Natur beherrscht. Sie müssen wider ihren Willen brennen, wenn sie dem Feuer gar zu nahe kommen, und frieren, wenn sie sich einer strengen Kälte aussetzen. Wenn sie vom Tode oder von Krankheiten überfallen werden; so müssen sie, alles Widerstandes, den sie dagegen thun können, ungeachtet, gehorchen. Die Macht ist Ursache, daß die Völker den Königen, und die Privatpersonen der Obrigkeit unterthan sind. Nun giebt es aber in der Welt unzählig viel Mächte, große und kleine, welche alles, was unter ihre Gerichtsbarkeit gehört, beherrschen. Wenn ein Vorsteher eines Klosters einem Bruder eine Buße auferlegt; so muß er sie über sich nehmen. Wenn ein Präsident

dent einem Sachwalter Stillschweigen auferlegt; so muß er schweigen. Wenn iemand, der vier Bediente hat, einem andern, der nur einen hat, vorgehen will; so ist es eine Thorheit, wenn ihm dieser den Vortritt streitig machen will. Die Vernunft will haben, man soll sich einer ieden von diesen Mächten unterwerfen, so bald man sich ihr nicht widersetzen kann; und diejenigen, welche die Macht haben, in diesem Stücke als Werkzeuge Gottes ansehen.

XXII.

Man bedenkt also nicht, daß es unter diesen untergeordneten Mächten eine giebt, die man eine Macht der Ueberzeugung, des Glaubens und des Ansehens nennen kann, und welche in einer Menge verschiedener Eigenschaften besteht.

Gut, zierlich und angenehm reden, befördert die Ueberzeugung.

Der Glaube, den man erlangt hat, befördert sie; der Stand, das Ansehen, die Geberden, ein gebietherischer Ton, das Vertrauen sich in den Besitz der Wahrheit zu setzen, alles dieses trägt sehr viel zum überzeugen bey. Wenn also iemand, dem es an allen diesen Mitteln mangelt, mit einem andern, der alle diese Unterstützungen hat, in einem Streit geräth; so soll er sich eben so wenig wundern, wenn er geschlagen wird, als sich wenige Reiter wundern sollen, wenn sie von einem großen Haufen Reiter

ange-

angegriffen werden. Wenn ihn also das Unvermögen zu widerstehen zum nachgeben nöthigt; so soll er es mit eben der Gelassenheit thun, als wenn er sich einer ieden andern Macht unterwerfen sollte. In Ansehung desienigen, der diese Macht nicht überwältigen kann, wird sie ein Merkmaal des göttlichen Willens. Denn man kann mit recht schließen, Gott wolle es nicht haben, daß wir alles dasienige erlangen, was wir nicht erlangen können. Ich habe, sagt man, diese Person mit meinen Gründen niemals überzeugen können. Gott wollte es also nicht haben, daß ihr sie überzeuget. Ihr habet es nicht dahin bringen können, daß man euch gewisse Vortheile zugestund, die euch von Rechts wegen gehörten. Gott wollte es also nicht haben, daß man sie euch zugestund; und so muß man sich die Beraubung derselben ganz ruhig gefallen lassen.

XXIII.

Alles, was wir nicht thun können, soll unter die Sachen gerechnet werden, die uns eben so unmöglich sind, als Könige von China zu werden. Und unter diese unmöglichen Dinge müssen wir alle diejenigen rechnen, die wir nicht mit Recht, und ohne Mittel zu brauchen, welche uns die Klugheit und Gottesfurcht widerrathen, erlangen können.

Wenn man z. B., um einen kleinen Vortheil zu erlangen, Leute, die man schonen soll, aufs äusserste

ste treiben, mit ihnen brechen, sie in ein böses Geschrey bringen, sich einen immerwährenden Streit zuziehen, sich der Gefahr aussetzen, für stolz und eigensinnig gehalten zu werden, und sich in einen üblen Ruf bringen müßte; so sieht man deutlich, daß man von einer solchen Anforderung abstehen, und sie folglich als eine Sache, die man niemals erlangen kann, ansehen, und sich also entschließen muß, es in Demuth zu ertragen, daß man uns derselben beraubt.

XXIV.

Ich habe gesagt, ein ieder Richter, er sey, wer er wolle, habe eine gewisse Macht, diejenigen, so sich ihm widersetzen, zu strafen; und hierinnen besteht seine Stärke. Dieses kömmt nun auch den Richtern der Parteyen zu, von welchen ist geredet worden, und die man in dem menschlichen Leben nicht entbehren kann. Sie verordnen auch Strafen für diejenigen, die sich ihnen nicht unterwerfen. Sie lassen sie von dem größten Haufen der Welt als Leute verurtheilen, die nicht vernünftig handeln, stolz und von einer üblen Gemüthsart sind. Wenn man sich ihnen widersetzt, bringt man sich in ein böses Geschrey, und in einen üblen Ruf, der oftmals in der Folge sehr viel schadet. Die rechtmäßige Furcht vor diesen Ungemächlichkeiten nöthigt uns also, uns auch solchen Richtern zu unterwerfen, und mit dem zufrieden zu seyn, was wir durch unser Zureden von ihnen erlangen können. Ihr vermeynet

zu sehr viel kleinen Sachen ein großes Recht zu haben; aber gewisse Richter, welche im Stande gewesen sind, über diese Anforderungen ein Urtheil zu fällen, haben mit euch nicht einerley Meynung gehegt. Es zeigt sich, daß sie mehr Macht und Ansehen, als ihr, haben. Man muß sich also bey ihrer Meynung beruhigen, und sie für einen Willen Gottes in Ansehung unser ansehen.

XXV.

Wenn ich gewollt hätte, saget ihr, so würde ich über ihre Meynung gelacht, und mir andere Richter ausgesucht haben, die mir Geeechtigkeit wiederfahren lassen, und sie getadelt hätten. Wenn ihr aber dieses thun wolltet; so müßtet ihr einen großen Lärmen anfangen, eigennützig zu seyn scheinen, euch viel Mühe geben, harte Dinge sagen, euch viel unangenehme Sachen gefallen lassen; Gefahr laufen, die Welt zu ärgern; euch von den mehresten vorwerfen lassen, als ob ihr nicht zu leben wüßtet, und euch verschiedenen Leidenschaften, als dem Zorne, dem Unwillen und Verdrusse, bey welchen es schwer ist sich zu mäßigen, aussetzen. Ihr habet geglaubt, es wäre besser keinen Lärmen zu machen, und das verlangte Gott von euch, und ihr habet sehr recht davon geurtheilt. Da aber Gott haben wollte, daß ihr es so machtet; so wollte er also auch haben, daß ihr allen euren kleinen Anforderungen entsagtet, um den Frieden und die Ruhe eurer Seele und eures

Gewis-

Gewissens zu erhalten, welches ihr, wenn ihr es anders gemacht hättet, würdet verletzt haben. Ihr sollet also, wenn es Gott haben wollte, alle diese Dinge als solche ansehen, die euch nicht gehören, weil ihr sie nicht anders, als wenn ihr Gott beleidigtet, erlangen könntet.

XXVI.

Heißt es aber nicht, wird man sagen, der Sache derer, die im Grunde unrecht haben, gar zu sehr beystehen, wenn man sich so viel Mühe giebt, ihr Ansehen zu erhalten, und sie in dem, was sie unrechtmäßiger Weise besitzen, nicht zu stören, und die, welche recht haben, zu nöthigen, ihnen nachzugeben? Und würde man nicht diese ganze Abhandlung eine Schutzschrift für Leute, die nicht vernünftig handeln, nennen können? Aber dieses Urtheil würde nur auf einem sehr gewöhnlichen, aber gar sehr gefährlichen Irrthume beruhen, welcher darinnen besteht, daß man den wahren Nutzen und die wahren Vortheile der Menschen nicht einsieht. Es giebt kleine, und auch große Vortheile, und die Vernunft will haben, man soll die kleinen fahren lassen, damit man die großen erhalten möge. Man hat also bey dieser Abhandlung keine andere Absicht, als diesen Grundsatz ausüben zu lassen, und darauf laufen alle Betrachtungen, die sie in sich hält, hinaus.

Wenn man etwas wider iemanden behauptet, und verlangt, daß er uns einen Vortheil zugestehen soll, zu welchem man ein Recht zu haben glaubt, was ist dabey unsere vornehmste Absicht? Wollen wir unserer Meynung den Vorzug verschaffen, oder den kleinen Vortheil, den wir verlangen, erhalten? Wenn das ist; so sind wir mit sehr wenigen zufrieden, und geben zu erkennen, daß wir von den wahren Gütern und den wahren Uebeln keinen Begriff haben. Sollen wir nicht vielmehr den Nächsten durch unsere Sanftmuth zu erbauen, ihn durch unsern Stolz nicht zu ärgern, zu erbittern und aufzubringen, und die Ruhe unserer Seele zu erhalten, als diese kleinen zeitlichen Vortheile zu erlangen, oder es dahin zu bringen suchen, daß unsere Meynung vorgezogen und gebilligt wird? Sind dieses nicht vielmehr so kleine und geringe Vortheile, daß es in einem gewissen Verstande besser ist, sie nicht zu erlangen, als sie zu erlangen? Denn was kömmt aus diesem allen heraus? Wind und Rauch. Es ist aber etwas weit gegründeteres und dauerhafteres, auch wenn man recht hat, gekränkt zu werden, gewisser rechtmäßiger Anforderungen, an welchen man hieng, beraubt zu werden; und die Vernunft und die Gottesfurcht finden ihre Rechnung weit besser dabey.

Man hat also in dieser Abhandlung die wahren und wichtigen Vortheile derer, die recht haben, begünstigen, und sie belehren wollen, die schlechten

und

und geringen nicht zu achten. Man hat die, welche gerechte Sache haben, abhalten wollen, sich ihrer wahren Vortheile nicht zu berauben. Man kann es den Menschen nicht zu sehr einschärfen, ihre wahren Vortheile, das heißt die Vortheile ihrer Seele, von den Vortheilen der Eigenliebe abzusöndern. Denn es ist vielmehr ihr Nutzen und Vortheil, daß die Eigenliebe nicht befriedigt, sondern ihr widersprochen und sie gekränkt wird. Dazu ermahnt uns der Apostel, wenn er sagt: Meine Brüder, wir sind es dem Fleische nicht schuldig, nach dem Fleische zu leben. Röm. 8, 12. Denn dieses Fleisch ist unsere Eigenliebe, nach welcher uns der Apostel zu leben verbeut, und die er uns zu zernichten befiehlt. Und man muß nicht sagen, es sey keine Eigenliebe, zu wünschen, daß man das, was recht und billig ist, erlangen möge. Denn man kann das, was an sich recht ist, auf eine unrechte Art verlangen. Und das geschieht, wenn man es gar zu heftig verlangt, und nicht bereit ist, es zu entbehren, wenn es Gott haben will; wenn man, um es zu erlangen, unrechte Mittel braucht, dergleichen bittere Worte und heftige Streitigkeiten sind.

Alle diese Mittel sind unrecht, weil sie Gott mißbilligt; und sie geben also zu erkennen, daß in dem Herzen eine nicht gar zu vernünftige Leidenschaft herrscht, welche Ursache ist, daß wir sie brauchen. Wir sollen weiter nichts wünschen und verlangen, als was uns Gott geben will. Nun ist es aber ge-

wiß, daß uns Gott das nicht geben will, was wir nur durch diese Mittel erlangen können.

Es ist besser, dessen, was wir auf die rechtmäßigste Art verlangen, beraubt zu werden, als sie zu brauchen. Das will Gott von uns haben.

Es ist also nicht wahr, daß man bey dieser Abhandlung die Absicht hat, Leuten, die nicht recht haben, beyzustehen. Man sucht vielmehr weiter nichts, als denen, die recht haben, das größte Gut, so sie haben können, zu erhalten, nämlich dieses, allzeit recht zu haben. Denn es heißt: Seelig sind die, welche die Regeln der Gerechtigkeit beobachten, und allzeit thun, was recht ist. Ps. 105, 3. Es geschah nicht, um der Ungerechtigkeit das Wort zu reden, daß der Apostel Paulus den Christen rieth, nicht zu rechten, und vielmehr das Unrecht zu leiden. 1. Cor. 6, 7. Er that es vielmehr, um zu verhindern, daß sie nicht in Gefahr gerathen möchten, diese Gerechtigkeit zu verlieren; und seine Absicht war, ihnen den Besitz derselben zu versichern. Man kann also in Ansehung dieser Sache einen Gedanken mittheilen, welcher den gemeinen Vorstellungen gar sehr zuwider, aber an sich wahr und gegründet ist. Er besteht darinnen, daß uns unser besonderer Nutzen und Vortheil gemeiniglich antreiben soll, alle Streitigkeiten zu vermeiden, wenn wir auch das, was wir verlangen können, verlieren sollten; und daß uns hingegen der Nutzen des Nächsten

sten bey gewissen Gelegenheiten antreiben soll, ihm gewisse Dinge streitig zu machen.

Ich soll nicht streiten, und mich auch über andere nicht heftig beklagen, wenn ich mit Grunde befürchten kann, die Ruhe der Seele zu verlieren, die Liebe zu verletzen, und bey der Unruhe und Verwirrung der Streitigkeiten mich zu zerstreuen. Wenn aber etwas dazu antreiben kann; so ist es das Verlangen, den Nächsten vor dem unrechtmäßigen Besitze einer Sache zu bewahren, die sein Gewissen verletzen würde. Da man indessen aber in diesem Stücke seine Absicht auf solche Art selten erreichen kann, ohne sich noch grössern Schaden und Verdruß zuzuziehen; so ist man folglich auch selten verbunden, diese Art von Liebe auszuüben. Gemeiniglich ist es besser, nachzugeben, weil wir mehr verbunden sind, unsern eigenen Nutzen und Vortheil als anderer ihren, zu befördern.

Sechste Abhandlung.

Wie man sich, in Ansehung der Gedanken und Bewegungen, von welchen die Seele beunruhigt wird, nach dem Willen Gottes richten soll.

Der Zustand dieses Lebens verbindet uns nicht nur mit guten oder bösen Menschen, mit Freun-

den oder Feinden, die auſſer uns ſind, umzugehen; ſondern er legt uns auch noch überdieſes die Nothwendigkeit auf, mit einem innern Volke zu leben, deſſen Umgang wir nicht ganz vermeiden können, das heißt, mit den verſchiedenen Gedanken, die uns einfallen, und mit den verſchiedenen Bewegungen, von welchen unſere Seele beunruhigt wird.

Dieſe innere Welt der Gedanken und Bewegungen iſt oftmals eben ſo beſchwerlich, als diejenige, ſo auſſer uns iſt, und es kann uns ſo gar die äuſſerliche Welt nur ſchaden, wenn ſie unſere innerliche Welt in Unordnung bringt.

Man muß alſo eben ſo wohl mit ſich ſelbſt, als mit andern zu leben lernen. Und gleichwie man unter denen, die äuſſerlich mit uns reden, diejenigen, welchen man Gehör geben muß, von denen, die man nicht anhören muß, unterſcheiden ſoll; alſo müſſen wir auch denſelben Unterſchied unter unſern Gedanken und Bewegungen machen. Einigen muß man Gehör geben; andere aber ſo ſehr, als man kann, verwerfen.

Man kann alſo ſagen, daß, gleichwie wir uns allzeit nach einem gewiſſen Willen Gottes, in Anſehung eines ieden Menſchen, der mit uns redet, und uns zu etwas antreibt, zu richten haben, wir auch einen gewiſſen Willen Gottes, in Anſehung eines ieden Gedankens, einer ieden Bewegung, und einer

ieden

ieden innerlichen Empfindung, die wir haben, beobachten sollen. Man muß sie entweder befolgen, oder nicht befolgen; sich dabey aufhalten, oder es nicht thun; und hierinnen besteht der größte Theil der Wachsamkeit, die wir über uns haben sollen, und der Treue, die wir Gott schuldig sind.

Es giebt Bewegungen, die gar leicht können unterschieden werden, weil sie entweder offenbar gut, oder offenbar böse sind; und alsdenn sieht man deutlich, daß Gott haben will, daß man sich nach den guten richten, und die bösen verwerfen soll. Ebendieses muß man man von den offenbar guten, oder offenbar bösen Gedanken sagen.

Es giebt aber Gedanken und Bewegungen, die nicht von der Art sind. Das Gute und Böse derselben fällt nicht so deutlich in die Augen. Man wird vielmehr einen Schein des Guten an ihnen gewahr, und dieses Gute denkt oftmals das Böse derselben zu, und verleitet uns dazu. Ich will indessen einige Regeln bekannt machen, nach welchen man sich dabey richten kann.

Es ist gewiß, daß christlich leben so viel heißt, als der Wahrheit folgen, und in der Wahrheit wandeln, wie der h. Johannes sagt. 3. Joh. v. 4. Es heißt also thun, was Gott in Ansehung unserer Gedanken und Bewegungen will gethan haben, dasjenige davon urtheilen, was die Wahrheit davon ur-

urtheilt, und in diesem Stücke thun, was uns die Wahrheit vorschreibt. Wenn man also einen Gedanken hat, oder eine Bewegung bey sich verspürt; so darf man sie nur mit der Regel der Wahrheit zusammen halten, und gerade das thun, was sie befiehlt. Beyspiele werden dasienige deutlicher machen, was man bey dieser Gelegenheit thun und beobachten soll.

Es trägt sich zu, daß ein Priester, wenn er einer Person, die ein zartes Gewissen hat, das Abendmahl reicht, die Hostie fallen läßt, ohne daß diese Person Schuld daran ist. Es fällt ihr zu gleicher Zeit der Gedanke ein, daß vielleicht ihre Sünden die Ursache von diesem Zufalle sind, und dieser Gedanke erschreckt sie, und macht sie traurig und betrübt.

Wenn sich diese Person bey diesem Vorfalle nach Gott richten will; so soll sie diesen Gedanken und diese Bewegung nach der Wahrheit beurtheilen. Nun sagt ihr aber die Wahrheit folgendes:

1. Daß Gott sehr viel verschiedene Absichten haben kann, warum er diesen Zufall zuläßt.

2. Daß es verwegen ist, zu sagen, welche von diesen Absichten Gott gehabt hat.

3. Daß es unmöglich ist, ein gewisses Licht zu finden, diese Absicht zu entdecken.

4. Daß

4. Daß Gott haben will, daß man die vermessenen Gedanken, in Ansehung deren man zu keiner Gewißheit kommen kann, verwerfen soll.

5. Daß Gott haben will, daß man seine Seele, so viel man kann, von vermessenen Muthmaaßungen, in Ansehung derer man zu keiner Gewißheit kommen kann, nicht soll beunruhigen lassen; weil, wenn man sich dazu verleiten ließe, man dem Teufel Gelegenheit geben würde, uns zu beunruhigen, wenn er wollte. Und diese Person soll aus diesem allen den Schluß machen, Gott wolle in Ansehung ihrer haben, sie solle die Gedanken und die Furcht, die sie wegen dieses Zufalls hat, für Versuchungen halten, die sie verwerfen müssen; sie solle sich ein Gewissen daraus machen, sich vorsetzlich dabey aufzuhalten; und sich ihrer Unruhe bedienen, in Demuth die Schwachheit ihrer Seele einzusehen, die von dem beunruhigt wird, was sie nicht beunruhigen soll, und oftmals von dem nicht gerührt wird, was doch einen weit stärkern Eindruck in sie machen sollte.

Ebendieses muß man von gewissen weitschweifigen Empfindungen und dunkeln Gedanken sagen, daß man nicht im Stande der Gnade stehe; daß man die Welt und seine Seelsorger hintergehe; daß man etwas verborgenes, welches Gott nicht gefiele, in sich habe; daß man sich in nichts mengen, und mit niemanden reden solle.

Es ist weit klärer und deutlicher, daß man solchen Gedanken und Bewegungen kein Gehör geben soll, wenn sie von der Natur und Gemüthsbeschaffenheit hervorgebracht werden, und Gott keinen Theil daran hat. Das muß man also untersuchen; und zu dem Ende darf man sich nur fragen, was für Beweise man von der Wahrheit solcher Gedanken hat, und auf welchem Grunde sie beruhen.

Wenn man diese Gründe und diese Beweise deutlich einsieht; so muß man sie untersuchen, und es auf die Art thun, welche am geschicktesten ist, hinter die Wahrheit zu kommen, das heißt, in Gelassenheit, ohne Unruhe, und ohne sich zu traurigen und betrübten Gedanken verleiten zu lassen. Und deswegen ist es gut, die Untersuchung solcher Gedanken bisweilen aufzuschieben, bis die Bewegung und Unruhe vorbey sind, und man wieder ruhig geworden ist. Wenn man aber den besondern Grund dieser Gedanken nicht einsieht, und sie auf dunkle und ungewisse Muthmaßungen, die dem Verstande nichts deutliches vorstellen, hinauslaufen; so sage ich, man sieht deutlich, daß Gott haben will, man soll nicht darauf achten, sondern sie für bloße Versuchungen halten.

Denn man sieht deutlich, daß die Führung des christlichen Lebens weiter nichts, als eine immerwährende Unbeständigkeit und Abwechselung seyn würde, wenn man sich bey solchen ungewissen und verwirrten Bewegungen, und bey dergleichen ungegründeten

Ge-

Gedanken aufhielte. Unzählige Dinge können sie hervorbringen; die Schwermuth und Bewegung der Säfte, die Betrachtung einer an sich traurigen und betrübten Sache, die Unterlassung etwas angenehmeres und tröstlicheres zu betrachten, die natürliche Schwachheit des Gemüths, welches durch etwas geringes in Bewegung gesetzt wird.

Nun will aber Gott nicht haben, daß man ein so wunderliches und unbeständiges Leben führen, oder sich einer so gefährlichen Versuchung aussetzen soll. Er will also nicht haben, daß man sich bey solchen Empfindungen und Gedanken aufhalten soll.

Was will er denn also haben, daß es eine Seele, die sie verspürt, thun soll? Er will haben, sie soll ihre eigene Schwachheit in Demuth einsehen, sie vor Gott bekennen, und bey aller ihrer Schwachheit sich entschließen, ihren bisherigen Weg fortzugehen, sich diesen Gedanken zu widersetzen, durch diese Wirbel und Wolken hindurch zu dringen, und es ruhig abzuwarten, bis sie Gott vertreibt, indem sie sich entschließt, deswegen in ihrem Lebenswandel nichts zu ändern; denn man muß nicht eher etwas ändern, als bis man klare und deutliche Einsichten hat.

Alles, was sie dabey thun kann, besteht darinnen, daß sie einen Blick auf die Gründe, die sie haben kann, und hernach einen nach Gott thut, ihn um die Gnade, sich nicht zu betriegen, indem sie sich beurtheilt, zu bitten.

Wenn Gott in den Seelen eine Furcht erregt; so ist es keine ungewisse oder dunkle Furcht; sondern eine solche, die besondere oder deutliche Ursachen hat, die ihnen Gott zu erkennen giebt; oder welche sie antreibt, in sich zu gehen, um sich genau zu untersuchen, und welche ihnen durch diese Untersuchung eine deutliche Einsicht verschaft. Wenn sie aber kein Licht giebt, und auf nichts hinaus läuft; so will Gott haben, man soll sich nicht dabey aufhalten, und sie als menschliche Bewegungen ansehen, mit welchen man sich ohne Nutzen beschäftigen würde.

Mit einem Worte, keine Handlung, keine Veränderung in dem Verhalten und Betragen soll auf dunkeln Trieben, Empfindungen und Bewegungen beruhen; weil man deutlich und gewiß einsieht, daß dieser Weg ein betrüglicher Weg ist, der zur Unbeständigkeit und zu einem seltsamen Verhalten führt.

Es können zwar dergleichen Gedanken in der That wahre Gedanken seyn, und derienige, welcher seinen Seelsorger zu betriegen befürchtet, kann ihn wirklich betriegen. So lange man es aber nicht weis, und man kein Mittel, sich besser kennen zu lernen, muß man sich Gott überlassen, und bedenken: Daß es unnütz, gefährlich und etwas ausschweifendes ist, sich durch Gedanken, deren Wahrheit man nicht einsieht, und auch nicht einsehen kann, wankelmüthig machen zu lassen; und daß man bey dieser Finsterniß weiter nichts thun soll, als Gott demüthig

müthig und ruhig zu bitten, daß er uns erleuchten wolle; und indessen so zu leben, wie wir bisher gelebt haben, bis er uns erleuchtet hat; und sich zu ermuntern, indem man zu seiner Seele mit dem königlichen Propheten sagt: Meine Seele, warum bist du betrübt, und warum beunruhigst du mich? Hoffe auf Gott, denn ich werde ihm noch danken; er ist das Heil und die Freude meines Angesichts, er ist mein Gott. Ps. 42, 5.

Siebente Abhandlung.

Von den Reizungen oder Neigungen.

I.

Die Glückseligkeit des Himmels besteht darinnen, daß man dem Willen Gottes unterworfen ist, dessen herrliches Licht uns die Gerechtigkeit und Heiligkeit deutlich und ohne Decke wird sehen lassen. Und die Tugend auf Erden, welche der Grund davon ist, besteht darinnen, daß man diesen vermittelst des Lichts des Glaubens erkannten Willen liebt, ihm folgt, und ihn durch einen genauen und allen göttlichen Gesetzen getreuen Gehorsam vollbringt.

II.

Bey der Betrachtung dieser Genauigkeit, die Gott bey der Vollbringung seines Willens, und bey

der

der Beobachtung seiner Gebote verlangt, ruft David aus: Du, o Herr, hast befohlen, daß man deine Gebote mit der grösten Sorgfalt beobachten soll. Ps. 118, 4. Dieser heilige Prophet konnte sich in Ansehung dieser Sorgfalt nicht gnug thun, und er sah allzeit ein, daß, so groß diejenige, die er dabey anwendete, auch immer war, sie doch derjenigen, zu welcher er sich verbunden erachtete, bey weitem nicht beykam.

III.

Da also die wahre Gottesfurcht in dieser Treue, das göttliche Gesetz zu erfüllen besteht; so muß man daraus die Regel ziehen, nach welcher man einen ieden innern Zustand, eine iede Art der Andacht, und eine iede Beschaffenheit des Lebens untersuchen soll. Denn alle Zustände, alle Andachten, und alle Uebungen, die uns von der Beobachtung unserer Pflichten entfernen, sind böse. Gott sagt es selbst ausdrücklich durch den h. Johannes. Derjenige, spricht dieser; welcher sich rühmt, er kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, ist ein Lügner, und die Wahrheit ist nicht in ihm. 1. Joh. 2, 4. Die Liebe Gottes, sagt dieser Apostel ferner, ist, seine Gebote halten. 1. Joh. 5, 3.

IV.

Darum sagt dieser Heilige, nicht derjenige, der sehr

sehr andächtig, sehr getröstet, und sehr aufmerksam ist, und welcher viel gottesfürchtige Regungen bey sich verspürt, ist gerecht; sondern er sagt derjenige ist es, der die Gerechtigkeit erfüllt. 1. Joh. 3, 7.

V.

Der Apostel Petrus verweist uns auch nicht, um unsern Beruf gewiß zu machen, daß heißt, um uns zu versichern, daß wir Gott wahrhaftig angehören, auf die gottesfürchtigen Empfindungen, und die Andacht, die wir bey unserem Gebethe haben; sondern er verweist uns auf unsere guten Werke. Befleißiget euch, sagt er, euren Beruf durch eure guten Werke gewiß zu machen. 2. Petr. 1, 10.

VI.

Wenn uns endlich Christus in seinem Evangelio selbst sagt, es würden nur diejenigen, die den Willen seines Vaters vollbracht hätten, ins Himmelreich kommen, und es würden viele zu ihm sagen: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweißagt, die Teufel ausgetrieben, und Wunder gethan? welchen er aber antworten würde, er kenne sie nicht; so giebt er uns Gelegenheit, dasselbe aus allen übrigen Gnaden zu schließen, welche von dieser Treue und dieser genauen Beobachtung seiner Gebote abgesöndert seyn können,

und

und nöthigt uns also, den wahren Zustand unserer Seele nur darnach zu beurtheilen.

VII.

Hieraus folgt, daß man dasienige, was man Reizung oder Neigung nennt, demienigen, was die Pflicht erfordert, niemals entgegen seßen, oder damit vergleichen soll; und daß man, wenn sie einander zuwider sind, dem Reize oder der Neigung entsagen, und, was die Pflicht verlangt, thun muß.

VIII.

Dieses soll nicht nur in Ansehung der allgemeinen Pflichten und gemeinen Gebote Gottes oder der Kirche beobachtet werden; sondern auch in Ansehung der besondern Pflichten, die mit unserem Berufe und Stande verbunden sind.

IX.

Eine verheurathete Weibsperson soll das, was sie ihrem Manne schuldig ist, allen ihren Reizungen, Neigungen, Trieben und Empfindungen vorziehen. Eine Hausmutter soll dasselbe in Ansehung dessen thun, was sie ihren Kindern, ihrem Gesinde, und der gemeinen Erbauung ihres Standes schuldig ist.

X.

Dieses hat nicht nur statt, wenn man Ursache

zu

zu glauben hat, daß diese Reizungen und Neigungen bloß natürliche, und nur Einbildungen sind; sondern auch alsdenn, wenn man Ursache hat, sie für göttliche Regungen zu halten. Denn es ist weder eine nothwendige, noch eine richtige Folge, daß, wenn ein Stand und eine Reizung von Gott herkommen, man der Reizung folgen, und in das, was man dieser Reizung und diesem Stande zu Folge thut, kein Mißtrauen setzen müsse.

XI.

Die Ursache davon ist, weil, gleichwie in unsern Handlungen eine Vermischung der Liebe und Eigenliebe vorgeht, also auch eine Vermischung der Reizungen Gottes und der Einbildung vorgeht; indem die Einbildung die Reizung weiter treibt, als sie sollte; und als sie das göttliche Licht treibt.

XII.

Dieses zu verstehen, muß man wissen, daß das wahre Licht des Glaubens, nach welchem wir unsere Handlungen einrichten sollen, alle unsere Pflichten in sich begreifen soll. Denn es ist nicht gnug, einer besondern Tugend gnug zu thun, wenn man nicht allen gnug thut; und oftmals ist das, was, in Ansehung einer gewissen Tugend, an sich gut seyn würde, böse, weil es wider eine Pflicht anstößt, die uns bey solcher Gelegenheit nicht erlaubt, diese

Tugend auszuüben. Es kann sich also gar wohl zutragen, daß uns Gott eine Neigung zu einer Tugend giebt, und daß die Liebe, die wir zu ihr haben, von Gott kommt; und daß wir doch dem ungeachtet sündigen, wenn wir sie ausüben, weil wir wider eine Pflicht, die uns davon abhält, anstoßen. Es ist aber alsdenn gewiß, daß, wenn wir sündigen, nicht die göttliche Reizung oder Neigung, sondern unsere Einbildung und Uebereilung Schuld daran ist. Denn Gott wollte bey dieser Gelegenheit haben, daß wir diese Reizung und Neigung im Herzen behielten, und ihm dafür, als für eine Gnade, die er uns erzeigte, danken, und dennoch nach jener andern Pflicht, die uns seinen Willen zu erkennen gab, handelten.

XIII.

Beyspiele werden das, was ich gesagt habe, deutlich machen. Der Apostel Petrus hatte, wie der h. Augustinus anmerkt, eine wahre Liebe zu Gott, als er sagte: **Und wenn ich mit dir sterben müßte; so will ich dich nicht verleugnen.** Matth. 26, 35. Indessen sündigte er durch dieses vermessene Versprechen. Die Liebe, die er Christo versprach, war gut; aber seine Vermessenheit böse.

Gott wollte haben, er sollte ihn lieben, und er folgte seinem Willen. Aber Gottes Wille verlangte von ihm, er sollte seine Schwachheit einsehen, und

und erkennen, daß er von sich selbst nichts vermöchte; und diesen andern Willen Gottes befolgte er nicht.

XIV.

Der h. Augustinus hat einen sehr schönen Brief (a) an eine gewisse vornehme Frau, mit Namen Ecdicia, geschrieben, welche ein zu weit getriebener Eifer zu großen Fehlern verleitet hatte. Sie hatte es sich so sehr in den Kopf gesetzt, kein prächtiges Kleid zu tragen, und sich in schwarze Sarsche zu kleiden, welche damals die Wittwen trugen, daß sie so gar deswegen mit ihrem Manne in Mißverständnisse lebte.

Sie gab, ohne daß er etwas davon wußte, unbesonnene Almosen.

Endlich hatte sie, ohne seine Einwilligung, ein Gelübde der Keuschheit gethan.

Es ist gewiß, daß, wie ihr solches dieser Heilige zu erkennen giebt, ihr Betragen kein kluges und vorsichtiges Betragen war. Es folgt aber hieraus nicht, daß alle diese Regungen nicht gut seyn könnten.

Sie hatte eine Neigung und Liebe zu den schlechten Kleidern, zum Almosen, und zur vollkommenen Keuschheit. Diese Regungen waren an sich selbst gut, und konnten von Gott herkommen; sie trieb sie aber gar zu weit.

(a) Ep. 262.

Gott wollte haben, sie sollte dieses Verlangen in ihrem Herzen behalten, es aber nicht ausführen; sondern vielmehr nach der Liebe zum Frieden, ihres Hauses, zur Mildthätigkeit und der billigen Gefälligkeit, die sie ihrem Manne schuldig war, handeln, als worinnen ihre Pflicht bestund.

Sie sündigte also, nicht weil sie gerade diese Tugenden liebte, deren Liebe sie im Herzen behalten konnte; sondern weil sie ihrem Eigensinne folgte, und die andern Tugenden nicht gnugsam liebte, welche sie nach dem Willen Gottes bey dieser Gelegenheit ausüben sollte.

XV.

Eben so kann es sich zutragen, daß eine gewisse Person vermöge einer göttlichen Reizung eine Neigung zu einem strengen Leben hat, und daß sie dennoch unrecht hat, wenn sie strenge lebt, weil sie eine wichtigere Pflicht nicht beobachten wird; und Gott wird, wenn man diese Pflicht voraus setzt, von dieser Person haben wollen, daß sie das strenge Leben nach seinen Reizungen lieben, sich aber dennoch nach der Regel, welche ihr von ihren übrigen Pflichten vorgeschrieben ist, richten soll.

XVI.

Der h. Franz von Sales verboth seinen Nonnen, unter dem Vorwande eines strengen Lebens von der gewöhnlichen Art zu leben nicht abzuweichen, damit

damit er den Zweck seines Instituts nicht verfehlen möchte, welcher dieser ist, sich nach den Schwachen zu richten. Folgt aber wohl hieraus, daß eine iede Liebe zum strengen Leben, welche die Nonnen von der Visitation haben könnten, falsch wäre, und nicht von dem Geiste Gottes herkäme? Keineswegs.

Es folgt nur so viel daraus, daß sie dieselbe nicht ausüben, sondern sich demüthigen sollen, indem sie, wie andere, leben.

XVII.

Wie viel Personen werden nicht gefunden, denen Gott ein großes Verlangen nach dem Klosterleben einflößt, und sie doch ausser Stand setzt, dasselbe zu ergreifen? Und alsdenn ist sein Wille, daß sie zwar dieses Verlangen haben, es aber nicht vollstrecken sollen.

XVIII.

David war vermöge einer göttlichen Regung, Willens, Gott einen Tempel zu erbauen; und dennoch wollte ihm Gott nicht erlauben, dieses sein Vorhaben auszuführen; ia er verboth es ihm sogar. Er gab ihm also eine Regung ein, die er aber nicht ausführen sollte.

XIX.

Es sind also zwey verschiedene Sachen, einen Reiz und Neigung zu gewissen Andachten, Tugen-

den und gottseligen Uebungen haben; und sie ausführen sollen. Das eine folgt gar nicht aus dem andern. Es ist gnug, daß die Sachen gut sind, um sie zu verlangen und zu lieben. Und da diese Regungen gut sind; so kann sie Gott im Herzen hervorbringen. Aber die Handlungen sollen nach allen Pflichten und nach dem Willen Gottes eingerichtet seyn, der einem ieden vorschreibt, was er bey dieser und iener Gelegenheit thun soll.

XX.

Es kömmt gemeiniglich daher, weil man diese beyden Sachen nicht von einander unterscheidet, und sich keine Mühe giebt, zu gleicher Zeit alle seine Pflichten, und einen ieden Willen, den Gott in Ansehung unser hegt, zu betrachten, daß man auf selbst erwählte und eingebildete Andachten verfällt. Denn das eigene der Einbildung besteht darinnen, daß man sich nur mit einer Sache beschäftigt, nur auf diese einzige Sache sieht, von ihr eingenommen wird, sie vergrößert, und alles übrige vor sich verhölt. Es kann sich also gar wohl zutragen, daß, wenn das Herz von einem göttlichen Reize zu einer Tugend gerührt worden, und diese Rezung gut seyn würde, wenn sie in den gehörigen Schranken bliebe, die Einbildung dazu kömmt, sich daran heftet, und, weil sie alle unsere übrigen Pflichten vor uns verbirgt, sich zum Grunde unserer Handlungen macht; da uns doch Gott diese Reizung und

Rei-

Neigung nicht gegeben hatte, daß wir sie zur Ausführung bringen sollten.

XXI.

Dieses giebt zu erkennen, daß diejenigen, so dergleichen Reizungen und Neigungen bey sich verspüren, auch so gar, wenn sie einige Ursache haben, sie für göttliche Regungen zu halten, noch weit mehr, als andere, nöthig haben, in Ansehung ihres Verhaltens kluge Leute um Rath zu fragen, damit diese durch ihre Einsichten dasjenige ersetzen, was den ihrigen mangeln kann. Denn dergleichen Leute sehen gemeiniglich zu viel, und auch wenig. Den Gegenstand ihrer Regung oder Neigung sehen sie zu viel, ihre übrigen Pflichten aber zu wenig.

XXII.

Es ist aber gewiß, daß sie sich gar sehr in Acht nehmen sollen, damit sie nicht etwan auf Leute, die nicht gar zu klug und verständig sind, ein gar zu grosses Vertrauen setzen. Denn es giebt unzählig viel Menschen, die alles, was nur einigermaaßen ausserordentlich ist, und welche, unter dem Vorwande, den Wegen Gottes in den Seelen zu folgen, alle ihre Einbildungen heiligen, und alles für Merkmaale der Heiligkeit halten. Es giebt aber hingegen auch andere, welche, weil sie nicht wissen, wie weit sich die Natur oder die Gna-

de erstreckt, alles, was in den Seelen vorgeht, für Blendwerke des Teufels halten.

XXIII.

Da die größte Gefahr eines etwas ausserordentlichen Zustandes darinnen besteht, daß man sich daran henkt, und ein Vergnügen daran findet; so ist es gut, folgende Regeln wohl zu merken:

XXIV.

1. Daß es schwer ist, dergleichen Zustände von denen zu unterscheiden, die nur von gewissen Temperamenten und Eigenschaften des Leibes herkommen.

2. Daß wir, es mag nun entweder Natur oder Krankheit, oder göttliche Reizung seyn, uns nicht darnach beurtheilen sollen. Man kann ohne dieses heilig seyn, und es bey und mit diesem nicht seyn.

XXV.

Eben so wenig kann man nach solchen Zuständen von dem Grade seiner Tugend und seiner Stärke urtheilen. Denn es giebt Seelen, die keinen Trost und keine Regung verspüren, welche aber doch weit stärker sind, als diejenigen, die von den Empfindungen und Reizungen geführt werden, weil sie gewohnt sind, mitten durch die Wolken und Widersetzlichkeiten der Natur zu Gott zu gehen; da hingegen

gegen

gegen andere oftmals zurück bleiben, wenn der Wind, der sie fortrieb, anfängt ihnen zu mangeln.

XXVI.

Man kann sich auch nicht einmal auf sich verlassen, oder von sich selbst nach den wenigen Fehlern, die man begeht, urtheilen. Denn es giebt Leute, die viele und große Fehler begehen, und doch tugendhafter und Gott angenehmer sind, als diejenigen, die wenigere begehen, weil sie sich mehr demüthigen, und sich durch ihre Fälle stärken. Der h. Augustinus sagt z. B. ein Mensch der sich oft erzürnt, aber auch seinen Zorn bald wieder fahren läßt, und sich dieses Fehlers wegen anklagt, ist besser, als derjenige, der sich selten erzürnt, aber seinen Zorn länger beybehält.

XXVII.

Es kömmt also alles darauf an, daß man sich vor Gott demüthigt; daß man sich nur auf seine Barmherzigkeit verläßt; daß man sein Vertrauen nur auf Christum, in sich selbst aber und in seine Einsichten ein Mißtrauen setzt; und daß man ihm in allem treu zu seyn und bloß zu ihm mit Vertrauen und Liebe zu gehen befliessen ist.

Eine Seele, die so beschaffen ist, braucht die Reizungen und Neigungen recht, wenn sie auch gleich nur bloße Wirkungen des Temperaments und der Einbildung wären.

Und eine Seele, die nicht so beschaffen wäre, würde sie übel brauchen, wenn sie auch gleich von Gott herkämen.

Achte Abhandlung.

Wie man sich Nachrichten, und vornehmlich dieienigen, welche die Angelegenheiten der Kirche betreffen, zu Nutze machen soll.

I.

Da alles, was in der Welt geschieht, zur Ausführung der großen Absicht Gottes, welche das Heil und die Herrlichkeit seiner Auserwählten ist, etwas beyträgt; so ist es gewiß, daß ihnen Gott im Himmel die geheimen Triebfedern, durch welche er sie ausführt, bekannt machen wird, wie auch alle die verborgenen Endzwecke, die er bey allen Begebenheiten, die seine Vorsehung entweder zugelassen, oder veranlaßt hat, gehabt hat. Es wird ihnen also die ganze Weltgeschichte, so wohl die allgemeine, als die besondere, vollkommen bekannt gemacht werden. Nichts wird vor ihnen verdeckt oder verborgen seyn; weil Gott wird haben wollen, daß sie ihn dafür preisen, und den Dank, den sie ihm dafür schuldig sind, abstatten sollen.

Indessen kann man in einem andern Verstande

sagen,

sagen, daß die ganze Geschichte der zeitlichen Begebenheiten in iener Welt gewissermaaßen vernichtet seyn wird; weil sich die Seele dergestalt an Gott, an ihn selbst und in seinem unendlichen Wesen betrachtet, hängen wird, daß ihr alles übrige, in Vergleichung mit diesem großen Gegenstande, als nichts vorkommen wird. Und deswegen sagt der h. Augustinus, das Anschauen Gottes an ihm selbst, wird gewissermaaßen alles, was so gar in den Geheimnissen Jesu Christi nur vorübergehend ist, aus dem Verstande der Auserwählten vertilgen.

II.

Wir haben in dieser Welt gerade die beyden dem vollkommenen Zustande der Seligen entgegen stehenden Fehler an uns. Was wir von den Zeitlichen Begebenheiten wissen, ist fast nichts. Denn ausser dem, daß uns nur wenig davon bekannt ist, ist die Kenntniß, die wir davon haben, so unvollkommen, so verfälscht, so voll Irrthümer und Ungewißheiten, daß es fast der Mühe nicht werth ist, daß wir unsere Aufmerksamkeit darauf richten. Indessen nimmt uns das, was wir davon wissen, so sehr ein, daß sich unser Verstand damit weit mehr, als mit Gott, beschäftigt. Und da er an dem Wesen Gottes, so unendlich es auch immer ist, nicht immer bleiben kann; so unterhält er sich ohne Mühe mit diesen menschlichen Begebenheiten, und findet seine Nahrung und sein Vergnügen darinnen.

III.

III.

Man muß aber doch bey dieser Verschiedenheit des Zustandes des Menschen in diesem Leben, und des Zustandes der Seligen, dasjenige, was von dem Verderbnisse seiner Natur, und was von der Unvollkommenheit seines Zustandes herkommt, von einander unterscheiden. Denn daß er sich noch nicht bloß an die Unendlichkeit des göttlichen Wesens halten kann, und daß er sich der Geschöpfe und Werke Gottes bedienen muß, wenn er sich zu ihm erheben will, das ist nur eine Unvollkommenheit seines Zustandes eines Pilgrimms und Wandersmanns, welcher, weil er ihm Gott nur in einem Räzel und als in einem Spiegel zu sehen erlaubt, ihn nöthigt, sich bey der Betrachtung Gottes vermittelst der zeitlichen Begebenheiten, die ihn zu erkennen geben, und der Geschöpfe, die ihn vorstellen, zu erhalten. Daß er sich aber an diese zeitlichen Begebenheiten henkt, daß er sich diese Geschöpfe, ohne Beziehung auf Gott, ganz einnehmen läßt; daß er sie zum Gegenstande seiner Neugierigkeit und seiner übrigen Leidenschaften macht; daß er sich dabey aufhält und damit nährt, das ist eine Wirkung des Verderbnisses seines Herzens, und des Leeren, das die Sünde in demselben hervorgebracht hat, und welches er durch das unruhige Streben nach menschlichen Kenntnissen, und vornehmlich nach solchen, die seine Leidenschaften erregen und unterhalten, vergeblich auszufüllen sucht.

IV.

Die Vernunft will also haben, man soll dasjenige, was die Begierde zu der Unvollkommenheit des Zustandes des Menschen in diesem Leben hinzuthut, auf der einen Seite verbessern; man soll sich aber doch auch auf der andern nach dieser Unvollkommenheit des Zustandes richten. Das heißt, man soll sich so wenig, als man nur kann, auf eine neugierige Art um alle die Sachen bekümmern, die keine Stützen sind, vermittelst welcher wir uns zu Gott erheben können; man soll sich aber doch auch aller Wirkungen seiner Vorsehung bedienen, die etwas beytragen können, uns seine Größe bewundern, seine Barmherzigkeit und Güte lieben, und seine Strenge und Gerechtigkeit fürchten zu lassen.

V.

Es ist aber hierbey etwas gefährliches, daß dieselben Gegenstände und Begebenheiten die Neugierigkeit unterhalten und die Liebe erbauen können, und daß die einen sich derselben bedienen, ihre Leidenschaften zu befriedigen, und die andern, um daher Bewegungsgründe zu bethen und Gott zu loben nehmen; daß sie bey den einen dienen, sie mit Geschöpfen anzufüllen, und Gott aus ihrem Andenken zu verbannen, und daß sie bey den andern die Vorstellung, die sie von Gott haben, vermehren, und sie genauer mit Gott vereinigen. Was für einer

Regel soll man also folgen, wenn man dieses Uebel vermeiden, und sich dieses Gut verschaffen will? Das ist nicht leicht zu sagen.

VI.

Dieienigen, welche auf eine freye Art das Verhalten vorgeschrieben haben, welches an sich selbst am geschicktesten ist, die Seelen zu Gott zu führen, und sie von ihrem Krankheiten zu befreyen, unter welchen die Neugierigkeit eine der vornehmsten ist, haben geglaubt, dieienigen, welche sich noch in einem schwachen Zustande befinden, sollten sich enthalten, Sachen zu betrachten, die ihre Leidenschaften erregen, und ihren Verstand sehr an sich ziehen können, und sich nur mit gewissen Dingen beschäftigen, die weit ruhiger und nicht so anziehend sind, und welche ihnen behülflich seyn können, sich zu Gott zu erheben.

VII.

Deswegen hat man aus den Klöstern nicht nur die weltlichen Nachrichten und Neuigkeiten, sondern auch so gar die Kenntniß der Unruhen und Bewegungen der Kirche zu verbannen gesucht. Man wußte in diesen heiligen Wohnungen weder, ob man Krieg oder Friede hatte, noch auch wer dieienigen waren, welche die weltlichen Geschäfte regierten; ia man wußte in denselben so gar von den mehresten Unruhen und Bewegungen der Kirche nichts.

Die-

Dieienigen, welche die Aufsicht über diese heiligen Gesellschaften hatten, glaubten, es wäre bey diesen Kenntnissen mehr zu verlieren, als zu gewinnen. Und ob es gleich Seelen gäbe, die stark gnug wären, sie wohl anzuwenden; so störten sie doch gemeiniglich die Ruhe der Schwachen, sie füllten ihren Verstand mit Hirngespinnsten an, und hinderten sie, sich an Gott zu ergötzen.

Sie erlaubten also gemeiniglich dem Verstande derer, die unter ihrer Zucht lebten, keine andere Nahrung als dieienige, die sie von den vergangenen Begebenheiten, und der Geschichte dessen hernehmen konnten, was Gott so wohl vor, als nach der Ankunft seines Sohnes, zur Stiftung seiner Kirche, und zum Heile seiner Auserwählten gethan hatte.

VIII.

Dieser Unterschied, den die weisen Gesetzgeber des Klosterlebens unter den schon längst vergangenen Begebenheiten, und denen, die man als gegenwärtige ansehen kann, weil sie sich zu unsern Zeiten zutragen, gemacht haben, hat seinen guten Grund.

Da die ersten weit von uns entfernt sind, so sehen wir das Verhältniß, welches sie zu uns haben, nur sehr wenig. Aber das Verhältniß, welches sie zu Gott haben, sehen wir gar sehr; weil uns der Erfolg dieser Begebenheiten das Gute zu erkennen giebt, welches der Kirche daraus zugewachsen ist.

Wenn

Wenn die Glückseligkeit der Bösen ein Ende hat, so ist sie kein Gegenstand der Versuchung mehr, weil das Ende ihrer Glückseligkeit, welches wir zu gleicher Zeit wahrnehmen, statt eines Gegengiftes darwider dient. Wir verachten sie gar leicht, weil wir die Kürze ihrer Dauer sehen. Und gleichwie in den Psalmen, Ps. 2, 4. gesagt wird, Gott lache über die Anschläge der Bösen, weil er wüßte, an welchem Tage diese Anschläge nebst ihrem Leben ein Ende nehmen sollten; also lacht man auch über die Größe und Glückseligkeit der Bösen, weil, indem man sie als eine vergangene betrachtet, man sie als eine solche ansieht, die verschwunden, und gleichsam in das Nichts versenkt ist.

Eben so verhält es sich auch mit ihrer Bosheit. Da man mit einem Blicke ihren Fortgang und ihr Ende wahrnimmt; so sieht man ein, wie blind und ohnmächtig sie ist; und man kann die Anschläge nur verachten, vermittelst welcher sich freche Menschen in ihrem Leben wider Gott zu erheben, und sich seinen Absichten zu widersetzen suchen.

Aber die gegenwärtigen und nicht weit von uns entfernten Begebenheiten sehen wir nicht eben so ruhig und gelassen an. Der Antheil, den wir entweder für unsere Person, odet wegen derer, mit welchen wir in einiger Verbindung stehen, daran haben, facht unsere Leidenschaften an. Die Glückseligkeit der Bösen, derer Ende wir nicht sehen, macht uns

durch

durch ihre Dauer ungeduldig. Es scheint, als ob dasjenige, was uns zuwider ist, niemals aufhören sollte. Diese Dinge setzen uns also in Gefahr, in verschiedene Leidenschaften, als die Erbitterung, die Ungeduld, den Neid, die Eifersucht, und vornehmlich eines Mangels der Hoffnung und des Vertrauens zu Gott, zu verfallen.

IX.

Ueber dieses ist unsere Vernunft in Ansehung aller längst vergangenen Dinge überzeugt, daß in Ansehung ihrer nichts mehr zu wünschen und zu hoffen ist. Sie machen also weder unsere Hoffnung, noch unsere Furcht rege. Man sieht deutlich ein, daß man in Ansehung dieser Dinge weiter nichts zu thun hat, als Gott und seine Regierung in Ansehung der Geschöpfe zu verehren und anzubethen. Aber diejenigen, welche, weil sie nicht weit von uns entfernt sind, noch künftige Folgen haben, die durch den Willen der Menschen können geändert werden, bringen in uns gemeiniglich Hoffnung, Furcht und Unruhe hervor. Man henkt sich mit seinen Wünschen an gewisse Begebenheiten, und ist auf alles, was sich ihnen widersetzt, böse und unwillig; und es ist bey diesen verschiedenen Bewegungen schwer, in der Abhängigkeit und Unterwürfigkeit, in welcher man in Ansehung Gottes seyn soll, zu bleiben.

Da endlich die Eindrücke der gegenwärtigen

Sachen an und für sich selbst weit lebhafter sind, als diejenigen, die von vergangenen Sachen hervorgebracht werden; so sind sie auch eben deswegen weit mehr im Stande, unsere Leidenschaften zu reizen, und die Seele aus dem ruhigen Zustande, in welchem sie sich zu erhalten suchen soll, zu bringen.

X.

Wenn man also sein Leben nach seinem Gefallen einrichten, und die Oerter, die Personen, die Aemter und die Beschäftigungen nur in Absicht auf seine eigene Heiligung wählen könnte; so ist nicht daran zu zweifeln, daß man sehr wohl thun würde, wenn man seine Augen von den gegenwärtigen Nachrichten und der gegenwärtigen Welt abzöge, und sich nur mit dem beschäftigte, was schon längst vergangen ist, indem man sich auf solche Art in eine andere Welt versetzte, damit man von dieser nicht möchte angesteckt werden.

XI.

Man würde auch so gar von den vergangenen Begebenheiten sehr viele weglassen müssen, weil es viele darunter giebt, die nicht so eigentlich dienen, Gott erkennen zu lernen; und man würde nicht unrecht thun, wenn man nur diejenigen betrachtete, in welchen man seine Vorsehung weit deutlicher wahrnimmt. Es sollte also die Geschichte dessen, was

Gott

Gott gethan hat, die Menschen zur Ankunft Jesu Christi vorzubereiten, und die Geschichte desjenigen, was Christus in der Welt, und seit dem er dieselbe verlassen, zur Stiftung seiner Kirche gethan hat, unsere einzige Beschäftigung ausmachen, und wir sollten unsere Neugierigkeit darauf einschränken.

Man würde glücklich seyn, wenn man sich daran gnügen lassen, und nur mit solchen Sachen beschäftigen könnte, welche erbauen und nicht schaden können; das kann aber nicht ein ieder thun. Es giebt Leute, welche die Nachrichten von den gegenwärtigen Geschäften suchen, und wiederum andere, die wegen verschiedener Ursachen verbunden sind, sich darnach zu erkundigen. Bisweilen geschieht es aus Liebe, daß man darnach fragt, um sie denen bekannt zu machen, die sie zu wissen nöthig haben. Es müssen also dieienigen, welche diese ruhige Unwissenheit, und diese gänzliche Entfernung von Sachen, welche die Leidenschaften erregen können, nicht zu genießen im Stande sind, diesen Schaden wieder gut zu machen suchen, indem sie sich eine andere Art von Nutzen verschaffen, der eben so groß seyn würde. Dieser besteht darinnen, daß sie diese Nachrichten brauchen, ihre Gottesfurcht zu unterhalten, und sehr viel tugendhafte Handlungen zu verrichten.

XII.

Man wird diese Absicht erreichen, wenn man

bedenkt, welche Gemüthsverfassungen und Gesinnungen uns die christliche Religion in Ansehung der Begebenheiten, aus welchen diese Nachrichten bestehen, vorschreibt. Denn es ist falsch, wenn man glaubt, sie schriebe keine vor; und weil man nichts zu thun hätte, so könne man sich entweder den natürlichen Leidenschaften, die sie in uns erregen, überlassen, oder sich ihrer als eines Schauspiels bedienen, das uns ergötzt, und uns die lange Weile vertreibt, indem es auf solche Art in Ansehung unser eigentlich thäte, was ein Lustspiel thut. Die Heyden haben solche müßige und gleichgültige Zuschauer der weltlichen Begebenheiten sehr geliebt; aber die christliche Religion kann sie nicht leiden. Denn da die Ehre Gottes und die Wohlfahrt der Kirche oder des Nächsten oftmals damit verbunden ist; so erlaubt sie nicht, daß man bey solchen Vorfällen gleichgültig bleibt. Wer die Gerechtigkeit liebt, soll sich über das, was ihr Eintrag thut, betrüben. Wer die Kirche lieb hat, soll von dem, was ihr Schaden thut, gerührt werden. Und die Unempfindlichkeit kann bey solchen Gelegenheiten nur von einem Mangel der Liebe zu der einen und der andern herkommen, welches nicht nur ein Fehler, sondern die allgemeine Quelle aller Fehler ist.

XIII.

Man muß also an diesen Begebenheiten Theil nehmen; aber wie und auf welche Art, das muß gezeigt werden.

Die

Die Angelegenheiten der Kirche, denn von solchen Nachrichten ist hier besonders die Rede, sind die Angelegenheiten aller Christen; weil sie selbst die Kirche ausmachen. Wenn sie sich also darum bekümmern; so bekümmern sie sich um das, was sie angeht. Wenn man man aber wissen will, was in diesem Stücke ihre Pflicht und Schuldigkeit ist; so muß man bedenken, daß Gott, welcher haben will, daß die Kirche eine ordentliche Gesellschaft seyn soll, die Verrichtungen der Glieder, aus welchen sie besteht, von einander abgesöndert hat. Die einen hat er bestimmt, daß sie sie vertheidigen, geschäftig seyn, und in seinem Namen reden sollen. Den andern hat er befohlen, für dieienigen, welche geschäftig sind, zu bethen; mit der Kirche, wenn es ihr nicht wohl geht, Mitleiden zu haben, und alle Mühe anzuwenden, Gott durch ihr Seufzen und ihre guten Werke zu besänftigen. Diese beyden verschiedenen Theile, aus welchen die Kirche besteht, sollen eine und dieselbe Absicht, aber durch verschiedene Mittel und Wege zu erreichen suchen. Es sind aber doch diese verschiedenen Mittel und Wege so genau mit einander verbunden, daß oftmals die Unordnungen, welche bey denen, die geschäftig seyn sollen, vorfallen, von der Nachlässigkeit derer herrühren, welche bethen und vor Gott seufzen sollen.

Wenn es den Pfarrern und Kirchendienern an Eifer und Einsicht mangelt; so kömmt es daher, weil das Volk Gott nicht inbrünstig gnug um eifri-

ge und erleuchtete Pfarrer bittet, und weil es sich nicht Mühe gnug giebt, ihnen durch sein Gebeth die Kraft zu verschaffen, die sie nöthig haben, für das Beste der Kirche zu sorgen.

Man sieht hieraus deutlich, daß diejenigen, welche ihres Standes wegen an den Widerwärtigkeiten der Kirche nur vermittelst ihres Gebeths Theil nehmen können, sich, wenn sie Nachricht davon erhalten, wider diejenigen, welche sie durch ihre Schwachheit, oder durch ihre ungerechten Leidenschaften verursachen, nicht dergestalt ereifern sollen, daß sie sich nicht selbst vor Gott erniedrigen und demüthigen, weil sie befürchten sollen, sie möchten zu diesen Widerwärtigkeiten durch ihre Nachlässigkeit, ihre Lauichkeit, und durch alle ihre übrigen Fehler etwas beygetragen haben. Sie sollen nicht dergestalt denken, andere beobachteten ihre Pflicht und Schuldigkeit nicht, daß sie nicht auch in Ansehung ihrer selbst befürchten, sie mögten auch nicht recht thun, was ihre Pflicht und Schuldigkeit erfordert.

Und endlich sollen sie nicht glauben, sie wären nicht verbunden, Gott durch die Demüthigung und Buße für die Uebertretung seiner Gebote gnug zu thun, als ob sie keinen Theil daran hätten.

XIV.

So sieht man, daß Tobias und Daniel diejenigen Fehler als ihre eigenen ansehen, mit welchen

das

das jüdische Volk verdient hatte, aus dem Lande, welches Gott dem Abraham und seinen Nachkommen gegeben, vertrieben, und entweder nach Assyrien, oder nach Babylon geführt zu werden: Weil wir sagt Tobias Cap. 3, 4. deinen Gebothen nicht gehorcht haben; so sind wir der Plünderung, der Gefangenschaft und dem Tode übergeben, und das Mährchen und die Schande der Völker, unter welche du uns zerstreut hast, geworden. Wir haben gesündigt, sagt Daniel Cap. 3, 29. 30. wir haben übel gethan, wir sind gottlos gewesen; wir sind von dir abgewichen; wir haben deine Gebote verlassen; wir haben den Propheten, deinen Knechten, nicht gehorcht, welche in deinem Namen mit unsern Königen, mit unsern Fürsten, mit unsern Vätern, und mit dem ganzen Volke redeten. Du, o Herr, bist gerecht; aber wir müssen uns schämen. Ebend. Cap. 9, 5.6.7. Man sieht hieraus, daß sich diese Heilige von denen, welche gesündigt hatten, nicht absönderten; sondern sich mit ihnen vereinigten, um an der Demüthigung und Buße für diese Sünden Theil zu nehmen.

XV.

Man soll nicht nur befürchten, an solchen Fehlern Theil zu haben; sondern auch mit Recht besorgen, in die betrübten Folgen, die sie nach sich ziehen, und welche die Strafe dafür sind, mit ver-

wickelt zu werden. Denn ob man sich gleich in einem Stande befindet, in welchem man vor diesen Folgen sicher zu seyn scheint; so hängen doch die Sachen in der Welt so genau mit einander zusammen, daß es fast keine Begebenheit giebt, mit welcher der Teufel unsern Untergang nicht verbinden könnte, wenn ihn Gott alle seine List und Kunstgriffe wider uns brauchen läßt. Das ist auch bey allen Unruhen, welche er in der Kirche erregt, seine Absicht. Diejenigen, welche sie nur mit den Sinnen betrachten, werden dabey nur Menschen, welche geschäftig sind, und zeitliches gutes und böses, welches die einen den andern verursachen, gewahr; aber der Glaube läßt uns etwas ganz anders wahrnehmen. Er zeigt uns, daß bey diesen wichtigen Angelegenheiten, die große Folgen nach sich ziehen, der Teufel auch große Absichten hat; daß er dadurch viel Seelen in seine Stricke locken will; daß er sie als Netze braucht, sie zu fangen, und daß sich diese Netze viel weiter erstrecken, als man denkt; daß er die einen zu Urheber der Ungerechtigkeiten macht, und die andern Theil daran nehmen läßt; daß er noch andere entweder durch ihre Worte, oder durch ihr Stillschweigen darein willigen läßt; daß er wiederum andere darein verwickeln will, indem er ihnen Plagen und Drangsale, die ihre Kräfte übersteigen, erregt, und sie dabey die Geduld und die Gemüthsruhe verlieren läßt, daß er die guten Absichten der einen, indem er sie verhaßt macht, und ihres Nutzens beraubt, hindern, und die an-

dern

dern dergestalt erschrecken will, daß, weil sie nur an sich und auf ihre eigene Sicherheit denken, sie die gemeinsten Pflichten der Liebe nicht beobachten; daß er die einen zum Murren, zur Ungeduld, zu einem bittern Eifer, und einer geheimen Abneigung, und die andern zur Unbesonnenheit und zu verwegenen Unternehmungen verleitet. Mit einem Worte, diese Netze des Teufels sind in gewissen Sachen so ausgebreitet, und erstrecken sich so weit, daß es eine ganz besondere Gnade Gottes ist, wenn man ihnen entgeht. Derjenige, welcher ihnen auf der einen Seite zu entgehen glaubt, fällt oftmals auf einer andern hinein; und es giebt kein anderes Mittel sich ganz davor zu bewahren, als wenn man in Demuth und Furcht, nicht nur wegen anderer, sondern auch wegen seiner selbst, so weit man wegen seines Amts und Standes von diesen Unruhen auch immer entfernt seyn mag, seine Zuflucht zu Gott nimmt.

XVI.

In diese allgemeine Gemüthsverfassung muß man zu kommen suchen, und es ist gut, wenn man auch noch einige besondere damit zu verbinden sucht.

Da der vornehmste Gegenstand der Liebe Gott selbst ist, und sie sich nur in Absicht auf Gott zu den Menschen neigen soll; so muß man auch bey allen Sachen, wo die Gerechtigkeit verletzt wird, vornehmlich auf das Beste und den Nutzen Gottes se-

hen. Denn Gott wird allzeit am meisten beleidigt, und es ist zum Erstaunen, wie sich die Menschen oftmals gegen ihn betragen. Man schont alles, nur das Beste Gottes nicht. Man fürchtet alles, nur nicht Gott zu beleidigen. Man thut etwas, die Menschen zu ehren, aus Dankbarkeit, und des Wohlstands wegen; man wird aber fast gar nicht gewahr, daß man etwas für Gott thut. Das Gewissen scheint bey den mehresten Menschen todt zu seyn. Mit einem Worte, man handelt fast allzeit so, als ob kein Gott wäre. Kann man wohl Gott lieben, und doch nicht lebhaft gerührt werden, wenn man sieht, daß man so mit ihm umgeht?

XVII.

Es muß zwar ebendiese Liebe machen, daß wir an den Uebeln des Nächsten Theil nehmen; je größer aber diese Uebel sind, desto mehrern Antheil sollen wir daran nehmen. Nun sind aber die größten Uebel nicht die zeitliche Unterdrückung, welche einige leiden; sondern es sind die Versuchungen zur Ungeduld, zum Verdrusse zur Nachlässigkeit, zum Zorne und zur Unbesonnenheit, welche diese Unterdrückung bey ihnen hervorbringen kann. Wenn die zeitlichen Uebel von den geistlichen abgesondert wären; so würden sie den Namen der Uebel nicht verdienen; weil aus ihnen die Krone derer, die sie leiden, besteht.

Ganz anders aber verhält es sich mit den geistlichen Uebeln. Sie sind wahre Uebel, und in ihrer Wirklichkeit weit grösser, als in dem, was man sich davon vorstellt.

Diese Uebel sollen also unser Mitleiden besonders erregen. Und da diejenigen, welche mit andern ungerecht umgehen, in diese geistlichen Uebel weit mehr verwickelt sind, als die, welche sie nur leiden; so sollen wir sie nicht nur von unserem Mitleiden nicht ausschließen, sondern vielmehr ein ganz besonderes mit ihnen haben.

XVIII.

Wir würden schon von den Nachrichten, die wir von den Uebeln und Widerwärtigkeiten der Kirche erhielten, keinen geringen Nutzen haben, wenn wir sie anwendeten, uns zu fürchten, uns in Ansehung unser selbst zu demüthigen, uns über das Unrecht, welches Gott zugefügt wird, zu betrüben, und mit den Uebeln des Nächsten, vornehmlich aber mit denienigen, die ihre Seligkeit in Gefahr setzen, Mitleiden zu haben. Und man kann sagen, wenn man sie auf diese Art betrachtet; so ist nicht leicht etwas nützlicheres zu finden. Man kann sich aber diese Nachrichten auch noch zu Nutze machen, um verschiedene wichtige Lehren daraus zu ziehen.

XIX.

Die großen Fehler, welche die, so hohe Ehren-

stellen bekleiden, bisweilen begehen, sollen den Kleinen und Geringen keinen Anlaß geben, sie deswegen zu verspotten; sie können sie aber als einen Bewegungsgrund brauchen, Gott dafür zu danken, daß er sie einer solchen Gefahr nicht ausgesetzt hat. Und wenn sie den Vorzug ihres Standes vor dem Stande der Großen noch besser einsehen wollen; so dürfen sie nur bedenken, daß eine kleine Leidenschaft in der Seele einer Person, die in einem niedrigen Stande lebt, gemeiniglich ohne Wirkung bleibt, oder doch nur sehr kleine hat. Wenn sich aber dieselbe Leidenschaft, in demselben Grade, in der Seele der Großen befindet; so kann sie oftmals schreckliche Verwirrungen und Unordnungen hervorbringen, weil sie in ihnen nach dem Maaße ihrer Größe handelt. Sie verwickeln sich unbesonnener Weise in Ungerechtigkeiten, und beharren darinnen, weil sie darein verwickelt sind. Und da sie allzeit sehr viele Personen nach sich ziehen, welche sie an ihren Fehlern Theil nehmen lassen, so vermehren sie dieselben unendlich.

XX.

Die Leidenschaften der Kleinen sind bisweilen eben so heftig, als die Leidenschaften der Großen; sie sind aber ohnmächtig. Da sie auf allen Seiten Hindernisse dabey finden; so müssen sie sie mäßigen, und auf solche Art bleiben sie ohne Wirkung. Aber das Unglück der Großen besteht darinnen, daß man sich entweder ihren Leidenschaften nicht widersetzt,

oder wenn sie ia einige Hinderniſſe dabey antreffen, ſo wiſſen ſie auch Mittel, ſie zu überwinden, zu finden. Tauſend Leute geſellen ſich zu ihnen, um ihnen dabey behülflich zu ſeyn. Man treibt ſie an, ſie zu befriedigen, und ſagt, es beruhe ihre Ehre darauf, daß ſie nicht nachgäben. So fallen ſie immer tiefer in die Fehler, welche ſie aus einer kleinen Leidenſchaft begangen hatten.

XXI.

Die Grade der göttlichen Barmherzigkeit gegen die Menſchen beſtehen darinnen, daß er ſie entweder vor Leidenſchaften bewahrt, oder ſie auſſer Stand ſetzt, ſie auszuführen, oder ihre Wirkungen hindert; und die Grade ſeines Zorns in Anſehung derſelben Menſchen beſtehen darinnen, daß er ſie ihren Leidenſchaften überläßt; ihnen Mittel, ſie zu befriedigen, verſchafft, und zuläßt, daß ſie ihre Wirkungen ausbreiten und vermehren.

XXII.

Es iſt auch gut hierbey zu bedenken, daß die kleinen Leidenſchaften groß und wichtig werden, weil der Teufel Mittel findet, ſie mit einer ſtarken und thätigen Leidenſchaft zu verbinden. Dieſer verlangt gewiſſe Dinge ſehr mittelmäßig, welcher anfangen wird ſie heftig zu begehren, weil man ihm weis macht, es wäre eine Schande für ihn, wenn er ſie nicht

verlangt. Da nun die Grossen gemeiniglich eine heftige Leidenschaft haben, das, was sie gethan haben, zu behaupten, und ihre Ehre darinnen suchen; so entlehnen sie, so bald sie ihre geringsten Leidenschaften einige Schritte haben thun lassen, die Thatigkeit der Stärke ihrer herrschenden Leidenschaft, welche der Stolz ist.

XXIII.

Diese Vorzüge des Standes der Kleinen vor dem Stande der Großen sollen ihnen nicht nur Anlaß geben, Gott zu danken; sondern sie sollen ihnen auch Empfindungen der Demüthigung und Furcht einflößen. Denn ie mehr sie Gott von großen Versuchungen befreyt hat, und ie geschickter ihr Stand ist, Gott zu dienen, desto mehr Treue sollen sie bey dem Gebrauche dieser Vorzüge beweisen. Indessen trägt es sich oftmals zu, daß sie zufrieden sind, wenn sie keine großen Fehler an sich haben, welches aber vielmehr eine Wirkung ihres Standes, als ihrer Tugend, ist; und daß sie bey allen Versuchungen ihres Standes eben so schwach und treulos sind, als die größten.

XXIV.

Gleichwie man sich aber Mühe geben soll, alle diese Gesinnungen im Herzen zu haben; also soll man auch dafür sorgen, daß man ihnen mit seinen Worten nicht widersprechen, und aus denselben keine Er-

bitte-

bitterung, keinen bittern Eifer, keine Spötterey, und keine Hitze wider die, welche nicht thun, was sie in den Angelegenheiten der Kirche thun sollten, hervorleuchten lassen möge. Da diese äusserliche Mäßigung doppelt nöthig ist, um sich so wohl die innerliche zu verschaffen, als auch andern keine Regungen, die sie nicht haben sollen, einzuflößen; so sollen diejenigen, welche Gott nicht beruft, daß sie etwas thun sollen, immer daran denken, daß sie desto mehr verbunden sind, auf ihre Worte Acht zu haben, weil Gott, da er von ihnen nicht verlangt, daß sie etwas thun sollen, sie von einer so gefährlichen Versuchung befreyt hat; und weil sie, wenn sie es nicht thun, desto mehr zu tadeln seyn werden, je weniger ihnen Gott zu thun gegeben hat.

XXV.

Man muß sich auch noch befleißigen, denen eine genaue Gerechtigkeit zu erzeigen, welche sie andern nicht wiederfahren lassen, indem man nicht gleich alles, was man von ihnen sagt, glaubt, und es auch nicht leichtsinniger Weise nachredet. Denn die üble Nachrede macht sich nicht nur an untadelhafte Personen; sondern sie schont auch derer, die durch ihre Handlungen einigen Anlaß dazu geben, noch weniger. Da sie bey diesen mehr Materie findet; so ist sie noch dreuster, den Schein in Wirklichkeiten zu verwandeln, falsche Geschichte zu erfinden, oder diejenigen, die einigen Grund haben, zu vermehren. Man

muß

muß also gar sehr auf seiner Hut seyn, um nicht alles zu glauben, was von dem Verhalten und den Handlungen solcher Personen gesagt wird; und es ist weit besser, für einen albernen Menschen gehalten zu werden, indem man Bedenken trägt, gewisse bekannte Dinge zu glauben und zu sagen, als sich in Gefahr zu begeben, solche, die nicht ganz richtig und wahr sind, zu glauben und davon zu reden.

Neunte Abhandlung.

Von den Superiorinnen oder Vorsteherinnen der Klöster.

I.

Der Wahlspruch einer rechten Vorsteherinn eines Klosters ist, in Ansehung der von Gott ihr anvertrauten Seelen, der Wahlspruch des Apostels Paulus: Ich habe euch dem einzigen Bräutigame, welcher Jesus Christus ist, vermählt, damit ich euch ihm als eine ganz reine Jungfrau darstellen möchte. 2. Cor. 11, 2. Denn ihr Verlangen und ihr Zweck sollen dieser seyn, Christo die ihr anvertrauten Seelen als reine und unbefleckte Jungfrauen, das heißt als solche, die von den Beflekkungen der Sünde frey oder gereinigt sind, darzustellen.

II.

II.

Dieses aufrichtige und brünstige Verlangen, welches sie im Herzen haben soll, nöthigt sie, alles zu thun, was sie zur Heilung und Heiligung dieser Seelen für nöthig oder nützlich erachtet. Und da es gewiß ist, daß die Heiligung der Vorsteherinn selbst mehr, als alles andere, dazu beytragen kann; so ist sie verbunden, sich selbst zu heiligen, nicht nur in Ansehung dessen, was sie Gott und ihrer eigenen Wohlfahrt schuldig ist; sondern auch in Ansehung dessen, was sie den ihr anvertrauten Seelen schuldig ist, damit sie mit dem grossen Hirten der Seelen möge sagen können: Ich heilige mich selbst für meine Schaafe. Joh. 17, 19. Sie ist also verbunden, sich durch die dreyfache Liebe zu heiligen, die sie Gott, sich selbst und ihrem Nächsten schuldig ist.

III.

Um an ihrer eigenen Heiligung zu arbeiten, ist sie nicht nur verbunden, darnach zu trachten, daß sie durch das Gebeth, das Fasten, die Tödtung des Fleisches, die Andacht, und durch alle andere Uebungen, welche die innere Liebe stärken können, mit dem Geiste Gottes möge erfüllt werden; sondern sie muß auch noch überdieses darauf sehen, daß ihre Gottesfurcht sich äusserlich zeigen, und sie, durch eine beständige Wachsamkeit, von ihren Worten und Handlungen alles absöndern möge, was den See-

len schaden, und machen kann, daß sie von ihren Lehren und Unterweisungen keinen Nutzen haben.

IV.

Die Sachen, welche sie absondern soll, sind überhaupt alle diejenigen, welche den Mangel der Tödtung des Fleisches, die Unbedachtsamkeit, die Leidenschaften; alles, was nicht nach dem Sinne des Glaubens eingerichtet ist; alle natürliche und menschliche Gesinnungen; alles, was einen Menschen anzeigen kann, der an sich selbst hängt und sich selbst sucht; Schwachheiten, Eigennutz, Groll und Leichtsinnigkeit zum Grunde haben, oder zu haben scheinen. Denn alle diese Dinge vermindern den Eindruck, den die Wahrheit in andere würde machen können; und die Tugenden, welche diesen Fehlern entgegenstehen, vermehren dagegen den Eindruck, den die Wahrheit in den Verstand und in das Herz würde machen können. Sie bringen es dahin, daß die Wahrheit größer und liebenswürdiger scheint. Es redet also der Weise, wie es scheint, von dieser Zierde, wenn er sagt; **Die Zunge der Weisen ziert die Wissenschaft.** Sprichw. 15, 2.

V.

Eine Vorsteherinn eines Klosters soll also alle ihre Fehler als wichtig ansehen, weil sie insgesammt das Wachsthum und die Erbauung der Seelen hin-

dern

dern können. Oftmals wird ein unrechtes Wort, ein gar zu freyes Urtheil, eine Geschwindigkeit, eine Uebereilung, und ein Beweis einer nicht gnugsamen Tödtung des Fleisches, in ihnen eine Kaltsinnigkeit gegen die Vorsteherinn hervorbringen; und diese Kaltsinnigkeit wird sie zur Traurigkeit, zur Muthlosigkeit, zur Verachtung, und vielleicht auch zur Unordnung verleiten. Auf solche Art wird eine Vorsteherinn durch ihre nicht hinlängliche Wachsamkeit den Untergang derer, die unter ihr stehen, ohne daß sie daran denkt, verursacht haben; und sie wird sich gar sehr wundern, wenn Gott am jüngsten Tage deswegen Rechenschaft von ihr fordern wird.

VI.

Die Vorsteherinnen tragen die Seelen gewissermaßen auf ihren Achseln, wie der gute Hirt im Evangelio sein Schaaf trug. Aber diese Seelen sind zerbrechliche Gefaße. Wenn die Vorsteherinn strauchelt, und einen falschen Tritt thut; so sind sie in Gefahr zu fallen und zu zerbrechen. Sie kann also nicht vorsichtig gnug gehen, damit sie ihnen nicht durch ihre eigenen Fälle zu einem Falle Gelegenheit geben möge; weil sie sie vielmehr vor dem fallen bewahren, und, wenn sie gefallen sind, ihnen, da sie fest steht, wieder aufhelfen soll.

VII.

Die Gesundheit der leiblichen Aerzte theilt sich

den Kranken nicht mit; aber bey der Arzney der Seelen hängt die Gesundheit des Kranken gar sehr von der Gesundheit des Arztes ab, weil, nach der gemeinen Ordnung der Gnade, nur die Gesunden die Kranken heilen und gesund machen können. Die Gerechtigkeit Gottes, sagt der Apostel Paulus, ist durch die Predigt des Evangelii geoffenbahrt, und sie geht vom Glauben zum Glauben fort; Röm. 1, 17. das heißt, vom Glauben desienigen, der es verkündigt, zum Glauben dessen, der es annimmt. Eben so verhält es sich mit der Gesundheit der Seele, die von dem von der Liebe belebten Glauben, von welchem der Apostel Paulus redet, nicht unterschieden ist. Sie muß von den Vorsteherinnen zu denen, die unter ihnen stehen, übergehen, und sie müssen das, was sie selbst besitzen, mittheilen. Gott richtet sich zwar bisweilen nach dieser Regel nicht, und macht einige Seelen durch unvollkommene Vorsteherinnen gesund. Man kann aber sagen, daß dieses wider die erste Einrichtung ist, welche darinnen besteht, daß die Vorsteherinnen den Reichthum der Gnade zuerst empfangen, um sie hernach den andern mitzutheilen, nach dem Ausspruche des königlichen Propheten: **Laßt die Berge den Frieden für das Volk, und die Hügel die Gerechtigkeit empfangen.** Ps. 71, 3.

VIII.

Und hieraus sieht man deutlich, daß alle diejenigen,

nigen, welche Seelen führen, verbunden sind, sich von allem zu reinigen, was sie an andern tadeln und strafen sollen, damit sie dieselben heilen und gesund machen mögen. Sie müssen geduldig und vorsichtig seyn, um ihnen die Geduld und Vorsichtigkeit mitzutheilen. Sie müssen ihre Gedanken auf Gott richten, um sie von ihrer Zerstreuung zurück zu halten. Sie müssen mit dem Geiste Gottes und mit gläubigen Gesinnungen erfüllt seyn, um die menschlichen Regungen und natürlichen Gesinnungen in ihnen zu verbessern; und ein ieder Fehler, den sie an andern wahrnehmen, soll für sie eine Erinnerung seyn, sich zu bestreben, die entgegenstehende Tugend in einem solchen Grade zu erlangen, daß sie dieselbe denen, welche sie nicht haben, einprägen können. Dieses giebt zu erkennen, daß es einer verständigen Vorsteherinn an Erinnerungen nicht mangelt, die sie antreiben, sich in Ansehung ihrer Fehler zu bessern, und an ihrer Vollkommenheit zu arbeiten. Denn alles fehlerhafte, welches sie an andern wahrnimmt, erinnert sie nicht nur, sich selbst zu bessern; sondern dient ihr auch zu einem Gesetze, welches sie noch ausdrücklicher dazu verbindet. Es ist ein Unglück, daß niemand diese Erinnerungen auf sie anwendet, und ihr diese Gesetze bekannt macht. Sie muß es in Ansehung ihrer selbst thun; oftmals aber ist sie sehr vergnügt, daß sie nicht daran denkt.

IX.

Dieses ist vielleicht einer von den Sinnen fol-

gender Worte des Apostels Paulus: Ich bin allen alles geworden, um sie alle selig zu machen. 1. Cor. 9, 22. Das heißt, er schien allzeit mit der Tugend erfüllt zu seyn, welche diejenigen, die er selig machen wollte, nöthig hatten. Er schien geduldig zu seyn, die Ungeduldigen zu gewinnen; sanftmüthig, die hitzigen und zornigen Gemüther zu bessern; feurig, die Laulichen zu ermuntern und zu beseelen; und wachsam, die Trägen und Schläfrigen aufzuwecken, damit ein ieder in ihm das Hülfsmittel wider seine Gebrechen finden möchte. Darum änderte er seine Gesinnung und sein Verhalten nach den verschiedenen Personen, mit welchen er umgieng; da hingegen diejenigen, die den natürlichen Regungen folgen, einen ieden ihre natürliche Gemüthsbeschaffenheit und Neigungen zu erkennen geben, welche, weil sie allzeit dieselben sind, sich für so viel verschiedene Gemüthsverfassungen und Zustände nicht schicken können.

X.

Nachdem man auf solche Art an sich selbst, in der Absicht andern nützlich zu werden, gearbeitet hat; so muß man auch durch seine Worte, und seine Handlungen, und durch seine Handlungen noch mehr, als durch seine Worte, an andern arbeiten. Denn der Unterricht oder die Erinnerungen, die durch Worte geschehen, dauern nicht immer fort; da hingegen das Leben und die Handlungen einer

Vor-

Vorsteherinn eine lebendige Regel seyn sollen, welche alle diejenigen, so sie sehen, beständig unterrichtet und bessert.

Wenn von den eigenen Pflichten die Rede ist; so ist kein Zweifel, daß es nicht allzeit gut wäre, sich in Ansehung seiner Fehler zu bessern, sich äusserlich und innerlich in eine gute Ordnung zu bringen, und auf seine Handlungen beständig ein wachsames Auge zu haben. Wenn man aber mit andern reden soll; so kann man dasselbe nicht davon sagen, weil es nicht allzeit gut ist, mit ihnen zu reden, und auch nicht allemal gut, mit ihnen nicht zu reden. Einige weichen zurück, wenn man sie antreibt. Andere thun keinen Schritt, und arbeiten an sich nicht, wenn sie nicht angetrieben werden. Auf die einen muß man warten und den andern muß man zuvorkommen. Man handelt bisweilen sehr unbesonnen, wenn man sich in etwas mischt. Oftmals läßt man die Seelen umkommen, oder sie wenigstens in der Unthätigkeit und Mattigkeit, weil man sich ihnen nicht nähert, und ihnen nicht zuvorkömmt.

Es giebt keine allgemeine Regel. Die Regel, den Seelen nicht zuvorzukommen, ist keine Regel, sondern vielmehr ein großer Fehler. Denn da die Offenherzigkeit der Untern gegen die Obern, so nöthig sie auch immer ist, dennoch schwer auszuüben ist; so ist es gewiß, daß viel Nonnen gegen ihre Vorsteherinn zurückhaltend bleiben werden, wenn sie

ihnen nicht zuvorkömmt, und sie nicht offenherzig macht.

Die Seelen haben eine doppelte Neigung, zurückhaltend und offenherzig zu seyn. Ist man zurückhaltend; so überhebt man sich der Mühe, seine Fehler bekannt zu machen. Ist man offenherzig; so verschafft man sich durch diese Art von Entledigung, und durch den Nutzen, den man davon hat, eine Erleichterung. Es muß also eine Vorsteherinn diese Mühe zu vermindern, und diese Erleichterung zu vermehren suchen! Es giebt viel Seelen, die in einer geistlichen Schwachheit und Mattigkeit bleiben, wenn man ihnen nicht zu Hülfe kömmt; welche aber ihre Sachen recht gut machen, wenn man ihnen Beystand leistet. Und man kann so gar überhaupt sagen, es sey dieses der allgemeinste Zustand; woraus man den Schluß machen kann, daß es mehrere giebt, welchen man zuvorkommen soll, als derer, die man sich selbst überlassen soll.

XI.

Wer wird diesen verschiedenen Zustand der Seelen, und diese verschiedene Bedürfnisse unterscheiden und beurtheilen können? Nur das göttliche Licht kann es thun; und das nöthigt die Seelsorger und Vorsteher unabläßig darum zu bitten. Und dennoch werden sie bey einer so wichtigen Untersuchung allzeit nur tappen, und immer zu befürchten

haben,

haben, daß sie mit den Seelen reden, wenn es besser seyn würde, nicht mit ihnen zu reden; und daß sie schweigen, wenn es nöthig seyn würde, ihnen mit ihrem Zureden zu Hülfe zu kommen. So viel ist aber gewiß, daß, sie mögen nun mit ihnen reden, oder nicht reden, es auf eine vernünftige und kluge Art, in Absicht auf ihre Seligkeit, und nicht aus Neigung oder Leidenschaft geschehen muß.

XII.

Wenn sie glauben, sie müßten in Ansehung ihrer schweigen, und auf sie warten; so muß sie der Nutzen der Seelen zu diesem Stillschweigen antreiben, und sie müssen, indem sie dieselben Gott eifriger empfehlen, den Beystand, den sie ihnen durch ihr Zureden gern leisten möchten, zu ersetzen suchen. Sie müssen es vor Gott beseufzen, wenn sie sehen, daß sie ihrem Verlangen, und der Mühe, die sie sich ihrer Seligkeit wegen geben, nicht Gnüge leisten. Sie müssen genau untersuchen, was sie in Ansehung ihrer so zurückhaltend macht, und wenn sie hinter die Ursache kommen können, ihr auf eine kräftige Art abzuhelfen suchen. Und endlich müssen sie bey der wenigen Offenherzigkeit, welche sie gegen sie blicken lassen, sich mehr bey ihnen einzuschmeicheln, und diese üble Zurückhaltung zu vermindern suchen.

XIII.

Wenn sie aber dafür halten, sie müßten ihnen

zuvorkommen, welches sie sehr oft wissen können; so muß es mit aller Vorsichtigkeit geschehen, damit sie sich nicht daran stoßen. Sie müssen ihnen zu erkennen geben, daß sie nur die Liebe dazu antreibt, und daß sie sich freuen würden, wenn sie, in Ansehung eines ieden, ein ewiges Stillschweigen beobachten, und nur an ihr eigenes Elend denken könnten.

XIV.

Man mag sich ihnen nun aber nähern, oder nicht; man mag ihnen zuvorkommen, oder auf sie warten; so müssen doch die Vorsteherinnen einmal wie das andere für ihre Bedürfnisse und Nothwendigkeiten besorgt seyn. Sie müssen es wie die leiblichen Aerzte machen, welche, wenn sie Kranke von Wichtigkeit zu besorgen haben, immer daran denken, wie sie sich gegen sie verhalten sollen, und immer darauf bedacht sind, was für Hülfsmittel sie brauchen, und welche Lebensart sie ihnen vorschreiben sollen, damit sie ihnen wieder zu ihrer Gesundheit verhelfen mögen. Eben so muß eine rechte Vorsteherinn, welche die Absicht hat, den Seelen zu dienen, sie immer in ihrem Herzen tragen; sie muß ohne Unterlaß vor Gott alle Erfindungen erwägen, welche ihr die Liebe eingeben können, ihre Krankheiten zu vermindern, oder gar zu heilen; wie auch den Rath, den sie ihnen geben, und die Verrichtungen, die sie ihnen vorschreiben kann, wie nicht weniger die Sachen, von welchen sie sie abhalten soll.

Wenn

Wenn sie nicht eher an ihre Gebrechen denkt, als wenn sie mit ihr davon reden; so ist dieses ein Zeichen, daß die Liebe in ihrem Herzen nicht gar zu geschäftig ist; und sie soll sich nicht wundern, wenn die Seelen unter ihrer Aufsicht nicht weit kommen. Man muß zwar oftmals mit den Seelen Geduld haben, sie lange bey ihren Mängeln und Gebrechen ertragen, und sich die göttlichen Verzögerungen gefallen lassen; es muß aber dieses aus Geduld, und nicht aus Gleichgültigkeit, aus Klugheit, und nicht aus Vergessenheit geschehen; und diese Geduld und Klugheit müssen nicht hindern, daß man im Herzen wegen ihres Wachsthums nicht eben so bekümmert ist, als wenn man äusserlich merken liesse, daß man sich alle Mühe deswegen gäbe; weil dieses Bekümmerniß, nach dem Ausspruche des Apostels Paulus, Röm. 12, 8. bey einem Vorsteher eine höchstnöthige Sache ist.

XV.

Die Vorsteherinnen, sollen wegen des Wachsthums derer, über welche sie gesetzt sind, um so viel mehr bekümmert seyn, weil sie niemals gewiß wissen können, ob die Schwachheiten und Gebrechen, welche sie an den Seelen wahrnehmen, nicht Wirkungen ihrer Fehler, ihrer Nachläßigkeit, und der heimlichen Aergernisse sind, die sie ihnen vielleicht durch ein frostiges und abschreckendes äusserliches Betragen und Anreden, oder durch nicht gar zu wohl

ein-

eingerichtete Handlungen und Worte können gegeben haben. Darum sollen sie durch eine Verdoppelung der Liebe gegen die Seelen den Schaden, den sie ihnen können zugefügt haben, wieder gut zu machen suchen, und glauben, daß sie nicht nur aus Liebe, sondern auch von Rechtswegen dazu verbunden sind.

XVI.

Eigentlich hat Christus nur sagen können: Was habe ich an meinem Weinberge thun sollen, das ich nicht an ihm gethan habe? Is. 5, 4. weil er, da er diesem Weinberge nichts schuldig war, für ihm allzeit mehr that, als er verdiente. Aber diejenigen, welchen Gott die Führung der Seelen anvertraut, können dieses nicht sagen. Sie sind wirklich Schuldner der ihnen anvertrauten Seelen; sie können, ohne unrecht zu handeln, nicht unterlassen, zu thun, was sie ihnen schuldig sind, weil Christus, dem sie alles schuldig sind, sie an seine Stelle gesetzt hat, und in der Person seiner Glieder diese Pflichten von ihnen verlangt. Die Schuld ist gewiß; und dennoch darf man nur ein wenig einsehen, worinnen sie besteht, und wie weit sie sich erstreckt, um überzeugt zu seyn, daß niemand wissen kann, ob er ihr gnug thut, oder nicht.

XVII.

Ausser diesen geheimen Aergernissen, von welchen

chen man nicht versichert seyn kann, ob man sie ganz vermieden hat, sind die Vorsteherinnen dergestalt verbunden, für diejenigen, die unter ihrer Aufsicht stehen, zu bethen, und eifrig zu bethen, daß es der h. Gregorius mit unter die Eigenschaften, die sie haben sollen, setzt, daß sie einigermaaßen aus der Erfahrung wissen sollen, daß sie von Gott die Gnaden, um welche sie ihn für andere bitten, erhalten. Eine frostige und matte Liebe ist bey ihnen nicht gnug; sie müssen eine lebhafte und starke haben, welche die Seelen in Feuer und Flammen setzt, und ihnen durch ihr brünstiges Gebeth die göttlichen Gnaden verschafft.

Wenn also eine Vorsteherinn sieht, daß die ihr anvertrauten Seelen nicht wachsen und zunehmen, sondern immer schwach und krank bleiben, kann sie wohl versichert seyn, daß ihre Schwachheit nicht von der ihrigen herkömmt? Und hat sie nicht Ursache zu befürchten, Gott werde es ihrem frostigen Gebethe und ihrer wenigen Liebe zuschreiben, daß diese Seelen noch immer krank sind, welche eine brünstigere Liebe hätte gesund machen können?

XVIII.

Eine solche Vorsteherinn hat nicht nur allgemeine Kenntnisse von den christlichen Wahrheiten nöthig, um ihre Untergebenen davon zu unterrichten; sondern auch besondere Kenntnisse von dem Zustan-

de und den Gesinnungen einer ieden Seele, um ihre Erinnerungen darnach einzurichten; ihnen behülflich zu seyn, zur Erkenntniß ihrer selbst zu gelangen, und die Wolken zu vertreiben, mit welchen die Eigenliebe ihre Fehler und Pflichten gemeiniglich vor ihnen verbirgt. Nichts ist nöthiger, als diese Kenntniß. Indessen ist nichts so leicht, als sich dabey zu betriegen; und nichts schwerer als sich der übeln Eindrücke, die man bekommen hat, zu entledigen; weil die vorgefaßten Meynungen, der Argwohn und die vermessenen Urtheile, welche Ursache sind, daß sich die Vorsteherinnen von dem innern Zustande ihrer Untergebenen falsche Begriffe machen, sie auch zu gleicher Zeit hindern, ihren Irrthum einzusehen.

XIX.

Es ist, um den Seelen auf eine nützliche Art zu dienen, nicht gnug, diese Kenntniß zu haben; man muß sie auch noch überdieses wohl anzuwenden wissen, indem man die Zeiten und die Mittel erwählt, welche am geschicktesten sind, es dahin zu bringen, daß sie angenommen wird. Es giebt wenig Gemüther, die nicht eine offene Thüre hätten, durch welche die Wahrheit eindringen könnte. Daß sie aber oftmals verworfen wird, kömmt daher, weil wir an verschlossenen Thüren anklopfen. Oftmals giebt man sich nicht einmal die Mühe, sie zu suchen. Man wendet keinen Fleiß an, dahinter zu kommen, was gewisse Seelen zurückhält, und worinnen ihre

Ver-

Verblendung und ihre vorgefaßten Meynungen bestehen. Man sähe es gern, daß sie sich in alles, was man wünscht, einliessen, ohne die Mühe zu haben, sie zu unterrichten, und ihnen einigermaaßen behülflich zu seyn; oder man will es gern nach seiner Art machen, und nicht nach der ihrigen, und auf eine solche, die sich zu ihren Bedürfnissen schickt. Man hat also wegen dieser Nachlässigkeit Theil daran, daß sie in ihren Fehlern beharren.

XX.

Wenn man auch gleich versichert wäre, daß man es weder an der innern Liebe, noch an der Sorgfalt diejenigen, über welche man gesetzt, zu unterrichten, hätte mangeln lassen; so würde man doch noch nicht sagen können, man hätte an ihren Fehlern und an ihren Fällen keinen Antheil. Denn die Vorsteherinnen können auf mancherley Art an ihren Fehlern Schuld und Ursache seyn. Man begeht oftmals nur Fehler, man beharrt oftmals nur in den Fehlern, und thut oftmals das Gute nur deswegen nicht, weil, wie der h. Augustinus sagt, die Begierde stärker, als die Gnade, ist. Ob nun also gleich die Menschen die Gnade eigentlich nicht geben können; so können sie doch zur Verminderung der Begierde viel beytragen, und das können vornehmlich die Vorsteherinnen thun. Denn es ist eine ihrer vornehmsten Pflichten, sich Mühe zu geben, die Leidenschaften ihrer Untergebenen zu schwächen, in-

dem

dem sie sie entweder von den Sachen und Gelegenheiten, die sie erregen können, abwenden, oder sie auf Uebungen richten, die statt eines Hülfsmittels dienen können. Eine Vorsteherinn kann also davon, daß sie an den Fällen ihrer Untergebenen keinen Theil hat, nur in dem Falle versichert seyn, wenn sie sich das Zeugniß geben kann, daß sie nichts unterlassen habe, die Leidenschaften, welche an diesen Fällen Ursache sind, zu vermindern, woran sie aber allzeit Ursache zu zweifeln hat.

XXI.

Es ist schwer, eine Last, die sich übrr einen abhängigen Ort hinabstürzt, aufzuhalten, wenn sie in der Mitte oder am Ende ihrer Bewegung ist, und schon viele Heftigkeit und Gewalt erlangt hat. Oftmals ist aber nichts leichter, als sie im Anfange aufzuhalten, und die geringste Gewalt, die sie auf die andere Seite gelenkt hätte, würde sie haben zurückhalten können. Eben so verhält sich mit den Leidenschaften, welche die größten Unordnungen in den Seelen anrichten. Anfangs sind sie gemeiniglich ganz schwach. Sie sind Funken, die man mit ein wenig Wasser gar leicht hätte auslöschen können. Eine Person begeht bey dem Fortgange ihrer Leidenschaften die größten Ausschweifungen, welche anfangs durch einiges Zutrauen, einige Offenherzigkeit, und einige Nachsicht hätte können zurückgehalten werden. Wenn man aber diese Funken sich entzünden

läßt;

läßt; so verursachen sie hernach eine schreckliche Feuersbrunst, die Gott oftmals der Nachlässigkeit derer zuschreibt, die ihr, als sie konnten, nicht abgeholfen haben.

XXII.

Was ich vom Anfange der Versuchungen gesagt habe, kann von einen ieden Anfange der Erleuchtung und Gnade gesagt werden, wovon Gott oftmals den unvollkommenen, und bisweilen auch so gar den unordentlichen Seelen ein gewisses Maaß mittheilt. Dieses Maaß ist zwar nicht hinlänglich, die großen Schwierigkeiten des christlichen Lebens zu überwinden, weil es gemeiniglich klein und schwach ist, weswegen es auch ein gewisser Mann Gottes (a) mit einem Feuerfunken verglichen hat, den man auf einem gefrornen Pflaster, wo die Winde von allen Seiten her wehen, anzündet; es ist aber doch zu gewissen leichten Handlungen hinlänglich. Und wenn es recht gebraucht würde; wenn man die Sachen, die es zerstreuen, sorgfältig davon entfernte, und die Nahrung der Begierde, die es erstickt, wegnähme; so würde sich dieses Maaß der Gnade vermehren können; weil, wie der h. Augustinus sagt, der Glaube sein Wachsthum verdient. Diese Funken müssen die Vorsteherinnen zu unterhalten, und, was sie auslöschen kann, zu entfernen suchen; und dazu haben sie viel Einsicht, Geschicklichkeit und

(a) M. de S. Cyran. Tom. 1. Lettre 1.

Aufmerksamkeit nöthig. Da aber die Fehler, welche, sie in diesem Stücke begehen, gemeiniglich unmerklich sind; so weis auch niemand, was ihm Gott von der Verlöschung seiner Gnaden, und von den üblen Wirkungen, welche Folgen davon sind, beymißt.

XXIII.

Man muß die Bestrafungen nicht nur nach der Menge der Fehler, wie der h. Augustinus sagt (a), sondern auch nach der innern Stärke der Person, die man bestrafen will, einrichten; das heißt, man muß wissen, was sie tragen kann, und was ihre Kräfte übersteigt, damit man nicht, an statt ihr nützlich zu seyn, sie zu Boden schlagen möge. Aber diese Kenntniß und Unterscheidung ist so tief, daß der h. Augustinus deswegen ausruft (b): Welche Ursache zu zittern, mein lieber Paulin, du heiliger Mann Gottes, welche Ursache zu zittern; und was für dicke Finsternisse! Er gesteht, er wisse nicht, wie er sich bey der Beobachtung dieser Regeln verhalten solle, und bekennt, er wäre wegen der Fehler, die er täglich dabey zu begehen glaubte, strafbar. Wie viel mehr Fehler begehen nicht diejenigen, welche eben so, wie der h. Augustinus, verbunden sind, andere zu strafen und zu bessern?

XXIV.

(a) Epist. 95. n. 3. (b) Ibidem.

XXIV.

Diese Betrachtungen soll man nicht so brauchen, daß man den Muth sinken läßt, und mißtrauisch wird. Wenn man, nach Gottes Willen, das Amt eines Vorstehers bekleidet; so hat man vielmehr Ursache zu glauben, Gott werde uns alle die Fehler, die wir dabey begehen, verzeihen, wenn wir uns nur vor ihm demüthigen, und mit dem Propheten zu ihm sagen: Reinige mich von meinen verborgenen Sünden, und vergieb mir den Antheil, den ich an anderer ihren habe. Ps. 18, 13. 14. Unsere Unwissenheit, unsere Finsternisse und unsere Schwachheit ist ihm bekannt. Da er, ohne auf alles dieses Unvermögen, und auf alle diese Fehler zu sehen, von uns verlangt, daß wir für andere sorgen sollen; so sollen wir hoffen, er werde uns nicht nach seiner strengen Gerechtigkeit richten, sondern uns diese Fehler der Blindheit und Unwissenheit vergeben. Es sind aber doch diese Einsichten nützlich, so wohl von Gott diese Gnade zu erlangen, als auch bey den Vorsteherinnen es dahin zu bringen, daß sie die Fehler und Schwachheiten der ihnen anvertrauten Seelen mit ganz andern Augen ansehen, als sie dieselben gemeiniglich ansehen. Denn sie sollen sie überzeugen, daß, da sie vielleicht selbst Ursache an der Fortdauer dieser Fehler und Schwachheiten sind, sie kein Recht haben, über diejenigen, die ihnen untergeben sind, ungeduldig und unwillig zu werden, und noch weniger sie zu verach-

ten, und hart mit ihnen umzugehen; sondern daß sie sich deswegen vor Gott demüthigen, und beständig ermuntern sollen, an der Genesung anderer zu arbeiten, indem sie alle Mittel, die ihnen Gott an die Hand giebt, brauchen, und ihre Krankheiten allzeit als ihre eigenen ansehen, nicht nur vermittelst der Liebe, welche macht, daß wir an den Gebrechen unsers Nächsten Antheil nehmen; sondern auch, weil es wahr und gewiß ist, daß eine Vorsteherinn niemals vollkommen versichert seyn kann, daß sie an dem Fehler, den eine von ihren Untergebenen begeht, nicht Schuld sey.

XXV.

Diese heilige Unruhe, welche eine Vorsteherinn in einer beständigen Aufmerksamkeit auf die Mittel ihre Pflichten besser zu beobachten erhält, ist selbst eins der vornehmsten Mittel, ihnen recht nachzukommen. Darum giebt die Schrift, wenn sie die Eigenschaften eines Seelsorgers in der Person eines Menschen vorstellt, der für seinen Freund Bürge geworden ist, zu erkennen, daß den Pflichten eines wahren Seelenhirten nichts mehr zuwider ist, als die schädliche Ruhe bey den Fehlern derer, die seiner Aufsicht anvertraut sind. Denn es ist zu verwundern, mit welchen Worten der Geist Gottes daselbst das Bestreben und Bekümmerniß eines Menschen vorstellt, der für einen andern Bürge geworden ist. Sie lauten also: Mein Sohn, wenn

du

du für deinen Freund gut gesagt, und einem Fremden dein Wort und deine Hand gegeben hast; so hast du dich in das Netz deines eigenen Mundes verstrickt, und du bist durch deine Worte gefangen. Thue also, was ich dir sage, mein Sohn, und befreye dich selbst; denn du bist in die Hände deines Nächsten gefallen. Lauf hin und her; eile und weke deinen Freund auf. Laß deine Augen nicht schlafen, und deine Augenlieder nicht schlummern. Sprichw. 6, 1. 2. 3. 4. Es ist gewiß, daß diese Verbindlichkeit die Seelsorger zu Schuldnern der Seelen macht; und daß diese Seelen gewissermaaßen berechtigt sind, ihre Sorgfalt, ihr Gebeth, und alles, was zu ihrer Führung nöthig ist, von ihnen zu verlangen. Sie sollen also eben so unruhig seyn, als wenn sie eine große Summe Geldes zu bezahlen hätten, die ihr Vermögen weit übersteigt. Es ist hierbey nur der Unterschied, daß man seine zeitlichen Schulden nicht durch das Verlangen und die Sorge, sie zu bezahlen, tilgt; daß aber bey den geistlichen Schulden, diese Sorge und diese innere Unruhe, die man der Seelen wegen hat, und welche macht, daß eine Vorsteherinn alles thut, was sie für sie thun kann, sie bey Gott tilgt, weil sie ihnen, wie der h. Bernhard sagt (a); **ihre Sorgen, aber nicht ihre Genesung, schuldig ist.**

(a) De Confid. L. 4. c. 2. n. 2.

Zehnte Abhandlung.

Von dem Amte einer Aufseherinn oder Lehrmeisterinn angehender Nonnen.

Erster Theil.

Christliche Lehren und Regeln, welche denen, die dieses Amt bekleiden, und es als ein solches ansehen, das ihre Kräfte übersteigt, zum Troste dienen können.

I.

Es ist eine auf den richtigsten Grundsätzen der christlichen Religion beruhende Wahrheit, daß wir nicht nur zu hohen Ehrenstellen und wichtigen Aemtern von uns selbst unfähig, sondern daß wir es auch überhaupt zu einer ieden Stelle, zu einem iedem Amte und zu einer ieden Bedienung sind. Es giebt kein Amt, das wir ohne einige Einsicht und ohne einigen guten Willen gehörig verwalten könnten. Nun treffen wir aber in uns selbst weder Einsicht, noch guten Willen an.

Man nehme die schlechtesten und geringsten unter allen Aemtern, so haben sie doch wenigstens eine große Demuth nöthig, um sich dabey aufrecht zu erhalten. Nun heißt es aber sich eine große Geschicklichkeit und eine große Tugend zuschreiben, wenn

man

man sich eine große Demuth zuschreibt. Es ist ein großer Stolz, zu glauben, daß man demüthig ist.

Eben so verhält es sich mit den Aemtern, bey welchen man viel leiden muß. Große Leiden erfordern eine große Geduld; und eine große Geduld ist eine sehr große und sehr kostbare Gabe. Man soll die Leiden annehmen, wenn sie uns Gott zuschickt; es würde aber, wie der h. Chrysostomus sagt, Vermessenheit, und keine Demuth seyn, sie zu verlangen, und sich dazu zu drängen.

Es ist also in der That keine Stelle sicherer und unserer Schwachheit angemessener, als von uns selbst gar keine zu erwählen. Alle dieienigen, die wir aus eigenem Antriebe erwählten, würden offenbar unsere Kräfte übersteigen, weil wir uns dazu fähig halten würden, und es eine wirkliche Unfähigkeit ist, sich dazu fähig zu achten. Es ist also die letzte Stelle und Bedienung, die uns zu erwählen empfohlen ist, von uns selbst gar keine zu erwählen.

Uns kömmt eigentlich nur die Nichtigkeit und das Geständniß einer allgemeinen Unfähigkeit zu allen Sachen zu, welches den Grund von der Gesinnung einer ieden Seele ausmachen soll, die wahrhaftig demüthig ist, das heißt, die ihre Schwachheit so, wie sie wirklich ist, einsieht.

II.

Es würde aber diese Grundsätze der christlichen

Demuth mißbrauchen heissen, wenn man so schlie-ßen wollte: Da wir von uns selbst zu einem ieden Amte unfähig wären; so könne uns auch Gott nicht dazu fähig machen, wenn er uns dazu erwählte und berufte. Denn das würde nichts anders heißen, als wenn wir schwach sind, so ist es Gott auch; da hingegen die wahre Demuth vollkommen überzeugt seyn muß, daß, wenn wir von uns selbst nichts kön-nen und vermögen, Gott doch alles kann, welches Werkzeugs er sich auch immer bedient.

Es ist auch eben so wenig erlaubt an der Macht Gottes zu zweifeln, als sich von der Macht eines Menschen viel zu versprechen. Als sich derowegen Jeremias mit seiner Jugend und damit, daß er nicht reden könnte, entschuldigt hatte, das Amt eines Propheten, zu welchem er war berufen worden, an-zunehmen; so bestraft ihn deswegen Gott in folgen-den Worten: Sage nicht, daß du iung bist; denn du sollst überall hingehen, wohin ich dich senden werde, und alles sagen, was ich dir befehlen werde. Jerem. 1, 7. Und deswegen sagte der Apo-stel Paulus, er vermöchte alles in dem, der ihn stärkte. Philipp. 4, 13.

III.

Man soll also als gleich gefährliche Versuchun-gen alle Gedanken ansehen, deren Absicht seyn wür-de, zu machen, daß wir uns auf unsere Geschick-

lich-

lichkeiten, unsere Einsichten, unsere Tugend und unsere Klugheit etwas einbildeten, um es dahin zu bringen, daß wir uns zu gewissen Aemtern fähig hielten; oder die uns dagegen zu bereden suchten, daß, welche Merkmaale wir auch immer hätten, daß uns Gott in ein gewisses Amt gesetzt habe, er uns doch in demselben nicht werde erhalten, und uns unsere Seligkeit darinnen schaffen lassen können.

Eine Nonne soll aus ihren Unfähigkeiten nur so viel schließen, daß sie von sich selbst kein Amt verlangen und suchen, und daß sie ihren Vorsteherinnen keinen von den Mängeln und Gebrechen verhalten soll, welche sie würden abhalten können, sie zu erwählen, oder sie bewegen, ihr diese Bürde abzunehmen. Sie soll sich freuen, daß ihnen ihre Fehler bekannt sind, und alles dasienige für etwas gutes ansehen, was man thun kann, sie von einer Stelle auszuschließen; und glauben, daß dieses Mittel sind, derer sich Gott bedient, sie davon zu befreyen. Das würde aber das Mißtrauen und die Furcht zu weit treiben heißen, wenn man nicht voraussetzen wollte, wenn sie Gott darinnen ließe, oder dazu erwählen ließe, so könne er sich dieses Standes gar wohl bedienen, sie auf dem Wege ihres Heils immer weiter fortgehen zu lassen.

IV.

Es ist eine gewisse, und so wohl von der Schrift,

als der Vernunft, bestätigte Wahrheit, daß unsere Seligkeit nichts mehr befördern kann, als der Schutz und Beystand Gottes, und daß wir in der größten Gefahr weit sicherer sind, wenn uns Gott dabey beschützt, als in dem sichersten und ruhigsten Zustande, wenn er uns nicht beschützt. Wir haben allzeit Verderbniß gnug in uns, um uns in einem ieden Zustande unglücklich zu machen, und uns den Tod zuzuziehen; und Gott hat allzeit Kraft und Stärke gnug, uns wider allerley Feinde, und in allerley Gefahr und Versuchung zu helfen und beyzustehen. Deswegen sagte David, welcher davon überzeugt war, und es soll es ein ieder Christ sagen: Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem soll ich mich fürchten? Der Herr ist der Beschirmer meines Lebens; vor wem soll ich mich scheuen? Wenn sich gleich ein ganzes Heer Feinde um mich herum lagerte; so soll mein Herz doch nicht zittern. Alle diese Gedanken und Gesinnungen hegt eine christliche Seele, und es ist nicht nöthig, daß sie dieselben in einem gewissen Grade hat.

V.

Da aber die Schwachheit unsers Verstandes so groß ist, daß, ob man gleich von diesen Wahrheiten überhaupt überzeugt ist, und sie gewiß glaubt, man dennoch, wenn wir von den Vorstellungen unserer Unfähigkeiten und Schwachheiten ein wenig leb-

haft

haft gerührt werden, bisweilen ganz mißtrauische und muthlose Gedanken hegt; so ist es gut, sich wider diese Versuchung durch gewisse gegründete Wahrheiten, die ihren Eindruck vermindern können, zu stärken.

Um das, was ich sagen werde, deutlicher zu machen, lasset uns das Beyspiel einer jungen Nonne nehmen, welche in einem wohl eingerichteten Kloster zum Amte einer Aufseherinn oder Lehrmeisterinn angehender Nonnen, von denen, die nach der Kirchenordnung diese Wahl zu treffen berechtigt sind, wäre erwählt worden.

Man muß zuvörderst voraussetzen, daß eine solche Person dieses Amt weder eigentlich, noch uneigentlich, weder durch offenbares Anhalten, noch durch geheimes Bitten, noch durch inneres Wünschen und Verlangen gesucht hat. Denn man würde alsdenn einer Person, welche, um dieses Amt zu erhalten, etwas gethan hätte, keinen andern Trost geben, als ihr rathen, den Fehler, den sie würde gemacht haben, vor Gott zu erkennen, und alle Mittel, die in ihrem Vermögen stünden, zu brauchen, um sich desselben zu entledigen, so gar daß sie ihren Ehrgeiz denen, die sie erwählt hätten, bekennete. Wenn man aber voraussetzt, daß bey ihrem Berufe zu diesem Amte alles ganz ordentlich zugegangen wäre, und sich nichts unrechtes eingemischt hätte; so würde man zuvörderst zu ihr sagen können, sie könne in ihrer Furcht selbst einen großen

Grund

Grund des Trostes und der Beruhigung finden. Denn es ist nichts geringes, die Last und die Gefahr dieses Amtes einzusehen. Und an statt, daß diese Furcht, wenn sie nicht gar zu groß ist, als ein Kennzeichen solle angesehen werden, daß sie nicht dazu berufen sey; so kann man sagen, dieses sey eins der größten Kennzeichen eines rechtmäßigen Berufs; weil es eine von den vornehmsten Vorbereitungen ist, dieses Amt wohl zu verwalten, und seine Seligkeit zu befördern, indem man anderer ihre befördert. Es heißt also nicht von meinem Vorhaben abweichen, wenn ich diese Furcht noch vermehre, indem ich ihr die sehr wichtige Folge dieses Amts vorstelle.

VI.

Da Gott das ewige Wohl und Wehe der Seelen davon abhängen läßt, wie sie dieses Leben brauchen; so hat er gewissermaassen den guten oder üblen Gebrauch dieses Lebens, in Ansehung der angehenden Nonnen, an den kleinen Zeitraum gebunden, binnen welchem sie sich vorbereiten, Nonnen zu werden; weil die ganze Reihe ihrer Handlungen gemeiniglich mit dieser Vorbereitungszeit in einem gewissen Verhältnisse steht, und es eben so selten geschieht, daß eine Nonne, welche ihre Probezeit auf eine gehörige Art zugebracht hat, sich hernach ändert, als es selten geschieht, daß eine andere, welche auf eine unrechte Art in diesen so heiligen Stand getreten ist, hernach die Fehler dieser Vorbereis

bereitungszeit recht aufrichtig wieder gut macht. Es giebt eine gewöhnliche und gemeine Ordnung der Gnade. Nun besteht aber diese Ordnung darinnen, daß man fortfährt, wie man angefangen hat, und daß auf einen üblen Anfang gemeiniglich ein weichliches und unordentliches Leben folgt.

VII.

Es ist also in einem Kloster nichts beträchtlicher und wichtiger, als das Amt, angehende Nonnen in der Ordnung zu erhalten und zu bilden. Nichts steht mit dem ewigen Schicksale solcher Seelen in einer genauern Verbindung, als dieses. Oftmals entscheidet das, was ihre Aufnahme, oder ihre Zurückweisung entscheidet, ihre Ewigkeit. Nun hat aber an dieser Entscheidung nichts mehrern Antheil, als das gute oder üble Verhalten derienigen, die sie als Aufseherinn oder Lehrmeisterinn angehender Nonnen regiert. Da sie sie durch ihre Einsicht und Liebe unterstützen kann; so kann sie sie auch durch ihre Unvorsichtigkeit zu Boden werfen.

Die angehenden Nonnen können als Leute angesehen werden, die auf einem engen und schlüpfrigen Wege, der auf allen Seiten mit Abgründen umgeben ist, gehen. Wenn man zur Unzeit an sie stößt; so macht man, daß sie ausglitschen und in die Abgründe, die um sie herum sind, fallen; da man sie hingegen, wenn man sie auf diesem üblen Wege unterstützt, davor bewahren kann.

Es muß also eine liebreiche Aufseherinn angehender Nonnen, die einen bey der Hand führen, und den andern wieder aufhelfen. Es muß an ihr nichts gefunden werden, das ihnen eine Gelegenheit zum fallen gäbe.

Mit einem Worte, es muß an ihr alles erbaulich und geschickt seyn, die Seelen auf dem Wege ihres Berufs zu befestigen.

VIII.

Sie kann ihnen nur mit der Rede dienen, unter welcher man die Handlungen mit begreifen muß, welche, da sie können gesehen werden, Arten von Reden und Worten sind, weil sie Eindrücke machen, und Gedanken und Regungen hervorbringen. Durch die in diesem weitläuftigen Verstande genommene Rede soll sie ihre innern Wunden zu heilen suchen. Aber wie gefährlich ist der Gebrauch dieses Mittels. Wenn man mit Seelen redet; so redet man mit Personen, die man nicht sieht und nicht kennt; weil uns die Gedanken und Bewegungen der Seelen unbekannt sind. Was man vermittelst ihres eigenen Geständnisses davon weis, ist fast nichts, weil sie sich selbst nicht kennen, und oftmals ihre ganze Geschicklichkeit anwenden, sich vor sich selbst und vor andern zu verbergen. Man braucht also das Mittel der Rede bey einen Blinden. Es ist also diese Rede in dem Munde derjenigen, welche unterrichtet und straft, gleichsam ein Schwert, womit man an

einem

einem finstern Orte sicht, und es darauf ankommen läßt, ob man diejenigen, so sich daselbst befinden, verwundet oder nicht. Man weis nicht, ob sich das Hülfsmittel, welches man bey ihnen braucht, zu der Beschaffenheit oder Grösse des Uebels schickt oder nicht. Man handelt oftmals aufs ungewisse; und so geschickt eine Lehrmeisterinn auch immer ist, so kann sie doch weiter nichts thun, als daß sie den Erfolg ihrer Reden Gott fleißig empfiehlt.

IX.

Es hat also eine Person, welche sich in dieser Stelle befindet, sehr viel zu befürchten. An statt aber diese Gesinnungen zu tadeln, würde man vielmehr glauben, man müsse sie erregen, wenn sie nicht lebhaft gnug wären; weil sie gar sehr nützlich sind, die Seele zu demüthigen, sie wachsamer und auf alle ihre Pflichten aufmerksamer zu machen. Man kann so gar sagen, diese Furcht sey ein Verwahrungsmittel wider die vornehmste Versuchung dieses Standes, in Ansehung derer man nicht zu sehr auf seiner Hut seyn kann, weil man sie nur vermeidet, indem man immer wachsam ist, um sich davor zu bewahren.

Diese Versuchung besteht darinnen, daß, so fürchterlich dieses Amt auch immer ist, wenn man es mit den Augen des Glaubens betrachtet, sich dennoch wenn man es mit natürlichen Augen ansieht, viel Dinge dabey befinden, welche die Eigenliebe ver-

gnügen.

gnügen. Die Wahl, die man in Ansehung einer Nonne trifft, um ihr dieses Amt anzuvertrauen, kann ihr gefallen; weil es ein Merkmaal der Achtung ist, die man gegen sie hegt, und zu erkennen giebt, daß man ihren Verstand und ihre Tugend hochschätzt.

Alle Verrichtungen dieses Amtes haben etwas gefährliches, weil es lauter Verrichtungen sind, bey welchen man reden muß; indem man entweder unterrichtet, oder straft. Nun ist aber mit der Rede eine gewisse geheime Erhebung verbunden. Darum furchte sich der h. Augustinus (a) selbst vor dieser Gefahr, weil er reden und lehren mußte, und er gönnte denienigen ihr Glück nicht, welche in der Kirche die Wahrheiten, die man ihnen vorträgt, nur anhören dürfen. Auch der h. Benedictus (b) hat sich vor der geheimen Erhebung, die aus der Rede entsteht, so sehr gefürchtet, daß, ob es gleich scheint, daß derienige, welcher in einem Speisesaale liest, an dem, was er liest, sehr wenig Theil hat, weil es Worte eines andern sind, die er nur ausspricht, er dennoch, als er dieses Amt annahm, glaubte, man müße sich durch ein besonderes Gebeth darzu vorbereiten, in welchen man Gott anrufte, er solle uns vor den stolzen Gedanken, die sich gar leicht darein mischen können, bewahren. Es kann sich also gar wohl zutragen, daß, nachdem man dieses Amt ungern angenommen hat, man es nach und

nach

(a) Epist. 21. (b) Regul. c. 28.

nach gewohnt wird, und so gar ein Vergnügen daran findet.

Nun kann aber vor dieser üblen Wirkung nichts mehr bewahren, als die Betrachtungen des Glaubens, welche uns die Gefährlichkeiten dieses Amts bekannt machen und einsehen lassen. Und darum muß man, an statt sie zu unterlassen, sie bisweilen mit Fleiß anstellen, damit man seine Seligkeit mit Furcht und Zittern schaffen möge.

X.

Da indessen aber auch diese Empfindungen der Furcht, wenn sie gar zu heftig wären, gefährlich seyn könnten, und das Uebermaaß derselben die Seelen unruhig, muthlos und mißtrauisch machen könnte; so ist es nöthig, sich wider diese Versuchung durch die Gründe zu stärken, welche die Wahrheit in diesem Stücke an die Hand geben kann. Denn wenn uns die Wahrheit eine Furcht einiagen kann; so kann sie uns auch wieder beruhigen, und uns wider die gar zu große Furcht, welche die Einbildungskraft würde verursachen können, stärken.

Und zum ersten sieht man deutlich, daß man sich niemals zu einer leeren und unnöthigen Furcht, von welcher wir keinen Grund angeben können, muß verleiten lassen. Denn es ist niemand zu finden, der von einer solchen Furcht, wenn er sich dazu ver-

leiten läßt, nicht könnte beunruhigt werden, so sehr er sonst auch von der Richtigkeit seines Berufs überzeugt seyn kann, und welche Ursache er auch immer hat, sich bey der Verwaltung seines Amts auf den Beystand Gottes Rechnung zu machen. Solche Arten von Furcht sind also offenbare Versuchungen, und man sieht es ihnen gar bald an, daß sie falsch sind. Ob sie gleich die Heiligsten zur Muthlosigkeit und Unruhe würden verleiten können; so soll sich doch niemand dazu verleiten lassen. Denn da es gewiß ist, daß es Leute giebt, die Gott in diesem Amte haben will; so soll eine iede Furcht, die iemanden davon würde abhalten können, niemanden beunruhigen; und der Wille Gottes ist in Ansehung unser deutlich, wenn wir dergleichen Unruhen bey uns verspüren. Er will haben, wir sollen einer solchen ungegründeten Furcht nicht nachhängen; wir sollen nicht darauf achten; sondern sie vielmehr als eine bloße Versuchung ansehen; weil, wenn wir verbunden wären, diesen Stand zu verlassen, es um solcher Ursachen willen nicht würde geschehen sollen.

XI.

Wenn aber die Furcht, die uns beunruhigt und muthlos macht, von besondern Fehlern, die wir an uns wahrnehmen; von der Empfindung gewisser Schwachheiten, von dem wenigen Nutzen unserer Arbeit, und von andern solchen Ursachen herrührt; so muß man dabey bedenken, daß der Erfolg dieses

Amts

Amts der Größe der natürlichen Gaben und Geschicklichkeiten nicht allzeit angemessen ist. Einige schaffen bey sehr vorzüglichen Eigenschaften gar keinen Nutzen; und Gott läßt oftmals Leute, die keine sonderliche Einsicht haben, und nicht gar zu geschickt sind, großen Nutzen schaffen, wenn sie diese Mängel durch eine große Rechtschaffenheit und Demuth ersetzen. Der Fortgang der Seelen unter der Anführung einer Aufseherinn angehender Nonnen hängt vornehmlich von der Gnade und dem Segen Gottes ab, und Gott verbindet ihn weit öfter mit der innern Tugend und wahren Demuth einer solchen Aufseherinn, als mit den menschlichen Eigenschaften, welche oftmals bey denen, von welchen man, dem Ansehen nach, gute Wirkungen erwarten sollte, ganz widrige Wirkungen hervorbringen. Ich sage so gar, dieser Erfolg hängt nicht ganz von den Fehlern des Verhaltens, welche eine Aufseherinn begehen kann, ab. Denn Gott kann diese Fehler in ihr durch die wahre Demuth, die sie deswegen hegt, und auch die üblen Wirkungen in denen, die sie anführt, wieder gut machen. Die wahre Tugend wirft gemeiniglich einen gewissen Glanz von sich, der einen geheimen Eindruck in die Herzen macht, und sie aller Wolken, welche die Mängel und Gebrechen dabey in den Weg legen können, ungeachtet, hinreißt. Wenn also eine Aufseherinn angehender Nonnen wegen der Fehler, die sie an sich wahrnimmt, demüthiger ist; so wird sie dadurch auch geschickter, das Herz ihrer angehenden Non-

nen zu gewinnen. Und gleichwie sie deswegen in Ansehung Gottes den Muth nicht soll sinken lassen; also soll sie auch deswegen in Ansehung ihrer Untergebenen nicht muthlos werden. Gott, der das Heil der Seelen wirken will, indem er sie andern untergiebt, die keine große Einsicht und Tugend haben, verläßt sein Werk wegen der Mängel und Gebrechen derer, die er zu diesem Amte braucht, nicht; und oftmals braucht er so gar diese Mängel und Gebrechen selbst, um so wohl die, welche führen, als auch diejenigen, welche geführt werden, zu heiligen.

XII.

Wenn eine Nonne in der That aufrichtig ist, und die wahre Absicht hat, sich in Ansehung ihrer Fehler zu bessern; so ist es für sie ein Anfang der Gnade, wenn sie sich in einem Stande befindet, der sie zu dieser Besserung dringt und treibt. Und man kann sagen, daß die besondere Pflicht, die ihr Gott auferlegt, an ihrer Vervollkommung zu arbeiten, für sie ein rechtmäßiger Grund seyn soll, sich die Hoffnung zu machen, Gott werde ihr geben, warum sie ihn bittet, nach dem Ausspruche des h. Augustinus: Die Pflicht andern Liebe zu erzeigen, ist oftmals ein Verdienst, für sich selbst welche zu erlangen. An statt also sich ihrer Fehler wegen zu beunruhigen, soll sie sich weit mehrere Hoffnung machen, Gott werde sie davon befreyen; nicht nur um ihrer selbst willen, sondern auch um der ihr anver-

trauten

trauten Seelen willen; weil sich das Gebeth, das sie verrichten wird, um davon befreyt zu werden, auf den Nutzen der ihr anvertrauten Seelen gründen wird. Und da sie dieses Amt auf Gottes Befehl verwaltet; so kann sie mit Recht hoffen, Gott werde ihr geben, was sie nöthig hat, um es gehörig, nicht zu ihrer eigenen Zufriedenheit, sondern nach seinem heiligen Willen zu verwalten, welches gnug ist.

XIII.

Wenn sie auf das Wohl ihrer Seele so aufmerksam ist, als sie es seyn soll; so wird sie in ihrem Amte selbst unzählige Mittel antreffen, immer vollkommener zu werden, und sich in Ansehung ihrer eigenen Fehler zu bessern, indem sie anderer ihre zu bessern sucht. Denn so verschieden die Fehler dieser Seelen von denen, die sie an sich wahrnehmen kann, auch immer seyn mögen; so können sie ihr doch zu Bildern dienen, und sie kann alles, was sie ihnen sagen kann, auf sich selbst anwenden. Die Fehler dieser angehenden Nonnen kommen gemeiniglich von ihrer unvollkommenen Einsicht, und davon her, daß sie das Gute nur unvollkommen einsehen, und hingegen die Kleinigkeiten, womit sie sich beschäftigen, für wichtige Sachen halten. Nun haben aber die Fehler älterer Personen keine andere Quelle als diese. Wir sehen die Nichtigkeit und Eitelkeit aller menschlichen Anhänglichkeiten nicht gnugsam ein, und sind von der Grösse dessen, was Gott und

unsere Seligkeit angeht, nicht gnugsam gerührt. Das macht, daß wir nur ein schwaches Verlangen nach dem Guten haben, uns nur schwach von dem Bösen entfernen, und nicht eifrig gnung sind, einen ieden Willen, den Gott in Ansehung unser hegt, zu erfüllen.

XIV.

Eine angehende Nonne, die noch nicht vollkommen ist, hängt gemeiniglich von dem Urtheile ihrer Aufseherinn gar zu sehr ab. Sie denkt mehr daran, wie sie dieselbe, als wie sie Gott befriedigen will. Und es begegnet uns oftmals gleichfalls auch, daß wir an den Urtheilen der Menschen hängen, und uns mit ihren Gedanken beschäftigen, an statt daß wir nur allein daran denken sollten, wie wir Gott befriedigen wollten, von welchem wir in dieser und in iener Welt einzig und allein abhängen. Denn die Menschen vermögen nichts über uns, als in so fern ihnen Gott erlaubt, die Macht und Gewalt, die er ihnen verleiht, an uns auszuüben, und sie sind in Ansehung unser nur Diener seiner Macht, von welcher wir nichts unbilliges befürchten sollen. Es sollen also alle Lehren, die sie ihren angehenden Nonnen giebt, von einem innern Geständnisse ihrer eigenen Blindheit und ihrer eigenen Finsternisse begleitet werden. Sie soll einsehen, daß sie ein Blinder ist, der andere Blinde führt; daß sie keinen Fehler bestrafen kann, den sie nicht entweder selbst schon begangen hätte, oder noch begehen könnte. Und wenn

dieses

dieses Geständniß aufrichtig ist; so werden ihr alle Lehren, die sie ihnen geben, und alle Fehler, welche sie an ihnen bestrafen wird, Gelegenheit geben, ihre innern Regungen der Demuth und Buße zu verändern. Wir haben allzeit, entweder dieselben Fehler, oder doch sehr ähnliche, an uns, welches uns eine rechtmäßige Ursache an die Hand giebt, Gott deswegen um Vergebung zu bitten. Und wenn uns Gott ganz davor bewahrt hätte; so würde diese Bewahrung selbst eine Gnade seyn, die uns überzeugte, daß wir von uns selbst fähig wären, dieselben Fehler und dieselben Sünden zu begehen.

XV.

Die unvollkommenen angehenden Nonnen suchen ihre Fehler gern zu vermindern, zu entschuldigen und zu verhölen; und indem sie dieses thun, vermindern sie dieselben in Gottes Augen, und ofmals in den Augen derer, von welchen sie abhängen, nicht, sondern vermehren sie. Wer ist von dieser Schwachheit ganz frey, wer sieht bey seinen Fehlern nur darauf, daß er Gott beleidigt, und fürchtet sich nicht vor der Demüthigung, die er sich dadurch zuzieht; wer nimmt sie vielmehr gern, und aus Liebe zur Gerechtigkeit an; und wer freut sich, daß er um seine Fehler in Ansehung Gottes wieder gut zu machen, deswegen vor den Menschen beschämt wird.

Die Kinder geben deutlich zu erkennen, daß sie

es nicht gern sehen, wenn sie ihrer Fehler wegen beschämt werden; aber oftmals dient die reifere Vernunft weiter zu nichts, als uns geschickter zu machen, uns der Demüthigung zu entziehen, welche unsere Fehler und Gebrechen würde heilen und wieder gut machen können.

XVI.

Die Weltmenschen werden gemeiniglich haushältiger, wenn sie sehen, daß sie viel Kinder bekommen; und die Nothwendigkeit, auf ihren Unterhalt und ihre Versorgung bedacht zu seyn, macht, daß sie auf ihre Geschäfte ganz anders aufmerksam sind, als vorher. Dieses muß eine Aufseherinn angehender Nonnen auf eine geistliche Art thun. Und da ihr Gott die Ehre erweist, und sie an der Sorge für seine Kinder Theil nehmen läßt, und sie zur Mutter derselben macht; so muß sie sich, um ihres Nutzens willen, aller eiteln Befriedigungen der Sinne und des Geistes berauben. Sie muß diese so ansehen, als ob sie nicht für sie gehörten; sie muß für ihre angehenden Nonnen, aus einer heiligen Gierigkeit, alle gute Werke, die sie zusammen häufen kann, aufbewahren; sie muß einen Schatz für sie sammeln, und ihre Bedürfnisse müssen für sie eine Gelegenheit sich zu bereichern seyn.

XVII.

Diese einer Mutter wahrhaftig anständige Gesin-

sinnung läßt sie die Zeit nicht mit unnützen Klagen zubringen, sondern treibt sie vielmehr zu einer großmüthigen Thätigkeit an, sich mit allen Tugenden, die sie auf ihrem Wege sammeln kann, zu bereichern. Und wenn sie recht aufmerksam ist; so wird sie alle Augenblicke Gelegenheit dazu haben.

Alle Fehler derienigen, über welche sie gesetzt ist, werden ihr Gelegenheit zu bußfertigen Gesinnungen und zu einem heiligen Seufzen geben, womit sie Gott für dieselben gnug zu thun sich verbunden erachten wird. Ihre Bedürfnisse werden sie mit einem Geiste des Gebeths erfüllen, Gott für sie um dasienige zu bitten, warum sie ihn nicht selbst gnug bitten, und durch ihr brünstiges Gebeth die Laulichkeit und Unvollkommenheit der ihrigen zu ersetzen. Die Verzögerung ihrer Genesung wird ihr Anlaß geben, die Geduld auszuüben, ohne welche keine vollkommene Tugend seyn kann. Bey ihren geistlichen und leiblichen Uebeln wird sie sich liebreich und mitleidig erzeigen. Und endlich wird sie überzeugt seyn, daß sie alle Tugenden, die sie ihnen wünscht, haben muß; und weil sie diese Tugenden nöthig haben, so wird dieses für sie ein starker Sporn seyn, sie selbst auszuüben, um ihnen ein Beyspiel davon zu geben.

XVIII.

Das Verhalten, welches sie in Ansehung ih-

rer angehenden Nonnen beobachten soll, kann ihr auch zu einem Muster von demienigen dienen, welches sie in Ansehung ihrer selbst beobachten soll. Sie soll niemals müde werden, sie zur Tugend anzuhalten, und es dahin zu bringen, daß sie in der Gottseligkeit wachsen und zunehmen; aber ohne ungeduldig darüber zu werden, wenn sie es, ihrer Meynung nach, in derselben nicht weit bringen. Denn sie weis im Grunde nicht, ob es ihnen nicht gut ist, eine Zeit lang unvollkommen zu bleiben, um desto demüthiger zu seyn, und nichts an sich zu haben, das ihnen gefallen könne.

Eben solche Gedanken soll sie auch von sich selbst hegen. Sie soll mit allem Eifer und aller Treue an ihrer Vollkommenheit arbeiten, aber ohne ungeduldig darüber zu werden, wenn Gott verzeucht. Und ob sie gleich glauben soll, daß ihre Nachlässigkeiten die göttlichen Gnaden zurückhalten; so soll sie doch auch zu gleicher Zeit einsehen, daß es vielleicht von einem Rathschlusse der Barmherzigkeit herrührt, daß sie Gott in einem Zustande, der sie demüthigt, läßt, und ihr keine Tugenden verleiht, die sie würde mißbrauchen können. Es werden ihr also selbst diese Schwachheiten, die ihr Furcht verursachen, zu einem Troste dienen können, weil sie Gott zum guten anwendet, um sie vor einer gefährlichen Krankheit zu bewahren.

XIX.

Es hat also ihr Stand nichts an sich, das in

ihr

ihr eine gar zu große Furcht erregen, und sie muthlos machen sollte. Wenn er ihre Kräfte übersteigt; so übersteigt er doch die Kräfte und den Beystand Gottes nicht, den sie ein rechtmäßiger Beruf hoffen läßt. Wenn es Gefährlichkeiten giebt; so giebt es auch besondere Hülfe und besondern Beystand. Wenn sich Schwierigkeiten zeigen; so finden sich auch wichtige Vortheile, die Tugend auszuüben. Und bey dieser Vergütung der Vortheile und Nachtheile hat sie alle Ursache, sich getrost auf Gott zu verlassen. Sie hat zwar in dem Stande, in welchem sie sich befindet, weit mehr Nahrung nöthig, als eine andere; weil sie so wohl für sich selbst, als auch für die ihr anvertrauten Seelen welche haben muß; und sie soll, wie die Säugammen gewissermaaßen, so wohl für sich selbst, als auch für diejenigen, die sie ernähren soll, essen. Sie soll aber auch dabey hoffen, daß Gott, der diese Seelen liebt, für ihre Bedürfnisse sorgen, und ihr das, was sie ihnen mittheilen soll, geben wird. Er ist iener ihr Hirt, wie er der ihrige ist. Und da er sie vermittelst des Amts, in welches er sie gesetzt hat, verpflichtet, sie mit seiner Wahrheit zu speisen; so hat er sich verbindlich gemacht, sie auch selbst damit zu speisen. Sie kann also mit dem Psalmisten sagen: Der Herr ist mein Hirt, und mir wird nichts mangeln; er hat mich auf überflüssige Weiden geführt. Ps. 22, 1. 2. Und indem sie in seinem Schooße ruht; so soll sie allen Fleiß anweden, ihr Amt so treulich, als sie nur kann zu verwalten.

Zweyter

Zweyter Theil

welcher Beantwortungen besonderer Schwierigkeiten, die sich bey der Aufsicht über angehende Nonnen eräugen, enthält.

Nachdem ich bishero die Gedanken vorgetragen habe, welche mir über die allgemeinen Schwierigkeiten eingefallen, die mit dem Amte einer Aufseherinn über angehende Nonnen verbunden sind; so habe ich geglaubt, ich müsse, um denen, welche diese kleine Abhandlung von mir verlangt haben, noch vollkommnere Gnüge zu leisten, mich auch noch auf besondere einlassen, die dasienige umständlicher in sich hielten, was bey der Aufsicht über angehende Nonnen beschwerlich ist. Und damit man sie desto besser einsehen und verstehen möge; so will ich sie auf gewisse bestimmte Schwierigkeiten einschränken.

I. Schwierigkeit.

Von den allgemeinen Kennzeichen des Berufs.

Man trifft bey den mehresten jungen Frauenzimmern, die das Probiahr antreten, eine sehr grosse Unwissenheit an. Und obgleich fast alle ein brünstiges Verlangen, Nonnen zu werden, von sich blicken lassen; so wissen sie doch nicht gnusam, was sie wünschen und verlangen, und was das Klosterleben ist.

Oftmals

Oftmals haben sie, welches noch schlimmer ist, einen so schlechten und niedrigen Begriff davon, daß er ihnen keine von den wesentlichen Pflichten dieses Standes bekannt macht. Sie verlassen fast alle die Welt, ohne einigen Unterricht genossen zu haben. Und ob sie sich gleich schmeicheln, in derselben ein unschuldiges Leben geführt zu haben; so besteht doch dieses unschuldige Leben fast weiter in nichts, als daß sie von groben Sünden und Lastern frey sind; und sie haben ihr Leben in der Unnützlichkeit, in der Trägheit, in der Liebe zum Vergnügen, in der Gottesvergessenheit und bey den häuslichen Geschäften und Unruhen zugebracht, ohne daß sie noch daran gedacht haben, an ihrer Seligkeit ernstlich zu arbeiten. Man sieht deutlich, daß eine Aufseherinn angehender Nonnen sich die Mühe geben soll, an solchen Personen die Kennzeichen des Berufs, die sie haben können, zu bemerken und wahrzunehmen. Was für Kennzeichen kann man aber wohl an Frauenzimmern, die so beschaffen sind, wahrnehmen.

Antwort.

Von den entfernten Kennzeichen des Berufs.

Zwo wesentliche Eigenschaften einer Nonne, die einen wahren Beruf ausmachen.

In allem, was bisher ist gesagt worden, kann man gewiß keine hinlänglichen und nahen Kennzeichen eines Berufs zum Klosterleben antreffen; man

kann

kann aber doch entfernte darinnen wahrnehmen. Das heißt, man wird an solchen Personen auch selbst zu der Zeit, da sie sich nur in diesem Stande befinden, Merkmaale eines günstigen Blicks, den Gott auf sie wirft, gewahr, welcher aus dem, was man so wohl denen, die Nonnen werden wollen, als auch den angehenden Nonnen zu thun giebt, hoffen läßt, Gott werde ihnen einen wahren Beruf geben können.

Es ist schon für etwas zu achten, daß sie Gott den Entschluß hat fassen lassen, dem Ehstande und dem weltlichen Leben zu entsagen, und daß er ihnen den Eintritt in ein ordentliches Kloster verschafft hat. Es ist aber nicht allemal nöthig, daß vor diesem Eintritte ein vollkommener Beruf hergeht. Es ist gnug, daß die iungen Frauenzimmer in dem Kloster selbst stufenweise dazu gelangen, wenn sie nur zur Zeit ihrer Schwachheit und Unvollkommenheit andern nicht schaden. Wenn dergleichen Leute nur erst niedrige und dunkle Begriffe vom Klosterleben haben; so sehen sie doch in dem Kloster schon die Absonderung von dem Weltleben ein; sie sehen, was man darinnen zu thun und zu verrichten hat; sie sehen das beständige einsame Leben, und man soll sich Hoffnung machen, Gott werde sie durch den Unterricht, den man ihnen ertheilen wird, noch weiter bringen.

Man muß also in Ansehung der iungen Frauenzimmer, die sich noch in diesem unvollkommenen Zustande befinden, zweyerley vermeiden. Auf der ei-

nen

nen Seite muß man diese entfernten Vorbereitungen zur Gnade des Berufs nicht gar zu geringe schätzen, und verlangen, daß sie so gleich alle Einsicht haben sollen, welche nöthig ist, wenn man eine Nonne werden will. Und auf der andern Seite muß man mit diesen unvollkommenen Vorbereitungen auch nicht gar zu leicht zufrieden seyn, und sie das Klostergelübde ablegen lassen, wenn sie Gott noch nicht in den Stand gesetzt hat, daß sie es ohne Vermessenheit thun können.

Es muß also eine Aufseherinn angehender Nonnen dergleichen Personen, wenn sie noch nicht so weit gekommen sind, als eine unförmliche Materie ansehen, welche ihr Gott zu bearbeiten befiehlt, um ihnen die Augen in Ansehung dessen, was sie noch nicht gnugsam einsehen, aufzuthun; um sie wünschen zu lassen, was sie nicht gnugsam wünschen und verlangen; und sie endlich sich derjenigen Uebungen unterziehen zu lassen, welche ihnen die Gnade eines vollkommenen Berufs zuwegebringen können.

Hierzu ist aber nöthig, daß sie selbst den Begriff hat, den sie von dem Klosterleben haben soll, damit sie, davon unterrichten, und in der Folge urtheilen kann, ob sie von Gott die dazu nöthigen Eigenschaften erlangt haben, welches das vornehmste Stuck ihres Amts ausmachen soll.

Man muß also wissen, daß eine wahre Nonne

nichts

nichts anders ist, als eine wahre Christinn, die bey dem Vorsatze, ihre Seligkeit durch die Erfüllung der wesentlichen Pflichten des Christenthums zu bewirken, die Ausübung der Evangelischen Räthe und der allen Nonnen gemeinen Gelübde, und die besondern Beobachtungen der Regel, die sie annimmt, als Mittel erwählt, die Gebote weit leichter und sicherer zu beobachten, die alle Christen beobachten müssen, wenn sie selig werden wollen.

Denn man muß sich hierbey nicht irren, eine wahre Nonne verlangt weiter nichts, als eine wahre Christinn, eine wahre Tochter Gottes, und ein wahres Glied Jesu Christi zu seyn. Sie will nur eine Stelle in dem Leibe Jesu Christi einnehmen, und vermittelst dieses Leibes eine Stelle in dem Himmel erhalten, in welchen niemand, der kein Glied Jesu Christi ist, kommen wird. Die Vollkommenheit, nach welcher sie trachtet, besteht in der Erfüllung der Gebote, die alle Christen beobachten müssen, und welche zur Seligkeit nöthig sind. Denn die Vollkommenheit, nach welcher sie strebt, ist nur die Vollkommenheit der Liebe, welche, wie der h. Thomas sagt, niemals ein Rath ist. Nichts ist vollkommener, als Gott von ganzen Herzen, und die Welt nicht zu lieben. Nun sind aber dieses Pflichten, die allen Gläubigen obliegen. Die besondern Uebungen der Nonnen haben keine andere Absicht, als diese wesentliche Pflichten leichter zu beobachten. Und wenn sie die Beobachtung derselben schwerer machten;

ten; so würde es eine Thorheit seyn, sich dazu anheischig zu machen.

Hieraus folgt, daß, damit man urtheilen und sagen könne, daß ein junges Frauenzimmer, welches ein Verlangen nach dem Klosterleben zu erkennen giebt, wirklich dazu berufen sey, dasselbe zwo Eigenschaften haben müsse. Die eine Eigenschaft besteht darinnen, sie muß ein wahres und wirkliches Verlangen haben, vermittelst der Beobachtung der Gebote Gottes, die zur Seligkeit nöthig sind, ein christliches Leben zu führen. Die andere Eigenschaft ist diese: Da sie einsieht, wie leicht es das Klosterleben vermittelst der Beobachtung der evangelischen Räthe macht, diese wesentlichen Pflichten zu beobachten; so muß sie ein wahres Verlangen haben, sich vermittelst der Gelübde dazu anheischig zu machen. Denn ohne diese Ueberzeugung würde man nicht glauben können, daß sie ihr Versprechen lange halten würde.

Es muß also eine Aufseherinn angehender Nonnen sie zuvorderst von den wesentlichen Pflichten des Christenthums genau unterrichten; sie muß so viel, als möglich, überzeugt seyn, ob sie sie beobachten, und ob sie den festen Vorsatz gefaßt haben, sie ihr ganzes Leben lang zu beobachten, es koste sie auch was es wolle. Hernach muß sie ihnen zeigen, in wie fern die Klostergelübde und die Verrichtungen des Klosterlebens etwas beytragen, die nöthigen Gebote

leichter zu beobachten. Und da dieses ihre vornehmste Verrichtung ist, und dieses die beyden vornehmsten Kennzeichen des Berufs zum Klosterleben sind; so halte ich es nicht für unnütze, diese beyden Puncte weitläuftiger, als die andern auszuführen.

Erster Punct.

Von den Pflichten, die alle Christen beobachten müssen.

§. I.

Vom Gebote von der Liebe Gottes.

Den ersten von diesen beyden Puncten recht einsehen zu lassen, ist es gnug, kürzlich zu zeigen, was in dem ersten und vornehmsten Gebote, welches das Gebot Gott zu lieben ist, enthalten ist. Denn da das Gebot von der Liebe Gottes das Gebot von der Liebe des Nächsten in sich begreift; und in der Liebe Gottes und des Nächsten das ganze Gesetz und alle zur Seligkeit nöthigen Gebote enthalten sind; so kann die Kenntniß des Gebots von der Liebe Gottes, und der davon abhängenden Folgen, eine gründliche Kenntniß aller wesentlichen Pflichten des christlichen Lebens verschaffen.

Und hierzu ist es gut, eine Lehre vorauszusetzen, die von dem h. Thomas ausdrücklich vorgetragen wird,

wird, und darinnen besteht, daß nicht nur das Gebot von der Liebe Gottes das nothwendigste unter allen ist; sondern daß auch die wesentliche Vollkommenheit eines Christen in der Erfüllung desselben besteht. "Die Liebe Gottes, sagt der h. Thomas, "ist uns nicht nach einem gewissen Maaße, und bis "auf einen gewissen Grad befohlen, so daß, was sich "über denselben hinaus erstreckt, nur ein bloßer "Rath wäre; sondern sie ist uns nach ihrem ganzen "Umfange, gebothen; wie solches die Worte des "Gebots selbst anzeigen: Du sollst den Herrn dei"nen Gott von ganzen Herzen lieben. Die Rä"the sind also nur Mittel und Werkzeuge, es voll"kommen zu erfüllen, in so fern sie die Hindernisse "aus dem Wege räumen, als der Ehstand, die Be"schäftigungen mit weltlichen Angelegenheiten, und "andere solche Dinge, die der Vollkommenheit der "Liebe Gottes schädlich seyn können."

Dieses giebt einen andern Heiligen (a) Gelegenheit zu sagen: "Das Maaß, Gott zu lieben, "besteht darinnen, daß man ihn ohne Maaß liebt."

"Es ist aber nöthig, sagt der h. Augustinus, "die Menschen zu fragen, was ihre Meynung hier"von ist. Es ist besser, die Aussprüche Gottes an"zuhören, und unsere schwachen Urtheile der Maie"stät der göttlichen Urtheile zu unterwerfen. Wir "wollen sehen, welche Lebensart uns der Heiland in

(a) Bern. de diligendo Deo, c. I. n. 1.

"Evangelio vorgeschrieben hat. Wir wollen hören,
"welche Absicht du uns, mein Heiland, bey dem
"Besitze aller Güter zu haben befohlen hast; und es
"ist kein Zweifel, daß dieses nicht der Zweck wäre,
"nach welchem du uns mit einer unumschränkten und
"höchsten Liebe zu trachten befohlen hast. Du sollst,
"sagt er, den Herrn deinen Gott lieben. Sage
"mir doch auch, mein Heiland, wie sehr ich ihn lie-
"ben soll; denn ich befürchte, ich möchte meinen
"Gott zu viel oder zu wenig lieben. Du sollst ihn,
"sagt er, von ganzem Herzen lieben. Es ist nicht
"gnug: Von ganzer Seele. Es ist noch nicht gnug:
"Von ganzem Gemüthe. Was wollet ihr mehr?
"Ich für meine Person würde vielleicht noch etwas
"mehr wollen und verlangen, wenn ich glaubte,
"daß es noch etwas mehr, als dieses, geben könnte."

Da indessen diese Lehre von der Grösse der Liebe Gottes die Seelen würde erschrecken, und sie auf die Gedanken bringen können, sie könnten sich keine Hoffnung zur Seligkeit machen, weil sie dieses Gebot nicht nach seinem ganzen Umfange erfüllen könnten; so muß man wissen, daß eben die Heiligen, die sie uns vortragen, sagen, man sey weder strafbar, noch von der Gnade ausgeschlossen, wenn man die Liebe Gottes nicht in diesem hohen Grade der Vollkommenheit besäße; sondern sie verlangen nur zwo Bedingungen, die sie als wesentliche ansehen, als eine zur Seligkeit nöthige Sache.

§. II.

§. II.

Erste wesentliche Bedingung, das Gebot von der Liebe Gottes zu beobachten.

Die erste ist, ein Herz zu haben, das von einigen Flammen dieser Liebe wahrhaftig entzündet ist; "weil wir keine wahren Menschen seyn können, wie "der h. Bischoff von Genf sehr schön sagt, ohne ei"ne Neigung zu haben, Gott mehr, als uns selbst, "zu lieben; noch wahre Christen, ohne diese Nei"gung auszuüben. Und diese Liebe, welche, wie "eben dieser Schriftsteller gesagt hat, bey einem ie"den, um selig zu werden, hinlänglich ist, gleich"wie sie sie auch alle haben müssen, besteht nicht nur "darinnen, daß wir Gott mehr, als unser eigenes "Leben, sondern ihn auch überhaupt, schlechterdings, "und ohne alle Ausnahme mehr lieben, als alles, "was wir lieben, oder lieben können; so daß die "Liebe Gottes vor allen unseren Lieben den Vorzug "hat, und über alle unsere Leidenschaften herrscht." Diese letzten Worte geben uns eine sehr wichtige Anweisung, um zu wissen, ob wir diese zur Seligkeit nöthige Liebe Gottes haben oder nicht. Denn gleichwie wir sehen, daß sich in dem Herzen der Weltkinder gemeiniglich eine Leidenschaft befindet, die über alle übrige herrscht, und welche macht, daß die einen geizig, die andere ehrsüchtig, oder eitel, oder wollüstig, oder rachgierig sind, nachdem die Liebe zum Reichthume, oder zur Größe, oder zur Ehre,

oder zur Wollust, oder zur Rache in ihrer Seele herrscht, welches wir aus ihren Handlungen, aus ihren Unternehmungen, aus ihren Beschäftigungen und aus ihrem ganzen Betragen wahrnehmen, welches ein ieder von ihnen nach seinem besondern Zwecke, und der vornehmsten Neigung, die sich seines Herzens bemeistert hat, einrichtet; also sollen wir auch um so viel weniger denken, daß ein Mensch Gott ergeben sey, und der Pflicht, ausser welcher keine Seligkeit ist, nämlich Gott mehr, als sich selbst, zu lieben, nachkomme, wenn nicht seine vornehmste und stärkste Neigung, die Neigung Gott zu dienen, ist. Und wir haben keine Ursache es zu glauben, wenn sein Leben, seine Bemühungen und seine Ansprüche nicht vornehmlich auf Gott gerichtet sind, weil die Liebe, die wir zu ihm tragen sollen, nicht nur eine Liebe ist, die in Worten und Gedanken, sondern in Thaten und Handlungen besteht. Und wenn wir uns nicht selbst betriegen wollen; so können wir uns nicht einbilden, daß dieses sey, wenn wir dagegen sehen, daß das Leben, die Handlungen und die Anschläge einer solchen Person nur die Welt und die Eitelkeit der Welt zum Gegenstande haben, und daß dasienige, was Gott angeht, nur die geringste und vernachläßigste von seinen Beschäftigungen ausmacht. Diese wichtige Wahrheit ist der Grund von dem, was uns die heiligen Väter lehren: Daß nämlich die Lehren des Evangelii, welche die härtesten und strengsten zu seyn scheinen, als, um Christo zu dienen, sein ganzes Vermögen, Va-

ter,

ter, Mutter, Brüder, Schwestern, Weib und Kinder zu verlassen; demienigen, der uns unsern Rock nehmen will, auch unsern Mantel zu geben, dem, der uns einen Backenstreich gegeben hat, auch den andern Backen darzureichen, und mit dem, der uns nöthigen will, eine Meile mit ihm zu gehen, zwo Meilen zu gehen, schlechterdings nothwendig und befohlen sind, wenn man sie in Ansehung der Vorbereitung des Herzens betrachtet; welches keineswegs etwas so geringes ist, als man sich einbildet, weil uns dieses verbindet, die wahre und aufrichtige Neigung immer im Herzen zu haben, eher alle Sachen, welche uns die liebsten sind, zu verlieren, und die größten Unanständigkeiten zu erdulden, als Christum zu verlieren, und es folglich weit eher zu thun, als die geringste Todtsünde zu begehen, weil nichts darunter ist, welches nicht machte, daß wir ihn verlöhren, und ihn, so zu sagen, nicht in unserm Herzen tödtete.

Hierzu sind alle Christen überhaupt vermöge des ewigen und unveränderlichen Gebots verbunden, von welchem Gott selbst die Menschen nicht lossprechen kann, und das Gebot, ihn zu lieben, ist.

Es ist also kein Rath des Wohlstandes, sondern das genaueste und unumgänglichste unter allen Geboten: Gott über alles, und ihn so zu lieben, daß diese Liebe über alle unsere Leidenschaften herrscht, und wirklich die herrschende Neigung unsers Herzens

ist; gleichwie die Liebe zu der weltlichen Größe und Hoheit oder zu vergänglichen Gütern die herrschende Neigung in dem Herzen eines Ehrsüchtigen oder Geizigen ist. Und dieses ist das erste, welches schlechterdings nöthig ist, wenn man, nach der Lehre aller heiligen Väter, im Stande seyn will, das h. Abendmahl zu genießen; weil wir sonst keine wahren Christen, keine wahren Jünger Jesu Christi, und folglich nicht würdig seyn können, das Brod der Christen zu essen, und an dem Gastmahle und den Ostern Theil zu nehmen, die Christus, nach der Anmerkung des h. Chrysostomus, nur mit seinen Jüngern hält.

§. III.

Zweyte wesentliche Bedingung, das Gebot von der Liebe Gottes zu beobachten.

Die zweyte Bedingung betrifft die Pflicht, die uns obliegt, unabläßig an dem Wachsthume dieser Liebe zu arbeiten; weil das Gebot, Gott zu lieben, wie wir aus der Lehre der Heiligen gezeigt haben, nicht in gewisse Gränzen eingeschloßen ist, ausser welchen es nur noch ein Rath wäre; sondern es faßt diese göttliche Liebe nach ihrem ganzen Umfange und nach ihrer ganzen Vollkommenheit in sich.

Es ist indessen, um sich in dem Stande zu befinden, den die Väter zu einem würdigen Genuße des h. Abendmahls verlangen, nicht nöthig, daß

wir

wir diese Liebe in der ganzen Vollkommenheit, die uns befohlen ist, besitzen; sondern es ist gnug, daß, wenn wir, wie der Apostel Paulus Ephes. 3, 17. sagt, in der Liebe schon eingewurzelt und gegründet sind, wir uns durch unser Gebeth, durch unsere guten Werke und durch die Einrichtung unsers Lebens, die einen geschwinder, und die andern langsamer, ein ieder nach seinen Kräften, immer mehr und mehr in dieser Liebe zu wachsen und zuzunehmen bemühen; wie Reisende, von welchen die einen auf demselben Wege laufen, und die andern gehen, alle aber in ihr Vaterland wollen.

Denn es ist keinem Christen, so weit er es auch in der Tugend und Gottseligkeit immer gebracht hat, erlaubt, stille zu stehen, und nicht weiter fortgehen zu wollen, gleich als ob alles, was ihm noch von der Liebe Gottes zu erlangen übrig ist, nur ein Rath wäre. Es heißt zurück weichen, wenn man auf dem Wege des Heils nicht weiter fortgeht, nach dem einem ieden bekannten Ausspruche des h. Bernhards. Der h. Augustinus hatte schon vor dem h. Bernhard allen Christen diese wichtige Lehre gegeben: Kein Christ, spricht er, er mag es in der Gottseligkeit so weit gebracht haben, als er nur immer will, sage: Es ist gnug. Denn wenn er es sagt; so steht er still, und bleibt auf dem Wege, ehe er noch seinen Lauf vollendet hat; und so wird er nicht bis ans Ende beharren.

Und darum sagt auch ebendieser h. Augustinus: Das ganze Leben eines Christen ist nichts anders, als ein heiliges Verlangen, das ist eine beständige Bewegung des Herzens, die ihn, wie der Apostel Paulus Phil. 3, 13. sagt, antreibt, alles, was hinter ihm ist, zu vergessen, um immer weiter fortzukommen, und es in dem Dienste seines Gottes immer weiter zu bringen.

Dieser heilige Lehrer hat dafür gehalten, es hätten dieses alle Christen so nöthig, daß er, nach dem Ausspruche Christi, gesagt hat, es solle niemand verlangen, im Himmel mit der Fülle der Gerechtigkeit gesättigt zu werden, wenn er in dieser Welt keinen göttlichen Hunger und Durst nach ihr gehabt, der ihn angetrieben hätte, unablässig nach der Vollkommenheit zu trachten, und sich ihr immer mehr und mehr zu nähern. "Gott, sagt er, wird den "Gläubigen die höchste Vollkommenheit zur Belohnung "geben; er wird sie aber nur denen geben, welche "sich in diesem Leben bemüht haben, diese Beloh"nung zu verdienen. Denn keiner wird, wenn er "die Erde verläßt, in den Himmel kommen, um in "demselben mit ewiger Gerechtigkeit gesättigt zu wer"den, wenn er nicht einen göttlichen Hunger und "Durst nach ihr hat, der ihn antreibt, so lange er "in dieser Welt ist, unaufhörlich nach ihr zu trach"ten und zu laufen. Darum steht geschrieben: "Selig sind, die nach der Gerechtigkeit hungern "und dürsten; denn sie werden ersättiget werden.

"So

"So lange wir also hier von dem Herrn entfernt "sind, indem wir im Glaubeu, und nicht im deutli; "chen Schauen wandeln, nach dem Ausspruche der "Schrift, welche sagt: Der Gerechte lebt des "Glaubens; so besteht die Gerechtigkeit, die wir "bey der Pilgrimschaft dieses Lebens besitzen, eigent; "lich darinnen, daß wir vermittelst der Richtigkeit "und Vollkommenheit unsers Laufs nach der aller; "höchsten Vollkommenheit und Fülle der Gerechtig; "keit allzeit trachten, in welcher die vollkommene "und vermittelst des deutlichen Anschauens der "Schönheit Gottes zu ihrer Vollkommenheit ge; "brachte Liebe bestehen wird. Und wir trachten dar; "nach, indem wir unsern Leib züchtigen, und in der "Unterwürfigkeit und Knechtschaft erhalten, indem "wir gern und vom Grunde unsers Herzens Almo; "sen geben, wir mögen nun entweder andern gutes "thun, oder ihnen das Unrecht, welches sie uns zu; "gefügt haben, vergeben; und indem wir alles die; "ses nach den Regeln der Lehre der Wahrheit thun, "auf welcher der wahre Glaube, die feste Hoffnung, "und die reine und aufrichtige Liebe beruhen. Das "ist ietzo unsere Gerechtigkeit, vermöge welcher wir "mit einem göttlichen Hunger und Durste nach der "Vollkommenheit und Fülle der Gerechtigkeit des "Himmels laufen, um einmal vollkommen damit ge; "sättigt zu werden."

Das sind also zwo wesentliche Bedingungen, nach welchen ein ieder urtheilen kann, ob er das

groſe

große Gebot von der Liebe Gottes auf eine zur Seligkeit hinlängliche und solche Art erfüllt, daß er mit Recht glauben kann, er führe ein wahrhaftig christliches Leben.

Die erste, wenn die Liebe Gottes wirklich die Oberstelle in seinem Herzen einnimmt, und über alle andere Leidenschaften herrscht.

Die zweyte, wenn er ein wahres und wirkliches Verlangen hat, in dieser Liebe immer mehr und mehr zu wachsen und zuzunehmen.

§. IV.

Die Liebe Gottes faßt den Gehorsam gegen einen ieden Willen Gottes in sich.

Man muß aber wohl zusehen, daß diese Liebe Gottes, von welcher die Rede ist, nicht in einer gewissen zärtlichen Neigung bestehe, die einige Personen zur Menschheit Christi, oder zu Gott, nur nach einer von seinen Eigenschaften, als z. B. nach seiner Barmherzigkeit, betrachtet, bey sich verspüren, obgleich auch diese zärtliche Neigung gut seyn kann. Sie ist eine wahre und wirkliche Liebe, welche die Seele Gott unterwirft, ihm zu gehorchen, weil sie sieht, daß es recht und billig ist, ihm unterworfen zu seyn, und daß es eine schreckliche Unordnung ist, ihm zu widerstreben, und seine Gebote zu übertreten.

Diese Liebe zu Gott faßt also nothwendig die

Liebe

Liebe zu einem ieden von seinen Willen und zu allen seinen Geboten als solchen in sich, die wahr, gerecht und heilig sind, weil sie eine Liebe seiner Gerechtigkeit, Heiligkeit und Wahrheit ist.

Es ist also die Beobachtung der Gebote, um zum Besitze Gottes zu gelangen, so nöthig, daß sie davon unzertrennlich ist, zu folge der Worte, da es heißt. **Herr, du bist mein Theil; ich habe versprochen dein Gesetz zu beobachten.** Ps. 118, 57. Gott zu seinem Theile zu erwählen, und seine Gebote beobachten, sind zwey Sachen, die nicht von einander können getrennt werden. Darum sagt auch Christus gerade heraus, wer ihn liebe, der werde seine Gebote halten; und wer ihn nicht liebe, der werde sie nicht halten. Joh. 14. 23. 24. Und eben deswegen heißt es auch noch ferner, die Liebe sey die Erfüllung des Gesetzes, weil sie niemals unterläßt dasselbe zu erfüllen.

Ob nun aber gleich alle Pflichten des christlichen Lebens auf solche Art auf das Gebot von der Liebe Gottes können gezogen werden, weil sie geboten sind; so ist es doch, da einige eigentlicher und deutlicher daraus folgen, gut, zu zeigen, wie sie dieses Gebot hervorbringt.

§. V.

Die Verbindlichkeit, Gott zu lieben, faßt die Verbindlichkeit, die Welt nicht zu lieben, in sich.

Es ist zum ersten klar und deutlich, daß, wenn

man

man Gott nach dem ganzen Umfange seines Herzens lieben soll, man keinen Theil seiner Liebe der Welt und den Geschöpfen geben kann; weil der Theil, den man ihnen davon gäbe, die Fülle der Liebe Gottes um so viel vermindern würde. Und folglich ist es eine offenbare Folge dieses Gebots, wenn uns der h. Johannes die Welt zu lieben verbeut; 1. Joh. 2, 15. und wenn der Apostel Petrus alle Christen ermahnt, sich aller fleischlichen Lüste zu enthalten, welches alle Liebe der Geschöpfe in sich faßt. Ich ermahne euch, meine Brüder, spricht dieser Apostel, euch als Fremdlinge und Pilgrime in dieser Welt der fleischlichen Lüste zu enthalten, welche wider die Seele streiten. 1. Petr. 2, 11. Es ist also eine gewisse Wahrheit, daß eine iede Liebe der Geschöpfe um ihrer selbst willen, eine iede Liebe, die sich bey dem Geschöpfe aufhält, und welche nicht zu Gott zurückgeht, böse und verderbt ist; daß sie die Reinigkeit der Seele verderbt, indem sie ihre Liebe zu Gott schwächt, welche die Reinigkeit ist, zu welcher sie berufen worden.

Ich sage, eine iede Liebe des Geschöpfs ist böse; ich sage aber nicht, daß sie allzeit tödtlich und strafbar ist. Denn es ist, wie ich bereits gesagt habe, gnug, um das Gebot von der Liebe Gottes nicht auf eine strafbare Art zu übertreten, daß man ihr allzeit die Oberstelle in unserem Herzen läßt, daß sie darinnen über eine iede andere Liebe herrscht, das heißt, daß nichts gefunden wird, welches wir Gott vor-

vorzögen. Gott rechnet es uns aber nicht zur Sünde an, wenn wir aus natürlicher Schwachheit mit dieser Liebe einige Anhänglichkeiten an Geschöpfen verbinden, wenn wir nur bereit sind, sie zu verlassen, und ihnen zu entsagen, wenn es darauf ankäme, daß man sich ihrer entweder berauben, oder sich von Gott trennen sollte.

§. VI.

Das Gebot von der Liebe Gottes verbindet, sich von aller Anhänglichkeit loszumachen.

Da man aber auch gesagt hat, es sey nöthig, immer nach der Vermehrung der Liebe Gottes zu trachten; so folgt daraus, daß, so klein diese Anhänglichkeiten auch immer sind, und ob sie gleich an sich selbst nicht machen, daß man die Liebe verliert, man dennoch verbunden ist, allen Fleiß anzuwenden, sich ihrer zu enthalten, sie zu schwächen, und sich ihrer zu berauben. Eine iede Anhänglichkeit an dem Geschöpfe gehört für den alten Menschen. Nun haben wir uns aber in unserer Taufe verbindlich gemacht, uns zu bemühen, ihn abzulegen, um den neuen Menschen anzuziehen.

Wenn der Vorzug der Geschöpfe vor Gott der Tod der Seele ist; so ist die Liebe der Geschöpfe um ihrer selbst willen, obgleich ohne Vorzug, der Weg zum Tode. Denn indem man die Geschöpfe um ihrer selbst willen liebt, macht man sich fertig und bereit,

reit, sie Gott vorzuziehen. Es ist nicht nur eine Vorbereitung und ein Weg zum Tode; sondern es ist schon ein angefangener Tod. Denn da die Liebe der Geschöpfe die Liebe Gottes allzeit vermindert; so raubt sie uns einen Theil unsers wahren Lebens, welches ganz in der Liebe Gottes besteht. Die Seele, die sich bey den Geschöpfen aufhält, verhindert die Fortsetzung der Reise, vermöge welcher sie zu Gott kommen will; und in so fern sie die Geschöpfe genießen will, in so fern beraubt sie sich des Genusses Gottes. Wir versprechen in unserer Taufe, unser ganzes Leben lang allen Fleiß anzuwenden, dieser Liebe abzusterben, und alle böse Neigungen, die uns dazu antreiben, zu tödten. Dieses wird durch das Begraben unter das Wasser angezeigt, welches das Begraben des alten Menschen bedeutet. Wir versprechen es Gott vermittelst dieser heiligen Ceremonie; und indem wir dem Teufel, seinen Werken und seiner Pracht entsagen, so ist das nur die Erklärung dieses Versprechens; denn der Teufel herrscht nur durch die Liebe der Geschöpfe über uns. Man entsagt also dem Teufel nur, indem man dieser Liebe entsagt.

§. VII.

Die Regel der Mäßigung gründet sich auf die Verbindlichkeit Gott zu lieben.

Da also die Entsagung der Liebe der Geschöpfe eine von den Verbindlichkeiten unserer Taufe ist; so folgt daraus, daß wir uns in derselben an-

heischig

heischig machen, keines anders, als aus Noth, zu brauchen; und daß wir in derselben versprechen, diese Regel der christlichen Mäßigung zu beobachten, keins um sein selbst willen zu wünschen und zu verlangen, und bey dem Gebrauche derselben eine solche Maßigung zu beobachten, daß sich nichts von der Leidenschaft, die zu ihrem Genusse antreibt, darunter mischt. Und hieraus soll man den Schluß machen, daß, obgleich alles Trachten nach nicht nöthigen Ergötzlichkeiten eine Todtsünde ist, es dennoch den Verpflichtungen unserer Taufe zuwider ist; weil der Genuß dieser Ergötzlichkeiten dem Leben Adams angehört, dem wir abzusterben versprochen haben. Diesem Leben Adams hat uns Christus abzusterben verpflichtet, indem er selbst am Kreuze gestorben ist, und das sterbliche Leben abgelegt hat, das er vom Adam hatte, und welches, wie der Apostel Paulus sagt, den alten Menschen abbildete. Es bringen also diejenigen, die ihr Leben in Ergötzlichkeiten der Seele oder des Leibes zubringen, dasselbe in einer beständigen Uebertretung ihrer Taufe zu; und es ist kein Zweifel, daß diese Art zu leben nicht wesentlich dem ersten Versprechen zuwider ist, welches wir, als wir Christen geworden, gethan haben.

§. VIII.

Wie die Liebe Gottes die Verbindlichkeit zum Gebethe, zur Andacht, zur Tödtung des Fleisches, und zur Buße hervorbringt.

Diese beyden gemeinen und wesentlichen Verbindlichkeiten des christlichen Lebens; die eine,

kein Geschöpf, ohne zu sündigen, um sein selbst willen lieben zu können; und die andere, alle Anhänglichkeiten an demselben zu schwächen zu suchen, damit sie die Liebe nicht auslöschen, machen uns auch noch die Gründe und Ursachen bekannt, warum man verbunden ist zu bethen, seine Gedanken zusammen zu fassen, sich wehe, und unaufhörlich Busse zu thun. Man darf zu dem Ende nur eine Wahrheit zum Grunde legen, welche uns die Schrift und die Erfahrung bekannt machen, und darinnen besteht, daß, da der Mensch verbunden ist Gott zu lieben, und allen Fleiß anzuwenden, daß er in seiner Liebe wachsen möge, er auch zu gleicher Zeit gestehen muß, daß sich im Grunde seines Herzens eine Neigung befindet, die dieser Liebe entgegen ist, und welche ihn antreibt, die Geschöpfe zu lieben, sich an sie zu hängen, und sie zu genießen. Diese Neigung ist eine Wirkung des Erbverderbnißes, welches in denen, die noch nicht gerechtfertigt sind, herrscht, und in denen, welche es sind, zurückbleibt, ob sie gleich nicht herrscht. Diese Neigung nennt man die Begierde, welche die Gerechtesten zum Bösen anreizt, und in ihnen böse Begierden hervorbringt, welche sie beständig unterdrücken sollen. Diese Widerstrebung der Begierde ist also eine wesentliche Pflicht des Christenthums, die mit keinem besondern Stande verbunden ist, sondern überhaupt alle Christen ohne Ausnahme verbindet. Wer nun aber zu einer Pflicht verbunden ist, ist auch zu den Mitteln verbunden, die zur Erfüllung derselben erfordert

werden

werden; und folglich sind alle Christen überhaupt verbunden, so wohl die allgemeinen, als auch die besondern Mittel zu brauchen, welche nöthig sind, wenn man der Begierde Widerstand thun will. Nun bestehen aber diese Mittel vornehmlich in den vorhin angezeigten vieren; in dem Gebethe, der Andacht, der Tödtung des Fleisches, und der Buße. Die Nothwendigkeit des Gebeths gründet sich auf das Unvermögen, in welchem sich der Mensch befindet, seine Leidenschaften ohne den Beystand der Gnade zu überwinden. Denn es würde ein großer Irrthum seyn, wenn man glaubte, man könne die Kraft, die Begierde zu überwinden, und sie der Vernunft zu unterwerfen, in sich selbst finden.

Wenn von der Unbändigkeit der Zunge, die doch nur ein kleiner Theil von dieser Begierde ist, gesagt wird, kein Mensch könne sie zähmen; Jac. 3, 8. so kann man es auch von allen übrigen Leidenschaften sagen. Nun wird aber diese Gnade nur durch das Gebeth erlangt; und das Gebeth wird dadurch ein für alle Menschen nothwendiges und unumgängliches Mittel. Gott giebt nur denen, die ihn bitten, und welche ihn gehörig bitten, etwas. Da wir es auch immer nöthig haben, der Begierde, die uns alle Augenblicke reitzt, Einhalt zu thun; so haben wir auch das Gebeth immer nöthig, damit wir diese Gnade erlangen. Man muß sich also nicht einbilden, als ob die Frauenzimmer, die in der Welt leben, weniger verbunden wären zu

bethen, als diejenigen, die in den Klöstern leben. Sie werden nicht weniger, und so gar noch weit mehr versucht. Sie haben also das Gebeth eben so nöthig, und folglich auch alles, was erfordert wird, ihr Gebeth kräftig und wirksam zu machen. Sie sind also verbunden, aufmerksam, inbrünstig und anhaltend zu bethen. Und da man von diesem allen nichts thun kann, ohne ein andächtiges Leben zu führen; so muß man daraus den Schluß machen, daß die Weltmenschen, wenn sie selig werden wollen, die Zerstreuung vermeiden müssen; und daß, wenn sie nicht zu eben den Uebungen verbunden sind, zu welchen die Nonnen verbunden sind, sie doch zu andern verbunden sind, die jener ihre Stelle ersetzen, und machen, daß ihr Gemüth sich in einem Zustande befindet, in welchem sie kräftig bethen können.

Wenn sie verbunden sind zu bethen, und ein andächtiges Leben zu führen, um die Gnade Gottes zu erlangen; so sind sie auch nicht weniger verbunden, ein strenges Leben zu führen, und sich durch dasselbe wehe zu thun.

Das Gebeth kann die Gnade ohne diesen Beystand nicht erlangen, und es ist nicht einmal ein wahres und aufrichtiges Gebeth. Denn das rechte und wahre Gebeth ist ein heiliges Verlangen nach den göttlichen Gütern, und nach der Befreyung von der Sünde. Nun kann man aber die Be-

freyung

freyung von der Sünde nicht aufrichtig verlangen, ohne hinlängliche Anstalten zu machen, sie durch die Tödtung des Fleisches in uns zu vertilgen. Man kann den neuen Menschen nur in so fern anziehen, als man den alten Menschen auszieht.

Aus eben dem Grunde ist die beständige Buße auch noch eine allen Christen gemeine Pflicht, wie die tridentinische Kirchenversammlung lehrt. Denn diese beständige Buße hat zur Absicht, die Sünden, die man täglich begeht, wieder gut zu machen, und zu verhindern, daß die Seele nicht damit beschwert, und von ihnen nicht unterdrückt wird; wie ein Schiff, nach dem Gleichnisse der Kirchenväter, von dem vielen Wasser, das durch unmerkliche Ritze in dasselbe eindringt, kann versenkt werden.

Ihre Absicht ist, die von den geringen Sünden verursachte Schwächung der Liebe zu verhindern, welche augenscheinlich damit umgeht, sie in der Seele ganz auszulöschen, oder doch wenigstens zu verhüten, daß sie in ihr nicht herrscht, welches doch, wie oben ist gezeigt worden, zur Seligkeit nöthig ist. Denn so bald die Begierde anfängt in der Seele zu herrschen, so hört Gottes Herrschaft in ihr auf, und die Seele wird eine Sclavinn der Welt, und verliert das Recht, welches sie zum Himmel hatte.

Es müssen also angehende Nonnen überzeugt seyn, daß, in welchem Zustande sie sich auch immer befin-

befinden, in der Welt oder auſſer derſelben, und welche Lebensart ſie auch immer erwählen, ſie doch allzeit verbunden ſeyn werden, ihr Leben im Gebethe, in der Andacht, in der Tödtung des Fleiſches, und in der Buße zuzubringen; und daß der Stand einer Chriſtinn alles dieſes in ſich faßt. Sie dürfen ſich hierüber nicht lange bedenken. Ihrer Wahl iſt weiter nichts überlaſſen, als wie ſie dieſe Pflichten ausüben wollen, und bey welcher Lebensart es ihnen leichter ſeyn wird, ein Leben des Gebeths, der Andacht, der Tödtung des Fleiſches und der Buße zu führen.

Hierinnen beſteht einzig und allein die Wahl, die ſie zu treffen haben.

§. IX.

Andere Pflichten, die allen Chriſten obliegen.

Sie müſſen auch wiſſen, daß unter den Pflichten der Ordensperſonen, und derjenigen, die in der Welt leben, in Anſehung der chriſtlichen Tugenden, kein Unterſchied iſt. Ein in der Welt lebendes Frauenzimmer iſt eben ſo wohl zur Sittſamkeit verbunden, als eine Nonne; das heißt, es iſt ihr nicht mehr, als einer Nonne, erlaubt, durch ihre unanſtändige Kleidung ihren Brüdern ein Aergerniß zu geben.

Es iſt ihr eben ſo wenig erlaubt, auf eine unmäßige Art zu eſſen, das heißt, die Gränzen der Nothdurft nicht zu überſchreiten. Sie

Sie ist nicht weniger zur innern Demuth, und sich innerlich unter alle andere zu erniedrigen, verbunden. Denn es ist zu allen Christen gesagt: Ein ieder soll die andern als solche, die mehr, als er, sind, ansehen. Der weltliche Ehrgeiz, das Verlangen andern vorgezogen zu werden, sind ihr nicht weniger untersagt. Sie ist nicht weniger verbunden, die unnützen Worte, und noch weit mehr die leichtsinnigen, eiteln und unüberlegten Worte zu vermeiden. Sie ist nicht weniger verbunden, keine Verläumdung zu sagen, und auch keine gern anzuhören. Sie ist nicht weniger zu einer genauen Ehrbarkeit verbunden, und folglich alle Annäherungen der Unreinigkeit, und alle Blicke, Reden, Umgänge und Schriften, die der Reinigkeit einigen Eintrag thun können, zu vermeiden.

Sie ist nicht weniger verbunden, den Nächsten zu lieben, und folglich alles zu vermeiden, was seiner Seele, seinem Leibe, seinen Gütern und seinem guten Namen schaden kann.

Sie ist nicht weniger verbunden, die Unnützlichkeit, die Trägheit und das weichliche Leben zu vermeiden; weil alles dieses der Buße und Tödtung des Fleisches, in welcher sie leben soll, zuwider ist.

Sie ist nicht weniger verbunden, ihrem Willen in allem zu entsagen, um sich nach dem Willen Gottes zu richten. Denn wenn Christus Joh. 6, 38. gesagt hat, er sey nicht gekommen, seinen Willen,

sondern den Willen seines Vaters zu thun; so wird es niemals einem Christen erlaubt seyn, es bey irgend einer von seinen Handlungen zum Bewegungsgrunde zu haben, seinen Willen zu thun; weil eine solche Handlung, es sey welche es wolle, Gott gehört, und folglich in der Absicht, seinen Willen zu erfüllen, soll vollbracht werden.

Endlich ist sie nicht weniger verbunden, alle Gesetze Gottes und der Kirche, die allen Christen gegeben sind, zu beobachten, und alle Sünden zu unterlassen, von welchen Paulus sagt: Diejenigen, welche sie begehen, werden das Reich Gottes nicht besitzen. Gal. 5, 19. u. f.

Ein christliches Frauenzimmer muß alles dieses in den Willen, den sie hat, Gott anzugehören, ihm zu gehorchen, und selig zu werden, einschließen. Und wenn sie nicht fest entschlossen ist, in der Erfüllung aller dieser Pflichten zu leben; so hat sie nicht nur keinen Beruf zum Klosterleben, sondern sie beobachtet auch die Pflichten des christlichen Lebens nicht. Sie ist nicht hinlänglich geschickt, zum Abendmahle zu gehen, und kann sich auch nach ihrem Tode keine Hoffnung zur Seligkeit machen. Es soll also in der Untersuchung dieses allen Christen gemeinen und nöthigen Zustandes die vornehmste Beschäftigung einer Aufseherinn angehender Nonnen bestehen. Und wenn sie recht Acht darauf hat; so wird sie durch die Erfahrung belehrt werden, daß der Beruf junger

Frauen-

Frauenzimmer fast allzeit nur deswegen mangelhaft ist, weil es ihnen an den nöthigen Vorbereitungen zu einem christlichen Leben mangelt; und daß sie sich der Klosterübungen deswegen nicht gehörig unterziehen können, weil sie in ihrem Herzen eine Abneigung gegen das christliche Leben haben, und im Grunde gern ein zügelloses Leben führen wollen.

Zweyter Punct.

Es ist leichter, im Kloster selig zu werden, und die christlichen Tugenden auszuüben, als in der Welt.

Wenn man also iungen Frauenzimmern diese gemeinen Grundsätze der christlichen Religion recht beygebracht, und ihnen gezeigt hat, was man, um selig zu werden, thun muß; so scheint es eben nicht schwer zu seyn, sie auch von dem zweyten Puncte zu überzeugen, welcher den Grund von dem besondern Berufe zum Klosterleben ausmacht; nämlich, daß es unendlich leichter ist, im Kloster, als in der Welt, selig zu werden, und daß die Gelübde und Uebungen des Klosterlebens nur leichte Sachen sind, welche der Geist Gottes den Stiftern der Klöster eingeben hat, die wesentlichen Pflichten des Christenthumes leichter zu erfüllen.

Es hat seinen Nutzen, dieses ausführlicher zu zeigen, und so gar mit handgreiflichen und in die Augen fallenden Beyspielen den Anfang zu machen, um es nach und nach dahin zu bringen, daß man einsieht, wie leicht das Klosterleben die Beobachtung der geistlichern Pflichten macht.

§. I.

Die Sittsamkeit.

Nichts ist z. B. für die in der Welt lebenden iungen Frauenzimmer und Weiber schwerer, als in Ansehung ihrer Kleider eine genaue Sittsamkeit zu beobachten. Das Gesetz der Gewohnheit beherrscht sie, und reißt sie wider ihren Willen mit sich fort; und der falsche Grundsatz, daß es erlaubt ist, es so, wie andere, zu machen, verleitet sie ohne Bedenken zu ärgerlichen Moden, welche ihnen die Verantwortung aller der Sünden, zu welchen sie ihnen Anlaß geben, und auch so gar, wie der h. Chrysostomus sagt, aller derienigen, zu welchen sie andere verleiten, zuziehen. Die wenigen Weibspersonen, welche stark gnug sind, der Herrschaft dieser übeln Gewohnheiten in der Jugend zu entgehen, geben zu erkennen, wie stark diese Versuchung ist. Indessen ist diese Versuchung durch das Klosterleben fast ganz abgeschafft. Die Kleider sind in dem Kloster vorgeschrieben; niemand geräth in demselben in die Versuchung, sich auf eine unanständige Art zu kleiden.

den. Es ist also schon eine tödtliche Krankheit, an welcher viel Seelen sterben, schlechterdings aus den Klöstern verbannt.

§. II.

Die Reinigkeit.

Die Reinigkeit ist eine kitzliche Tugend, von welcher man so gar nicht anders, als mit seiner sehr großer Zurückhaltung, reden soll. Darum überlasse ich es der Klugheit der Aufseherinnen angehender Nonnen, zuzusehen, was sie davon sagen, und in wie fern sie ihren angehenden Nonnen die Augen öffnen sollen, um sie die mannichfaltige Gefahr einsehen zu lassen, in welcher sie sich befinden würden, sie in der Welt zu verlieren. Ich sage hiervon nur überhaupt, daß der Stand einer Nonne fast alles abschafft, was sie in der Welt in Gefahr setzt; als der Anblick junger Leute, ihre freyen Reden, die heßlichen Geschichte, der unordentliche und zügellose Umgang, die bösen Beyspiele, die Schauspiele, die Comödien, die bösen Bücher, der Müssiggang, die Unmäßigkeit; so daß es eben so leicht ist, die Reinigkeit in den Klöstern zu erhalten, als es leicht ist, sie in der Welt zu verlieren.

§. III.

Die Wachsamkeit.

In einem Kloster ist es gar nicht schwer, zu einer bestimmten Stunde aufzustehen. Es geschieht

sehr

sehr selten, daß man es unterläßt. Indessen können es die mehresten iungen Frauenzimmer, die in der Welt leben, und welche so gar in derselben ein ordentliches Leben führen wollen, nicht dahin bringen. Ihr Betragen ist weiter nichts, als Unbeständigkeit und sonderbares Wesen. Wenn man sich selbst Regeln vorschreibt; so spricht man sich auch gar leicht wieder davon los, und man hat selten Kräfte gnug, die Trägheit zu überwinden, wenn man nicht von der Gewohnheit und Regel eines Klosters unterstützt wird.

§. IV.

Die Befreyung vom Eigennutze.

Wie mancher Gefahr setzt nicht diejenigen, so in der Welt leben, die Nothwendigkeit für ihren Unterhalt zu sorgen, und ihr Vermögen für sich und ihre Kinder zu erhalten, aus? Die mehresten Weltmenschen sind von dieser Sorge so eingenommen, daß sie weiter an nichts, als hieran, denken. Es werden wenige gefunden, welche diese Sorgen nicht zu Ungerechtigkeiten, oder doch wenigstens zu gefährlichen Bekümmernissen verleiten. Deswegen sagt der Apostel: Die Habsucht ist die Quelle aller Uebel. 1. Tim. 6, 10. Nun ist aber diese Quelle aller Uebel in der Seele einer Nonne fast ganz vertrocknet. Andere sorgen statt ihrer für das Zeitliche. Sie beschäftigt sich nicht damit, weil sie sich vergeblich damit beschäftigen würde, und ihre Sorgen und

Gedan-

Gedanken dabey zu nichts würden dienen können. Die Wahrheit zu sagen, das Gelübde der Armuth, welches die Nonnen ablegen, beraubt sie keines wahren und wirklichen Gutes, und ist für sie nur eine Befreyung von unnützen Sorgen und gefährlichen Unternehmungen.

§. V.

Die Befreyung von Leidenschaft.

Welches Elend und welche Gefahr ist nicht mit der Sorge verknüpft, welche die Weiber für die Versorgung ihrer Kinder zu tragen verbunden sind? Es ist dieses gleichsam eine neue Begierde, die sie bekommen, und welche sie mit ihrer angeerbten Begierde verbinden. Sie verdoppeln und vervielfältigen ihre Leidenschaften, ihre Bemühungen, ihre Unruhen, und ihre Versuchungen, indem sie ihre Ruhe, ihre Freude und ihre Ehre, von der Ruhe, der Freude und der Ehre ihrer Kinder abhängen lassen. Das Klosterleben schafft alle diese Gegenstände der Leidenschafft ab. Und wenn es uns nicht von der angeerbten Begierde befreyt; so schränkt es doch dieselbe auf sehr wenig Gegenstände ein.

§. VI.

Das Kloster dient, die Unmäßigkeit zu vermeiden.

Es ist sehr schwer, der Unmäßigkeit im essen, welche eine Quelle vieler Sünden ist, in der Welt

Ein-

Einhalt zu thun, wo man weder in Ansehung der Stunde, noch auch in Ansehung der Anzahl der Mahlzeiten, eine gewisse Regel hat; wo man ißt, wenn man will, und was man will; wo es der Wohlstand mit sich bringt, die Begierde zu erregen und zu befriedigen. Aber in einem Kloster ist sie gar leicht zu überwinden, wo man nur zu bestimmten Stunden, und nur das ißt, was nach der in dem Kloster eingeführten Ordnung aufgetragen wird; und wo das Vorlesen bey der Mahlzeit macht, daß sich die Seele mit dieser Verrichtung weniger beschäftigt.

§. VII.

Die üble Nachrede.

Die in der Welt lebenden Personen haben ihres Standes halber immer Gelegenheit sehr viel üble Nachreden zu hören. Die Neugierigkeit treibt an, sie anzuhören; die Bösartigkeit, sie zu glauben; und die Leichtsinnigkeit, sie auszubreiten und andern mitzutheilen. Es tödtet also, wie der h. Bernhard sagt (a), eine einzige üble Nachrede oftmals viel Personen; die, welche sie sagen; diejenigen, so sie mit Vergnügen anhören; und die, welche sie bekannt machen.

Sehr selten dringen hingegen die üblen Nachreden in die Klöster ein, besonders wenn die Sprachgitter in denselben nicht sehr besucht werden, welches in wohl eingerichteten Häusern nicht seyn soll.

§. VIII.

(a) Serm. 17. de divers. n. 4.

§. VIII.

Die unnützen Worte.

Wenn Christus allen Menschen droht, daß sie am jüngsten Gerichte von dem geringsten unnützen Worte werden Rechenschaft geben müssen; so giebt er dadurch zu erkennen, daß das Verbot, welches er deswegen ergehen läßt, alle Christen angeht, und daß niemand davon frey und ausgenommen ist. Indessen sieht man fast nicht, wie man es in der Welt beobachten kann, da in derselben allenthalben unnütze Reden gehört werden. Und man begreift dagegen gar leicht, daß eine Nonne, die das Stillschweigen genau beobachtet, und welche nur redet, wenn ihr die Regel zu reden befiehlt, das unnütze in ihren Worten gar leicht vermeiden kann.

§. IX.

Um zu wissen, was Gott bey einer ieden Handlung will und verlangt.

Die Weltmenschen mögen alles thun, was sie wollen; es wird ihnen aber doch niemals erlaubt seyn, nach ihrem Sinne zu leben. Ein ieder ist verbunden, sein Leben nach der Vernunft einzurichten, und keine Handlung ist frey von Sünden, wenn sie die Begierde, und nicht die Liebe Gottes und sein Gesetz, zum Grunde hat. Christus hat in der Welt seinen Willen nicht zu vollbringen gesucht. Röm. 15, 3. Es kann also niemanden erlaubt

laubt seyn, eine Handlung bloß in der Absicht, sich gnug zu thun, zu verrichten. Man mag in der Welt, oder in einem Kloster leben, so ist man verbunden, Gott allein wegen aller seiner Handlungen um Rath zu fragen, und keine andere Absicht zu haben, als seinen Willen zu vollbringen.

Das christliche Leben ist also leicht oder schwer, nach dem es leicht oder schwer ist, zu wissen, was Gott bey einer ieden Gelegenheit von uns verlangt. Wenn man also den Vorzug des Klosterlebens vor dem Leben in der Welt einsehen will; so darf man nur bedenken, daß das Klosterleben ein Leben ist, wo Gott seinen Willen auf eine deutliche und verständliche Art offenbahrt, die keine Ungewißheit zurückläßt. Er redet z. B. durch die Glocke, die uns zu allen Klosterübungen ruft, und welche als eine Stimme Gottes soll angesehen werden, weil sie uns zu erkennen giebt, daß uns Gott befiehlt, in die Messe, und in den Eßsaal zu gehen, und die übrigen Ordensregeln zu beobachten. Er redet durch die Regel und die gemachten Einrichtungen; den alles, was sie uns vorschreiben, ist für uns ein Merkmaal dessen, was Gott von uns verlangt und haben will. Er redet durch unsere Obern und Vorgesetzten, deren Befehle wir als solche ansehen sollen, die uns durch sie von Gott sind gegeben worden.

Ganz anders aber verhält es sich mit den in der Welt lebenden Menschen. Die Zeichen, welche ihnen

nen den Willen Gottes zu erkennen geben, sind dunkel, ungewiß und nicht gar zu verständlich. Das Getöse der Geschöpfe erstickt die Stimme Gottes.

Man hört oftmals nur die Stimme der Leidenschaften; und das Leben, welches man in der Welt führt, ist gemeiniglich weiter nichts, als eine Folge der Handlungen, die aus Leidenschaft und Eigensinne sind verrichtet worden.

§. X.

Um sich von seinen geistlichen Krankheiten zu befreyen.

Der Raum des Lebens, den Gott einem ieden in der Welt giebt, und welcher die Zeit seiner Pilgrimschaft, und der Tage des Heils ausmacht, die niemals wiederkommen, wenn man sie unnützer Weise hat vorbeystreichen lassen, soll angewandt werden, uns von der Krankheit der Begierde zu befreyen, mit welcher wir alle behaftet sind, das heißt, von der Liebe zu den sinnlichen Ergötzlichkeiten, von der Neugierigkeit und von der Hoffart. Das soll die vornehmste Beschäftigung, und, so zu sagen, der Beruf aller Menschen seyn.

Es ist also die Welt nichts anders, als ein grosses mit solchen Kranken angefülltes Spital, und ein ieder soll darauf sehen, daß er sich in derselben einen Ort, ein Amt und einen Beruf erwählen mö-

ge, der zur Heilung dieser Krankheit dienlich und geschickt ist. Hiernach soll man sich bey der Wahl der Berufe richten; hierauf soll man bey denselben sehen; dieses soll machen, daß wir die einen den andern vorziehen.

Nun ist aber unter dem Weltleben und dem Klosterleben dieser merkwürdige Unterschied, daß in der Welt die Begierde, die unsere Krankheit ausmacht, durch die Gegenstände, durch die Reden, durch die bösen Beyspiele, und durch die üblen Gewohnheiten, die in ihr eingeführt sind, und welche unsere Sinne rühren, beständig erweckt, genährt, gereizt und gestärkt wird; welches eine andere Begierde macht, die eben so schwer, als die erste, zu überwinden ist; da es hingegen, weil das ganze Klosterleben dazu bestimmt ist, die Begierde zu schwächen, die üblen Reden und bösen Beyspiele zu verbannen, und der Seele in diesem Streite Hülfe und Beystand zu verschaffen, weit leichter ist, sie in demselben zu überrwinden. Man hat in der Welt zween Feinde, den äusserlichen, und den innerlichen, zu überwinden. In den Klöstern hat man nur einen, welcher der innerliche Feind ist, und man erhält wider diesen Feind von der äusserlichen Regel mächtigen Beystand.

§. XI.

Um die Buße auszuüben, welche nöthig ist, sich von den Sünden zu befreyen.

Man muß, wie der h. Augustinus sagt, zweyerley

ley thun, wenn man christlich leben will: Man muß schlechterdings die Todtsünden meiden, die ein wahrer Christ nicht begeht, wie dieser große Heilige sagt; und für die erläßlichen und gewöhnlichen Sünden gute Werke und unabläßig Buße thun.

Nun sieht man aber deutlich, daß es unendlich weit schwerer ist, in der Welt die Todtsünden zu vermeiden, als in dem Kloster; und daß es in einem Kloster weit leichter ist, ihre Vermehrung zu hindern, als in der Welt: Denn die beständige Buße, die das Mittel darwider ist, ist in den Klöstern anbefohlen. Man sieht sie als eine nothwendige Sache an. Man kann sie nicht unterlassen; man darf nur von ganzem Herzen in die Regel willigen, welche uns dieses Mittel vorschreibt. An statt aber, daß man in der Welt dazu sollte angetrieben werden, sieht man vielmehr in derselben nichts, das uns nicht davon abhielte, und uns ihre Ausübung schwer machte.

§. XII.

Um zu bethen.

Es ist vorhin bewiesen worden, daß das Gebeth eine allgemeine und unumgängliche Pflicht ist, die den Weltmenschen eben so wohl, als den Ordenspersonen, obliegt, weil sie die Gnade, die Versuchungen zu überwinden, und ihre Seligkeit zu befördern, eben so nöthig, als iene, haben, und weil sie diese nur durch das Gebeth erlangen können.

Man soll sich also vorstellen, wie schwer es ist, in den verschiedenen Aemtern des Lebens selig zu werden, weil es schwer ist, in demselben zu bethen; und hieraus kann man gar leicht einsehen, wie bequem und geschickt das Klosterleben dazu ist, weil uns alles zum Gebethe ruft; weil das Gebeth den vornehmsten Theil der Beschäftigung der Ordenspersonen ausmacht; und weil man dabey alle Hindernisse des Gebeths zu vermeiden sucht, indem man den Verstand von weltlichen Dingen ausleert, um ihn mit göttlichen Wahrheiten anzufüllen. Und man kann sich dagegen vorstellen, wie schwer es ist, in der Welt selig zu werden, weil man sich in derselben Gewalt anthun muß, ein andächtiges Leben zu führen, und die Aufmerksamkeit auf Gott bey dem Lärmen und Getöse der weltlichen Geschäfte beyzubehalten, die der Seele keine Ruhe lassen, und sie beständig hinaus treiben.

§. XIII.

Es ist leichter, sich der Geschöpfe zu berauben, als sich bey ihrem Gebrauche zu mäßigen.

Aus diesen Wahrheiten soll man den Schluß machen, daß die so genannten Klostergelübde, und alle andere, die man thun kann, um sich anheischig zu machen, dem Genusse gewisser Ergötzlichkeiten, und dem Besitze gewisser Geschöpfe schlechterdings zu entsagen, weiter nichts, als Erleichterungen sind, die der heilige Geist den Christen eingegeben hat,

die gemeinen Pflichten leichter zu beobachten. Sie sind verbunden, kein Geschöpf um sein selbst willen zu lieben. Nun ist es aber der kürzeste und leichteste Weg, sie nicht zu lieben, sich ihrer schlechterdings zu berauben, und ihnen auf immer zu entsagen. Es ist schwer, eine Sache nicht zu lieben, die man mit Vergnügen genießt. Das Vergnügen hängt und heftet, so zu sagen, die Seele an die sinnlichen Güter; und es ist sehr schwer, von dieser Anhänglichkeit nicht bis zur Liebe fortzugehen. Es ist also das Leben derjenigen, die der Welt und dem Genusse der Geschöpfe schlechterdings entsagen, als menschliches Leben schwerer, aber als christliches Leben leichter. Es ist leichter, Geschöpfe zu genießen, als sich ihrer zu berauben; es ist aber schwerer, Geschöpfe zu genießen, ohne sie zu lieben, als sich ihrer berauben, um sie nicht zu lieben.

Wenn also diejenigen, die in der Welt bleiben, selig werden wollen, welches nicht anders geschehen kann, als wenn sie christlich leben; so wird nicht nur ihr Leben nicht gemächlicher werden, als das Leben der verbessertesten Ordenspersonen; sondern es wird auch noch gewissermaaßen mühsamer, ungemächlicher und schwerer werden. Sie sind zu demselben Zwecke verbunden, welcher dieser ist, die Geschöpfe nicht zu lieben, und sich dem Strohme der Begierde, der uns zu ihrer Liebe antreibt, zu widersetzen. Sie können das natürlichste und leichteste Mittel, diese Liebe zu vermeiden, nicht brauchen,

welches darinnen besteht, sich des Gebrauchs derselben schlechterdings zu berauben. Sie müssen also andere Mittel brauchen, um sich davor zu bewahren; und alle diese andern Mittel sind schwerer, und erfordern mehrere Anstrengung und eine größere innerliche Tödtung. Je mehr sie dem Strohme der Welt ausgesetzt sind, desto mehr sollen sie sich sträuben, um von ihm nicht mit fortgerissen zu werden. Denn wenn sie nur ein wenig unterlassen sich ihm zu widersetzen; so werden sie von ihm hingerissen werden. Indem sie Geschöpfe genießen, werden sie sie lieben; indem sie sie lieben, werden sie sich an sie hängen; indem sie sich an sie hängen, werden sie sie Gott vorziehen; und indem sie sie Gott vorziehen, werden sie auf eine strafbare Art das Versprechen, welches sie in ihrer Taufe gethan haben, und das große Gebot übertreten. Eine iede Liebe der Geschöpfe thut ihm einigen Eintrag, wie wir bewiesen haben; und es wird auf eine strafbare Art übertreten, so oft man das Geschöpf Gott vorzieht.

Ich habe kein Bedenken getragen, diese beyden Puncte etwas weitläuftig auszuführen, von welchen der eine die vornehmsten Pflichten des christlichen Lebens betrifft, und der andere zu erkennen giebt, wie leicht sie im Kloster, und wie schwer sie hingegen in der Welt zu beobachten sind; weil dieses die beyden vornehmsten Kenntnisse sind, die eine angehende Nonne haben muß, und weil diese Einsichten, wenn sie mit einem wahren und wirklichen Vorsatze, diese

Pflichten auszuüben, und diese Mittel zu ergreifen, verbunden sind, das Wesentliche des Berufs zum Klosterleben ausmachen, und folglich dasienige sind, worauf eine Aufseherinn angehender Nonnen bey ihnen besonders zu sehen hat.

Dritter Punct.

I. Schwierigkeit.

Woher es kömmt, daß es so viel unvollkommene Nonnen giebt.

Aber die Erläuterung dieser beyden Puncte giebt ganz natürlich zu einer wichtigen Schwierigkeit Anlaß, welche vorzutragen und zu beantworten auch gut und nützlich ist, weil sie zum Unterrichte angehender Nonnen viel beytragen kann.

Es lehrt nämlich die Erfahrung, daß man, dieser Erleichterungen ungeachtet, viel Nonnen antrifft, die eben so unvollkommen sind, als die in der Welt lebenden Menschen; daß welche gefunden werden, die sich nur mit Kleinigkeiten beschäftigen, die gegen nichtswürdige Dinge heftige Leidenschaften hegen, und an welchen man oftmals gewahr wird, daß sie dem Guten mehr widerstreben, als dieienigen von ihrem Geschlechte, die in den weltlichen Unruhen gelebt haben.

Es scheint so gar, daß die Uebungen des Klosterlebens weiter zu nichts gedient haben, als sie weniger demüthig zu machen, ihnen ein größeres Vertrauen zu sich selbst einzuflößen, sie zu verhärten, und sie zu einer wahren Bekehrung zu Gott ungeschickter zu machen. Alle Wahrheiten haben, in Ansehung ihrer, ihre Kraft verlohren, und machen keinen Eindruck mehr in sie. Sie wenden sie niemals auf sich selbst an, und brauchen sie nur, um andere zu verurtheilen.

Antwort.

Es ist nicht zu leugnen, daß Nonnen gefunden werden, welche sich in diesem elenden Zustande befinden, und Gott läßt dieses zu, damit diejenigen, die er davor bewahrt, immer Ursache haben mögen, sich zu fürchten und zu demüthigen. Aber die Ursache dieser Unordnung ist nicht schwer zu entdecken. Es ist nicht das Klosterleben, das sie hervorbringt, sondern der Mißbrauch desselben. Denn da es, wie wir gezeigt haben, zur Erlangung der Seligkeit so bequem und vortheilhaft ist; so ist es eine besondere Gnade, die Gott den Seelen erzeigt, wenn er sie dazu beruft, und ihnen die Thüre dazu aufthut. Nun ist es aber eine Folge der sonderbaren Gnade, daß sie zu einem sonderbaren Danke und zu einer besondern Treue verbindet. Gott giebt seinen Geschöpfen keine Gaben, ohne von ihnen zu verlangen, daß sie damit wuchern sollen; weil es recht und bil-

lig

lig ist, die Gnade Gottes wohl anzuwenden. Eine iede Gabe ist ein Pfund, welches man muß Nutzen bringen lassen. Und Christus sagt uns ausdrücklich in dem Evangelio, an statt, daß der Knecht, der den Willen seines Herrn nicht wisse, weniger werde gestraft werden, so werde derienige, welcher ihn wisse, aber nicht thäte, weit härter gestraft werden. Luc. 12, 47. 48. Und es heißt auch, man werde von dem, welchem viel gegeben worden, auch viel fordern; worauf der h. Gregorius (a) diese allgemeine Regel baut: Die Rechenschaft, die wir Gott zu geben haben, nimmt mit den Gaben, die wir von ihm erhalten, zu.

Es ist also gewiß, daß eine Nonne, weil sie Gott angenehmer ist, als dieienigen, welchen er dieselbe Gnade nicht erzeigt hat, glauben soll, sie sey zu einer besondern Treue und Dankbarkeit verbunden. Und wenn sie folglich nachlässig wird, und die Mittel, welche ihr Gott in der Tugend zu wachsen gegeben hat, nicht braucht; so mißbraucht sie die Gnade Gottes, sie vergräbt ihr Pfund, und wird undankbar. Es bekommen also die Sünden, die sie aus Nachläßigkeit begeht, von diesem Mangel der Dankbarkeit einen großen Zuwachs. Wenn sie sich bey den Sacramenten einfindet; so hat sie keinen Nutzen davon. An statt ihre Fehler wieder gut zu machen, vermehrt sie dieselben; und das führt sie nach und nach zu der Herzenshärtigkeit, und zu dem

(a) Greg. Lib. 1. hom. 9.

äusserlichen und innerlichen tödtlichen Fällen. Man muß also angehenden Nonnen nachdrücklich einprägen, daß, wenn sie in der Folge nachlässig würden, und an ihrer Heiligung nicht mehr arbeiteten, alle Uebungen des Klosterlebens ihnen nichts helfen würden; nicht wegen der Natur und Beschaffenheit dieser Uebungen, sondern wegen des üblen Zustandes ihres Herzens. Selbst die Wahrheiten, die sie lernen, würden, an statt sie zu demüthigen, sie nur aufgeblasen machen.

Endlich müssen sie überzeugt seyn, daß, ob es gleich Lebensarten giebt, bey welchen man leichter, als in andern, selig werden kann, und obgleich das Klosterleben mit darunter gehört, dennoch keine gefunden wird, in welcher man seine Seligkeit nicht mit Furcht und Zittern schaffen solle, wie solches der Apostel den Philippern empfiehlt; Philip. 2, 12. und daß man also, an statt sich deswegen, weil man eine Nonne ist, zu brüsten, vielmehr daher Gelegenheit nehmen soll, sich noch mehr zu demüthigen, weil man Gott von dem wenigen Gebrauche seiner Gnade einmal wird Rechenschaft geben müssen.

II. Schwierigkeit.

Von den vornehmsten Zeichen des Berufs, die von dem h. Benedictus sind angegeben worden.

Wenn man das, was der h. Benedictus vorschreibt, und die vornehmsten Kennzeichen, nach welchen

chen man den Beruf einer Nonne beurtheilen soll, untersucht; so hält es schwer, sie bey den gewöhnlichen Personen anzutreffen. Er will haben, man soll Gott wahrhaftig suchen; man soll den Gottesdienst, die Demüthigungen, die Schmach und den Gehorsam lieben. Man ist gar sehr verlegen, wenn man sagen soll, ob sie etwas von diesen Eigenschaften, und in dem Grade an sich haben, in welchem sie es an sich haben müssen, wenn man von ihrem Berufe ein günstiges Urtheil fällen soll.

Antwort.

Diese Kennzeichen des Berufs zum Klosterleben, die der h. Benedictus angiebt, sind sehr gut; man würde sie aber gar leicht mißbrauchen können, wenn man sie gar zu weit triebe. Denn da ein Christ in diesem Leben aus zween Menschen besteht, aus dem alten, den er zu zerstören, und aus dem neuen, den er zu stärken suchen soll; aus dem Fleische, das böse Begierden erregt, und aus dem Geiste, der diese verderbten Begierden durch ein heiliges Verlangen unterdrückt; und endlich aus einer bösen Liebe, die von dem alten Menschen und dem Fleische herkömmt, und aus einer guten, die von dem Geiste Gottes herrührt; so ist es kein Kennzeichen, daß eine angehende Nonne Gott nicht wahrhaftig suche, wenn sie bey diesem Suchen einige Widerstrebung nach dem Fleische, nach dem alten Menschen, und nach der bösen Liebe, die in ihr lebt,

verspürt, und wenn ihr Herz noch eine Theilung und einen Streit vermerkt, wenn nur in den Hauptsachen die Liebe Gottes und der Geist Gottes in ihr siegen. Man muß nicht verlangen, daß sie in Ansehung des Gottesdienstes, des Gehorsams und der Demüthigungen, keine Widerspenstigkeit, keinen Eckel und Widerwillen, und keine Mühe verspüren soll. Denn das würde verlangen heissen, sie solle ohne Begierde und ohne Eigenliebe seyn, und der alte Mensch solle in ihr ganz verloschen seyn. Es ist gnug, daß sie dem Geiste nach diese Widerstrebungen bestreitet, und sie überwindet; daß sie den Gottesdienst liebt, nicht mit einer sinnlichen Liebe, sondern mit einer Liebe des Willens, die den Eckel und die Widerstrebungen des Fleisches beherrscht; daß sie von der Vortrefflichkeit und dem Nutzen dieser Pflicht überzeugt ist, und sich pünctlich darnach richtet.

Eben so wenig ist es nöthig, daß sie die Demüthigungen mit einer fühlbaren Liebe liebt. Es ist gnug, daß sie sie mit dem Verstande billigt, und sich in Ansehung des Willens darein ergiebt; daß sie die Gerechtigkeit liebt, welche die Hoffärtigen zur Demüthigung verurtheilt; und daß sie also bey der Einsicht, wie nöthig sie dieselben hat, sie als ein heilsames Mittel für ihren Stolz annimmt.

Eben so verhält es sich mit dem Gehorsame. Man soll nicht von ihr verlangen, daß er ihr nicht schwer ankomme. Das würde verlangen heissen, sie

solle

solle keine Eigenliebe mehr haben. Es ist gnug, daß sie sich ihm unterwirft, und daß, weil sie überzeugt ist, daß sie sich nach Gottes Willen richten solle, sie glaubt, der Gehorsam sey ein vortreffliches Mittel ihn zu erkennen, und daß sie sich ihm unterwirft, indem sie das Mittel des Gehorsams dem Mittel ihres eigenen Willens vorzieht. Man muß also nicht nach den Empfindungen und den Widerstrebungen des Fleisches von dem Grunde der Seelen urtheilen, sondern nach dem Siege des Geistes oder des Fleisches. Wenn das Fleisch die Oberhand behält, und nur eine Oberfläche äusserlicher gottseliger Handlungen übrig bleibt, woran das Herz keinen Theil hat, und welche nur Wirkungen einer bloßen Menschenfurcht oder menschlicher Absichten sind; so kann man sagen, eine solche Person habe keinen Beruf. Wenn aber, der Widerstrebungen und des Widerwillens gegen den Gottesdienst, oder den Gehorsam, oder die Demüthigungen ungeachtet, der Geist siegt, und ein iunges Frauenzimmer diese Pflichten in Absicht auf Gott und Gewissens halber beobachtet; so soll man glauben, sie liebe den Gottesdienst, den Gehorsam und die Demüthigungen; weil der Wille, der diese Widerstrebungen überwindet, eine Art von zwar nicht fühlbarer, aber doch geistlicher Liebe ist, und weil sie diese Handlungen nur verrichtet, weil sie sie verrichten will, das heißt, weil sie sie liebt.

III. Schwierigkeit.

Von den sichersten Kennzeichen eines guten Berufs.

Durch welche Kennzeichen kann man sich hinlänglich von dem Berufe eines iungen Frauenzimmers zum Klosterleben versichern?

Antwort.

Ich habe es schon gesagt; durch alles, was versichern kann, daß sie ein festes und wirkliches Verlangen hat, durch die Ausübung der Pflichten des Christenthums, die in dem ersten Puncte sind erklärt worden, und durch die Erwählung der Uebungen des Klosterlebens, als eines Mittels sie zu erfüllen, welches im andern Puncte ist gezeigt worden, selig zu werden.

Die Merkmaale einer ernstlichen Furcht vor den Gefährlichkeiten und dem Verderbnisse der Welt, die man an ihr wahrnimmt, sind auch noch ein Zeichen eines wahren Berufs; aber der Mangel dieses letzten Merkmaals ist bey denen, welche die Welt gar nicht kennen, nicht beträchtlich. Es ist gnug, daß sie das christliche Leben und das Klosterleben lieben.

Man soll auch bey einer angehenden Nonne gar sehr darauf sehen, ob sie von gewissen Fehlern frey ist, die für die Ordenshäuser gefährlich sind, und

welche

welche bey denen, die ihre Gelübde abgelegt haben, zunehmen, als der Geist der Intrique und Cabale, die List und Verstellung; das heftige Verlangen seine Leidenschaften zu befriedigen; das hitzige, unleidliche, rachgierige und neidische Naturell. Von allem diesen nichts an sich haben, ist ein großes Kennzeichen einer Seele, die in einen Orden treten kann. Denn die Eigenschaften, welche an einer Nonne hochzuschätzen sind, sind die Einfalt, die Offenherzigkeit, die Sanfmuth, der Gehorsam, die Redlichkeit, mit einem Worte die Vernunft, das ist dasienige, was man einen gesunden Verstand nennt, der nach Gründen handelt, und von keinen Grillen und keinem Eigensinne etwas weis. Eine große Neigung zum Gebethe, und großes Labsal, welches man im Gebethe findet, sind bisweilen der Einbildung wegen verdächtig. Es sind indessen gute Kennzeichen, wenn man versichert seyn kann, daß sie von Gott kommen.

IV. Schwierigkeit.

Von dem innern Reize.

Die mehresten von denen, die von dem Berufe zum Klosterleben gehandelt haben, verlangen, ausser der Ueberzeugung von dem Nutzen des Klosterlebens zur Beförderung seiner Seligkeit, auch noch einen gewissen Reiz, der die Seele antreibt, diese Lebensart zu erwählen, und sich Gott auf diese Art zu widmen; und sie setzen so gar das Hauptwerk des Berufs in diesen göttlichen Reiz.

Ant-

Antwort.

Man muß unter diesem Reize keinen fühlbaren Reiz, der gewisse fühlbare Bewegungen hervorbringt, verstehen. Denn ein solcher Reiz würde oftmals nur eine Wirkung der Einbildungskaft seyn, und diese fühlbaren Bewegungen würde gar bald verschwinden können, wenn sich diese Einbildung geändert hätte.

Man muß also unter diesem Reize eine Handlung des obern Willens verstehen, der von gegründeten und geistlichen Ursachen ist gereizt und bestimmt worden, das heißt, einen wirklichen Vorzug des Klosterlebens vor dem weltlichen Leben; und folglich ist er allzeit in dieser wirklichen Erwählung des Klosterlebens in Absicht auf die Seligkeit enthalten. Denn wer es erwählt, der zieht es vor, weil wir hier von einer wirklichen Erwählung reden, die den Willen bestimmt, und die Widerstrebungen der Sinne besiegt. Man widersteht den sinnlichen Reizungen nur durch einen geistlichen Reiz, der stärker und kräftiger ist. Es ist wahr, diese Erwählung muß nicht aus Ursachen eines menschlichen Nutzens und Vortheils, sondern aus einem Verlangen nach seiner Seligkeit geschehen. Und dieses Verlangen nach der Seligkeit ist keine menschliche Ursache; sondern vielmehr die eigene Handlung der Liebe, deren Absicht ist, Gott zu besitzen, worinnen die Seligkeit besteht. Und obgleich dieses Verlangen nach

seiner Seligkeit nicht ohne Furcht, verlohren zu gehen, ist; so macht doch diese Furcht selbst, weil sie zur Erhaltung des Berufs zum Klosterleben sehr nützlich ist, einen Theil davon aus; und darum wird sie von dem h. Benedictus so nachdrücklich empfohlen.

Man wird vielleicht sagen, da dieser Vorzug des Klosterlebens bey großen Abneigungen gegen diese Lebensart bestehen könne; so könne er nicht für einen Reiz gehalten werden. Ich antworte, ein Widerstand, der sinnliche Abneigungen besiegt, ist ein Reiz, der sinnliche Reize besiegt, und wenn dieser Vorzug dauerhaft und beständig ist; so soll er als ein sehr wirklicher geistlicher Reiz und als ein wahrer und gegründeter Beruf angesehen werden; weil die Abneigungen durch die Gewohnheit vermindert werden, und hingegen diese wirkliche und geistliche Wahl, ob es ihr gleich an sinnlichen Reizungen mangelt, mit der Zeit stark wird.

Wenn indessen diese Abneigungen und Widerstrebungen so stark wären, daß sie den Vorsatz, das Klosterleben wirklich zu erwählen, wankend machten; so würde man allerdings an dem Berufe zum Klosterleben zweifeln können, weil man zweifeln könnte, ob die Wahl, die man in Ansehung desselben trifft, dauerhaft und beständig seyn würde. Darum würde es alsdenn besser seyn, die Verbindung so lange aufzuschieben, bis der Wille entweder durch die Nachlassung dieser Widerstrebungen, oder durch

eine beständige Gewohnheit sie zu verachten und zu überwinden, fest geworden wäre.

Wenn man so gar die Sache recht genau betrachtet; so wird man finden, daß fast alle Widerstrebungen und Abneigungen gegen das Klosterleben, Abneigungen gegen das christliche Leben sind, und daß der Mangel des Reizes zum Klosterleben darauf beruht, weil man keinen Reiz zum christlichen und ordentlichen Leben, und hingegen eine grosse Neigung zur Unordnung hat. Da man nun aber, der Abneigung zum christlichen Leben ungeachtet, dennoch christlich leben muß, und es eine gute, heilige und nöthige Sache ist, diese Abneigung durch einen starken und beständigen Willen zu überwinden, indem man zu sich sagt: **Soll denn meine Seele Gott nicht einmal unterworfen seyn?** Ps. 61, 2. und da man, wenn man es thut, nicht sagen muß, man habe wegen dieser Abneigung keinen Reiz zum christlichen Leben; sondern man muß sagen, man überwinde diese Abneigungen, die von den Mangel der fühlbaren Reize herrühren, durch einen starken und siegenden geistlichen Reiz; so muß auch, wenn man die Abneigungen zum Klosterleben durch einen starken Willen dazu überwindet, nicht sagen, man habe keinen Reiz zum Klosterleben, weil man keinen fühlbaren dazu hat; sondern man muß sagen, man habe einen geistlichen Reiz dazu, der stark gnug wäre, die Seele bey den Uebungen des Klosterlebens, auch so gar bey dem

Mangel

Mangel fühlbarer Reize, zu unterstützen, welches ein weit festerer, und dem seltsamen Wesen und den Veränderungen der Einbildungskraft nicht so sehr ausgesetzter Beruf ist.

Ich würde über die Verpflichtung zur Keuschheit, und über die Natur und Beschaffenheit der Abneigungen die gewisse junge Frauenzimmer dagegen würden haben können, eine besondre Betrachtung anstellen; ich rede aber von diesen hier nicht.

V. Schwierigkeit.

Von der Wahl der Lesebücher.

Man kann wegen der Bücher, die man ihnen soll zu lesen geben, verlegen seyn. Ihre Unwissenheit ist groß, und man möchte sie gern davon befreyen; aber durch einen gründlichen und von allen unnützen Gedanken befreyten Unterricht, welche man in gewissen erbaulichen Büchern nur gar zu oft antrifft.

Antwort.

Ich halte dafür, man muß zu dem Ende einen Unterschied unter den Büchern machen, deren Absicht ist, sie zu Christen zu machen, und denienigen, bey welchen man die Absicht hat, sie von dem Klosterleben zu unterrichten.

Die ersten sollen vorhergehen, und sind besonders zu der Zeit nöthig, da sie ihr Gelübde erneuern.

Man kann sich zu dem Ende eines Buchs bedienen das den Titel führt: Unterricht, wie man sich zu den Sacramenten der Buße und des Abendmahls vorbereiten soll, und welches der Frau von Longueville zugeeignet ist (a) Diesem würde man verschiedene Capitel aus der Erinnerungsschrift (b) des Vaters Ludwig von Grenada, aus seinem Wegweiser der Sünder, (c) und aus dem Buche von der Erkenntniß und Liebe Gottes (d) des Vaters St. Jure, im zweyten Theile des dritten Buchs, wo er von den Tugenden und Lastern handelt, beyfügen können. Diejenigen, die einen einigermaaßen gesetzten Verstand haben, würden viel Nutzen von dem Buche haben können, welches betitelt ist: Die Tradition der Kirche von der Buße und dem Abendmahle (e). Man muß aber nur von dem zweyten Theile der Vorrede, S. 149. anfangen, wo von den Vorbereitungen zum Abendmahlgehen geredet wird.

Man muß glauben, daß es wenig Bücher giebt, in welchen man alles finden könnte. Es würden also die

---

(a) Instruction sur les dispositions, qu'on doit avoir aux Sacremens de Pénitence & d' Eucharistie. Chez Guillaume Deprez, Paris.

(b) Memorial.

(c) Guide des Pécheurs.

(d) De la connoissance & de l'amour de Dieu.

(e) La Tradition de l'Eglise sur la Pénitence & l'Eucharistie.

die angehenden Nonnen nur dasienige aus den Büchern lesen müssen, was man ihnen zeichnete. Z. B. das Buch von der Einleitung zum gottseligen Leben (a) kann, dasienige ausgenommen, was von der Comödie und den verheuratheten Personen gesagt wird, sehr nützlich seyn, und vornehmlich das dritte Buch, das von der Erwählung der Tugenden handelt.

Der verstorbene Herr Bischoff von Alet (b) machte sehr viel aus den Unterredungen ebendieses Schriftstellers, und er hatte sie immer bey sich. Das Buch ist im Grunde wirklich sehr gut und sehr geistreich. Man muß den iungen Frauenzimmern eine gewisse Zärtlichkeit in Ansehung der Bücher, in welchen nicht gar zu gute Worte angetrofen werden, abzugewöhnen suchen, und ihnen sagen, sie sollten sich an das gründliche halten.

Man kann es indessen nach und nach dahin zu bringen suchen, und nicht verlangen, diese Zärtlichkeit auf einmal zu überwinden, die bey den kleinen Geistern oftmals größer ist, als bey denen, die mehrere Einsicht haben.

Rodriguez ist ein sehr gutes Buch. Die vollkommene und unvollkommene Nonne (c) ist ein Buch das an-

(a) Introduction à la vie devote.
(b) Entretiens.
(c) La Religieuse parfaite & imparfaite.

gehende Nonnen immer in den Händen haben sollen. Alles ist darinnen gut und vornehmlich die Abhandlung von den innerlichen Beschäftigungen (a) welche in demselben Buche steht. Es ist vortrefflich angehende Nonnen zu belehren, wie und in welcher Absicht sie alle ihre Uebungen verrichten sollen. Die Fortsetzung der moralischen Versuche über die Episteln und Evangelien (b), ist Personen von gemeinem Verstande weit angemessener, als die vorhergehenden Bücher, dasienige ausgenommen, welches von den 4. letzten Dingen des Menschen handelt.

Ingleichen das Leben des h. Bernhards (c); das kleine Buch der Betrachtungen der h. Theresia über die Communion und das Vater unser (d), und fast der ganze Weg zur Vollkommenheit (e).

Es ist eine allgemeine und wichtige Lehre, junge Nonnen sich niemals in gewissen Büchern derer, welche man die Betrachter nennt, vertiefen zu lassen. Denn ohne von denen zu reden, die von dem Papste, oder den Bischöffen sind verworfen worden, und welche man niemals zu lesen verstatten soll, sind dergleichen Bücher gar sehr geschickt, junge Nonnen verwirrt zu machen, und ihnen eine Neigung

(a) Traité des Occupations intérieures.
(b) La Continuation des Essais de Morale &c.
(c) La Vie de saint Bernard.
(d) Livre des Meditations &c.
(e) Le chemin de la perfection.

gung zu den ausserordentlichen Wegen beyzubringen, welches eine große Klippe und eine große Quelle mancherley Betruges ist.

Es giebt eine gute Betrachtung, und Gott giebt sie den Seelen, wenn er will; aber die Mittel und Wege, dazu zu gelangen, sind sehr gefährlich. An die Stelle der wahren Betrachtung, die von den Vätern ist gebilligt worden, setzt man eine falsche Betrachtung, die nichts weniger, als dasienige ist, was die Väter unter diesem Worte verstanden haben. Wenn man auch gleich in diesen Büchern den Begriff von der wahren Betrachtung fände; so hat doch dieser Begriff keinen andern Nutzen, als daß er in den iungen Nonnen ein Verlangen, in diese ausserordentlichen Zustände zu kommen, hervorbringt.

Nichts ist weiser, als die Regel des h. Benedictus. Sie hat unzählige Heilige hervorgebracht, und ist von den Kirchenversammlungen gebilligt worden. Die geistlichen Klügeleyen sollen denen verdächtig vorkommen, welchen Gott die Gnade erzeigt hat, diese heilige Regel anzunehmen.

Was das Gebeth anbetrifft, so weis ich nicht, ob dazu weiter etwas erfordert wird, als was in dem Buche von der Einleitung, und in dem Buche von den innerlichen Beschäftigungen, davon ist gesagt worden. Man könnte noch das dritte und vierte Buch der Abhandlung vom Gebethe hinzuse-

hen. Wenn aber diese Bücher es nicht ganz dahin bringen konnen, daß junge Nonnen die Zeit, die ihnen zum Gebethe, welches man das Gebeth aus dem Herzen nennt, vorgeschrieben ist, ohne Eckel und Widerwillen zubringen; so muß man ihnen erlauben, sich eine Erleichterung zu verschaffen, indem sie ein französisches Psalmbuch in die Hände nehmen, in demselben einen Psalmen lesen, einen ieden Vers verschiedenemal hersagen, und so lange dabey stehen bleiben; als sie einen Geschmack daran finden. Hierauf muß man, bis zum Ende des Gebeths, zu einem andern fortgehen. Eben so kann man es machen, wenn man das Buch der christlichen Betrachtungen über das neue Testament in die Hand nimmt, und dabey zu sehen sucht, wie die Lehren, die man darinnen findet, im Texte enthalten sind, indem man bey einer ieden ein wenig stehen bleibt, und Gott bittet, daß er diese Wahrheiten unserem Herzen einprägen wolle. Wenn alles dieses nicht hinlänglich ist; so kann man seinen Rosenkranz bethen, oder ein anderes mündliches Gebeth hersagen, wenn es nur langsam und mit Ueberlegung geschieht.

Dieienigen, die sich mit ihren Fehlern und ihrem mannichfaltigen Elende beschäftigen, sie Gott klagen, und ihn um Vergebung derselben bitten können, verrichten das gewöhnliche Gebeth aller alten Ordenspersonen des h. Bernhards. Es ist auch gut, sich einen Theil dieser Gebethszeit hin-

durch

durch damit zu beschäftigen, daß man sein Gewissen untersucht, es Gott bekannt macht, ihn um seine Erleuchtung anruft, und ihn bittet, daß er nicht zulassen wolle, daß wir in einen Todesschlaf verfallen. Ps. 12, 4. Es ist auch wohl gethan, wenn wir zu der Zeit an die Barmherzigkeit, die uns Gott erzeigt hat; an unsern Beruf zum Klosterleben, und an seine übrige mannichfältige Gnade denken, um ihm dafür zu danken, und ihn zu bitten, daß er sie uns erhalten wolle (a).

Endlich muß man den angehenden Nonnen recht einzuprägen suchen, daß es bey dem Gebethe nicht darauf ankömmt, Gedanken zu finden, die von uns selbst herkommen; sondern sich mit göttlichen Wahrheiten zu unterhalten. Die Gedanken, die uns selbst einfallen, können Eitelkeit hervorbringen, und sind oftmals nicht gar zu gegründet. Weit versicherter und gewisser ist man aber, wenn man die Wahrheiten aus einem gebilligten Buche nimmt, und, indem man sie überdenkt, sie auf sich anwendet, und Gott bittet, daß er sie unserem Herzen einprägen wolle.

VI. Schwierigkeit.

Von dem wenigen Nutzen, den man von dem Lesen guter Bücher hat.

(a) Man kann die Abhandlung vom öffentlichen Gebethe und die Briefe desselben Schriftstellers, besonders den ersten und zweyten, nachsehen.

Man sieht viel Seelen, die eine besondere Hochachtung gegen gewisse gute Bücher hegen, welche aber von diesen Büchern nicht überzeugt werden, und aus ihnen die Salbung nicht erlangen, welche nöthig ist, sich damit anzufüllen, und das, was sie in sich halten, zu thun.

Antwort.

Das kömmt vielleicht daher, weil solche Personen diese Bücher auf eine übereilte, neugierige und boshafte Art lesen, um andere, und nicht sich selbst, zu verdammen. Vielleicht kömmt es auch daher, weil sie sich nicht lange gnug dabey aufhalten. Es ist nicht gnug, sie zu lesen, man muß sie auch aufmerksam und oft lesen. Ein Buch, das nur einmal und eilfertig gelesen wird, macht wenig Eindruck. Ehe man anfängt zu lesen, muß man Gott im Gebethe anrufen. Indem man liest, muß man Gott das Herz aufthun. Man muß ihn bitten, und, wenn man gelesen hat, ihm danken. Nichts ist, was die Art und Weise erbauliche Bücher zu lesen betrifft, schöner als was man davon in der Abhandlung von dem beständigen Gebethe (a), B. 2. C. 9. Th. 2. der Abhandlungen von der Gottseligkeit, antrifft. Man darf sie solche Leute nur lesen lassen.

VII. Schwierigkeit.

Von den beständigen Rückfällen in die gewöhnlichen Fehler.

Es

(a) La priere continuelle. Chez Guillaume Deprez.

Es giebt Personen, die kein gar zu wachsames Auge auf sich haben, die immer dieselben Fehler begehen, bey welchen die Leidenschaften fast gar nicht abnehmen, und die einmal, wie das andere, nicht gar zu folgsam und andächtig sind, und nicht sonderlich schweigen können.

Antwort.

Man muß in Ansehung derer, welche immer dieselben Fehler begehen, nicht unterlassen, ihnen immer dieselben Bußen aufzulegen, und sie so gar vermehren, nach dem ihre Nachlässigkeit zunimmt und größer wird. Hierinnen bestund die alte Art, die angehenden Nonnen zu prüfen. Es waren für die Fehler gewisse Bußen bestimmt, wie man solches aus der Regel des h. Colombans sieht. Weil von diesen Bußen nichts nachgelassen wurde; so wurden dadurch viele aus dem Kloster vertrieben, und man schloß daraus, daß sie keinen Beruf hatten. Es wurden aber auch diejenigen, die sie aushalten konnten, als solche angesehen, die einen rechten Beruf hätten. Dieses beobachtete man in Ansehung der Fehler, und es würde gut seyn, wenn man es noch beobachtete. Wenn nun aber diese Gewohnheit nicht eingeführt ist, und auch nicht eingeführt werden kann; so ist es doch gewiß, daß man die Beurtheilung des Berufs nicht von geringen Fehlern soll abhängen lassen; besonders wenn sie von der Schwachheit des Alters herrühren, und die angehenden Nonnen

nen sich wider die Bußen, die man ihnen auflegt, nicht empören. Denn es giebt welche, die, ob sie gleich immer Fehler begehen, und sich nicht bessern, dennoch Nutzen davon haben, indem sie sie durch die Demüthigung wieder gut machen, und in ihren eigenen Augen demüthiger werden.

VIII. Schwierigkeit.

Von dem wenigen Eifer derer, welche die größte Einsicht haben.

Man wird andere antreffen, als z. B. junge Nonnen, die ihr Gelübde abgelegt haben, oder auch alte angehende Nonnen, welche von ihren Pflichten unterrichtet sind, und die härtesten Wahrheiten ihres Standes lieben, von ihnen aber doch nicht gerührt werden; die von sich selbst so eingenommen, auf Gott so wenig aufmerksam, so zerstreut und so unnütz sind, als ob sie gar keine Einsicht hätten. Dergleichen Leute machen viel zu schaffen; sie wissen alles, was man ihnen sagen kann, und die Kenntniß der Wahrheiten macht sie doch nicht vollkommener.

Antwort.

Solchen Leuten kann man sagen, Gott werde in Ansehung unser von allen den Wahrheiten, die wir wissen, nur diejenigen in Anschlag bringen, die wir werden beobachtet haben. Alle andere vermeh-

ren nicht nur unsern Reichthum nicht, sondern sind auch Beweise von unserer Armuth. Eine Wahrheit, die nicht ist beobachtet worden, ist ein über uns ausgesprochenes Urtheil der Verdammung. Eine solche Wahrheit klagt uns an, sie zeugt wider uns, sie richtet uns, sie verdammt uns; und an statt unsere Bürde zu vermindern, ist sie eine Last, die sie gar sehr vermehrt; denn sie führt uns zur Verstockung und zur Unempfindlichkeit. Da es indessen gemeiniglich gewisse Wolken der Leidenschaften giebt, welche die Seele bedecken, wenn sie wider diese Wahrheiten sündigt; und da man nicht allzeit wider diese deutlichen Wahrheiten Fehler begeht, sondern wider die von den Wolken der Leidenschaften bedeckten und verdunkelten Wahrheiten; so muß man nicht müde werden, sie solchen Personen vor die Augen zu legen, und sie zu ermahnen, den Entschluß zu fassen, sie mit mehrerer Treue zu beobachten, indem man es in Geduld erwartet, bis ihnen Gott die Gnade dazu verleiht; und indem man ihnen zu erkennen giebt, wie sehr sie verbunden sind, deswegen zu seufzen, und sich zu demüthigen, daß sie diese Einsichten und Wissenschaften so wenig brauchen.

IX. Schwierigkeit.

Von den Fehlern derer, die eifrig und folgsam sind.

Die Nonnen sind willig, eifrig und folgsam; übri-

übrigens aber haben sie heftige Leidenschaften und beträchtliche Fehler an sich. Sie wissen nicht, was Andacht und Gehorsam ist, und es wird ihnen nicht leicht, diese Pflichten auszuüben.

Antwort.

Nach der Treue, mit welcher sie wesentliche Pflichten des Christenthums beobachten, und nach den Kennzeichen, die man hat, daß sie von den Vorzügen des Klosterlebens gar sehr überzeugt sind, soll man urtheilen, in wie fern man auf ihre heftigen Leidenschaften, und auf ihre übrigen Fehler zu sehen hat. Denn, ihre Leidenschaften mögen so heftig seyn, als sie nur immer wollen, wenn das Verlangen selig zu werden macht, daß sie sie in den wesentlichen Sachen überwinden; wenn sie sich Mühe geben, sich in den übrigen Sachen zu überwinden; wenn sie ihre Fehler einsehen; wenn sie darüber seufzen; wenn sie sich deswegen demüthigen, und thun, was man ihnen vorschreibt, ihre Fehler entweder wieder gut zu machen, oder sie zu vermeiden; wenn Herz und Seele bey ihnen übereinstimmen; so muß man wenig darauf achten. Wenn es aber Fehler sind, welche von falschen Einsichten sind gestärkt worden, die sie hindern, davon überzeugt zu werden, und wenn sie sich über die Bestrafungen wegsetzen; so sind diese Fehler weit beträchtlicher, und man muß ganz anders darauf sehen.

Man muß auch noch einen Unterschied unter den Fehlern, die Wirkungen eines unordentlichen Lebens sind, oder welche eine innere Vermessenheit, und ein sich sträubendes und unbiegsames Gemüth anzeigen, und den Fehlern der Schwachheit und Uebereilung, die etwas kindisches an sich haben, machen. Denn es giebt Nonnen, und vornehmlich solche, die wenig Umgang mit der Welt gehabt haben, deren Kindheit länger dauert. Die Welt lehrt, sich zusammen zu nehmen, und seine Fehler zu verbergen. Sie macht ein gewisses rohes Wesen und gewisse Ungleichheiten in dem Betragen gleich und eben; aber, an statt den Grund des Uebels zu verbessern, stärkt und vermehrt sie denselben. Die Fehler der Schwachheit, die den Grund des Herzens bekannt machen, und welche demüthigen, sind mir lieber, als eine Geschicklichkeit, die äusserlichen Fehler zu vermeiden, welche in dem Herzen die Hochachtung seiner eigenen Meynung leben läßt, die nicht unterlassen wird, sich äusserlich zu zeigen, wenn man in mehrerer Sicherheit seyn, und mehr Gewalt haben wird.

Endlich giebt es Fehler, die von dem Klosterleben ausschliessen sollen, weil sie bey diesem Stande nicht bestehen können; und hinwiederum auch andere, die nur zu erkennen geben, daß man es nöthig hat. Ein iedes Kloster ist ein Spital kranker Personen, und man kann so gar sagen, daß es ein Spital unheilbarer Kranker ist. Man hin-

dert

dert in demselben das Wachsthum der Fehler, man schafft sie aber niemals ganz ab. Denn mit welcher Sorgfalt und Treue man an seiner Genesung auch immer arbeitet; so muß man doch versichert seyn, daß man immer Fehler begehen wird. Es ist das etwas von diesem Leben unzertrennliches; und der h. Augustinus hat ein besonderes Buch geschrieben, um zu zeigen, daß das Verhalten Gottes in Ansehung der Vollkommensten darinnen besteht, daß er sie in diesem Leben in einem beständigen Bedürfnisse der Vergebung ihrer Sünden leben läßt. Es besteht also die Vollkommenheit der vortrefflichsten Christen und Nonnen nicht darinnen, daß sie keine Fehler begehen; sondern daß sie dieselben durch die Buße, durch die guten Werke, und vornehmlich durch die Demüthigung, die aus den Fehlern selbst entspringen soll, immer wieder gut machen. Man kann so gar sagen, diese Fehler wären eins von den Mitteln ihrer Heiligung, und so gar das vornehmste Mittel, das Gott braucht, sie vor dem gefährlichsten unter allen Lastern, welches der Stolz ist, zu bewahren. Ich halte also nicht dafür, daß man bey den Prüfungen angehender Nonnen sehr auf die kleinen Fehler sehen müsse, wenn sie nur ein aufrichtiges Verlangen zu erkennen geben, sich in Ansehung derselben zu bessern, und sich weder innerlich, noch äusserlich, über die Bestrafungen wegsetzen. Man soll auch auf die Einsichten und die Andacht, welche die Nonnen, ihrem Vorgeben nach, bey dem Gebethe verspüren, wenig Acht haben. Es giebt

Ein-

Einbildungen, die von Natur zerstreut und flüchtig, und keine Merkmaale sind, daß das Herz Gott nicht ergeben sey, wenn sie nicht von unordentlichen und gefährlichen Leidenschaften, sondern von dem Temperamente herkommen. Und es giebt Nonnen, die dem äusserlichen Ansehen nach ruhig, weise und andächtig sind, aber gar nicht vernünftig handeln, und im Grunde gar sehr auf ihrer Meynung beharren.

X. Schwierigkeit.

Von dem innern Grunde der Handlungen.

Man trifft oftmals Nonnen an, die ihre äusserlichen Pflichten noch so ziemlich gut beobachten, welchen es aber doch an den innern Gründen fehlt, mit welchen man sie beobachten soll.

Antwort.

Solchen Nonnen muß man zu erkennen geben, daß sie sich auf diese buchstäbliche Beobachtung ihrer Pflichten nicht verlassen, sondern sie nach dem Geiste ausüben sollen; indessen muß man aber in Geduld warten, bis sie mehrere Merkmaale davon an den Tag legen. Denn es kann auch seyn, daß, ob sie sich gleich über die Gründe dieser Pflichten sehr schlecht erklären, sie dennoch einen dunkeln und nicht gar zu deutlichen Begriffe davon haben, der sie reizt, und ihnen zu einer Regel und zu einem Bewegungsgrunde dient. Die h. Theresia sagte, die

übernatürlichen Gaben verspüren, und sich darüber erklären können, wären zwo verschiedene Gaben. Und fast eben so verhält es sich mit den gewöhnlichen tugendhaften Handlungen. Sie verrichten, und den Grund einzusehen, um dessentwillen man sie verrichtet, sind verschiedene Gaben.

XI. Schwierigkeit.

Von den Communionen.

Was die Einfindung bey den Sacramenten betrifft, so ist man in Ansehung derselben gar sehr verlegen. Es giebt Nonnen, die nicht einmal wissen, wie sie beichten sollen. Wenn, nachdem man ihnen Fehler des Murrens oder wider die Liebe vorgehalten hat, man sie fragt, wie sie dieselben beichten wollen; so drücken sie sich auf eine Art aus, welche ihre Fehler gar nicht zu erkennen giebt, und sie stellen sie nicht so vor, wie man sie vorstellen soll. Hieraus folgt, daß der Beichtvater sie gar wenig kennen lernt; welches ihn oftmals veranlaßt, zu sagen, er nähme es nicht auf sich, sie zum Abendmahle gehen zu lassen, weil er nicht weis, was sie thun, und weil ihm das Innere ihrer Seele nicht bekannt ist.

Antwort.

Man muß die ersten Communionen einer Nonne, wenn sie in das Kloster getreten ist, von ihren folgenden gar sehr unterschieden. Eine Aufseherinn

ange-

angehender Nonnen muß die ersten dem Urtheile des Beichtvaters schlechterdings überlassen.

Wenn man zum Abendmahle gehen will; so muß man wahrhaftig bekehrt seyn, man muß die bösen Gewohnheiten und Anhänglichkeiten abgelegt haben, und der Versöhnung würdig gehalten werden. Alles dieses hängt von der Einsicht des Beichtvaters ab, und die Aufseherinn der Nonnen soll sich nicht damit belästigen, es müßte ihr denn eine Nonne, aus einem besondern Zutrauen, den ganzen Zustand ihres Gewissens und alle ihre bishero begangenen Fehler bekannt machen, welches ihr Gelegenheit geben würde, zu urtheilen, ob sie wahrhaftig geheilt wäre, und in keine strafbare Gewohnheit mehr zurückfiele, und den Beichtvater mit der gehörigen Vorsichtigkeit davon zu benachrichtigen.

Wenn man aber Nonnen voraussetzt, die keine groben und Todtsünden an sich haben, und nur die Fehler begehen, die man sie begehen sieht; so muß man anfangs viel Geduld mit ihnen haben. Wenn sie nicht wissen, wie sie beichten sollen; so muß man es ihnen sagen. Man muß ihnen einen rechten Begriff von ihren Fehlern beyzubringen suchen, und ihnen zeigen, wie und in welchen Ausdrücken sie dieselben beichten sollen. Und so ist es sehr gut, sich in diese Weitläuftigkeit einzulassen, und durch seine Sanftmuth ein Vertrauen zu erlangen, welches sie bewegt, ihr Herz ganz auszuschütten.

Ueberhaupt zu sagen, würde es dem Ansehen nach gut seyn, wenn man die Communionen im Anfange, und vor dem Unterrichte, vermindern, und sie in der Folge, nach dem Nutzen, den sie davon hätten, vermehren könnte. Man muß aber von dem Beichtvater und der Superiorinn lernen, welche Achtung man gegen die vorgefaßten Meynungen derer, die etwas darwider einzuwenden hätten, haben soll. Denn man soll nach dem Grade dieser vorgefaßten Meynung, und nach dem, was man davon befürchten kann, davon urtheilen.

Wenn eine Aufseherinn angehender Nonnen dem Beichtvater aufrichtig sagt, was sie von ihren Nonnen weis; so steht sie nicht für die verwegenen Urtheile, die man über ihre Communionen fällen kann. Man soll sich vor diesen Urtheilen nicht gar zu sehr fürchten, sie aber auch nicht gar zu sehr verachten. Aber eine Aufseherinn angehender Nonnen soll es nicht über sich nehmen, zu sagen, wie viel man daraus machen soll. Sie soll dieses dem Beichtvater und der Abtissin überlassen.

Für die Sacramente der Buße und des Abendmahls giebt es keine allgemeine Regel, ausser daß man sich wahrhaftig zu Gott muß bekehrt haben, wenn man die Vergebung der Sünden und das Abendmahl erlangen will. Es fragt sich aber, wer diejenigen sind, die man für wahrhaftig bekehrte halten soll. Es hängt von der Klugheit des Beichtvaters

vaters und der Aufseherinn angehender Nonnen ab, sie seltener oder öfter zum Abendmahle gehen zu lassen, und in diesem Stücke sollen sie sich nach dem Zustande der Seelen, und auch so gar nach den vorgefaßten Meynungen des Ortes, wo man sich befindet, richten. Dieses kann nur von denen, die sie recht kennen, bestimmt werden. Es ist kein Kloster zu finden, wo sich, wegen gewisser offenbarer und vorsetzlicher Fehler, die Aufseherinn angehender Nonnen nicht die Freyheit nähme, den angehenden Nonnen die Communion zu untersagen. Aber in dem Falle soll sie dafür sorgen, daß sie von diesem Verbote Nutzen haben mögen, indem sie sie überzeugt, daß es besser für sie ist, wenn sie sich desselben enthalten, um Gott ihr Betrübniß darüber zu erkennen zu geben, als auf eine nachlässige Art zum Abendmahle zu gehen, und sich nicht dazu vorzubereiten, indem sie auf sich selbst Achtung geben, um die beträchtlichere Fehler zu vermeiden.

XII. Schwierigkeit.

Von der beständigen Wachsamkeit der Aufseherinnen angehender Nonnen.

Was für eine Art von Wachsamkeit soll man denn endlich über sie ausüben? Welche Fehler soll man als wesentliche ansehen, und welche soll man hingehen lassen, ohne etwas zu sagen?

Antwort.

Man muß eine Wachsamkeit ausüben, die sich weit mehr auf die Hoffnung des göttlichen Beystandes und Lichts, als auf seine eigene Klugheit und Einsicht gründet, indem man vollkommen überzeugt ist, daß, wenn Gott die Stadt nicht bewahrt, derjenige vergeblich wacht, der sie bewahren soll. Ps. 126, 1. Es soll also eine Wachsamkeit seyn, welche macht, daß wir vor Gott von unsern Finsternissen, und wie nöthig wir sein Licht haben, überzeugt sind.

Man muß alle die Fehler als wesentliche ansehen, die bey der Beobachtung der Pflichten des christlichen Lebens und der Klosterübungen nicht bestehen können, gleichwie auch alle diejenigen, die mit Stolze und Hartnäckigkeit, mit Verachtung der Regeln und Hülfsmittel verbunden sind.

Man kann sich oftmals stellen, als ob man die Fehler der Schwachheit, diejenigen, die von dem Alter und Temperamente herrühren; gleichwie auch diejenigen, die nicht eingewurzelt sind, und keine Folgen nach sich ziehen, nicht merkte.

Man kann auch beträchtlichere ungestraft hingehen lassen, damit sie nicht so oft begangen werden; um die Schwachheit derer, die gar zu sehr dadurch niedergeschlagen werden, zu schonen; und um zu erkennen zu geben, daß man sie nicht aus

Unge-

Ungeduld, sondern aus wahrer Liebe straft. Man kann die Bestrafung einiger aufschieben, weil sie wichtiger sind, und man mit denen, die sie begangen haben, weitläuftiger reden will. Oftmals thut eine aufgeschobene Bestrafung, die man erwarten läßt, eine weit größere Wirkung, als eine geschwinde, von welcher man, wenn sie erfolgt ist, los zu seyn glaubt. Man muß sie ihre Fehler als Krankheiten ihrer Seelen ansehen lassen, die Hülfsmittel nöthig haben, und zwar solche, die gern und willig angenommen werden. Man muß sie also ermahnen, deswegen Buße zu thun, und ihnen solche Bußen auflegen, daß sie überzeugt sind, man suche ihr Bestes, und es wäre gut für sie, wenn sie sich ihnen, um Gott gnug zu thun, mit bußfertigen Herzen unterwürfen.

XIII. Schwierigkeit.

Von dem Verhalten, welches sie bey den Bestrafungen oder dem Tadeln beobachten sollen.

Man weis nicht, wie man sich bey dem Tadeln verhalten soll. Das öftere Tadeln wird man gewohnt; das nachdrrückliche Tadeln schickt sich nicht für einen ieden; und die bloßen Erinnerungen haben keinen Nutzen.

Antwort.

Man muß sich nicht wundern, wenn man bey der Bestrafung Schwierigkeiten findet, weil selbst der h.

Augustinus, bey aller seiner Einsicht, und bey allem Ansehen, in welchem er stund, große Schwierigkeit dabey fand; sich in einem Briefe an den h. Paulinus (a) über die Finsternisse, die er dabey verspürte, beklagte, und ihn in diesem Stücke um seinen guten Rath ersuchte. Da dieses aber eine nothwendige Pflicht ist; so muß man sich diese Finsternisse gefallen lassen, und es so gut machen, als man kann. Es giebt keine Handlung, bey welcher man mehr von Gott abhängen, und die Uebereilung des menschlichen Verstandes mehr vermeiden soll, als bey der Bestrafung.

Man muß, wenn man kann, keinen Fehler eher bestrafen, als bis man ihn recht überdacht, diese Handlung Gott empfohlen, und für die Person, die man straft, gebethet hat. Man muß, wie der Apostel Gal. 6, 1. sagt, mit einem Geiste innerer Sanftmuth strafen, welche sich auf die Erkenntniß seiner eigenen Schwachheiten gründet, die in den Augen Gottes oftmals weit größer sind, als diejenigen, die man an andern strafen muß. Die Beurtheilung des Verhältnisses unserer Worte zu den Kräften der Person, mit welcher man redet, hängt von der Einsicht, die Gott giebt, ab; und man muß diese Einsicht durch eine innere Demuth, und durch eine wahre Liebe erlangen.

Man muß nicht immer glauben, als ob die Be-

(a) Ep. 95. n. 3. seq.

Bestrafung keinen Nutzen hätte, oder zur Unzeit geschehen wäre, wenn die Person, die man straft, darüber einigermaaßen verdrüßlich zu seyn scheint. Denn, wie der h. Augustinus in einem Briefe an den h. Paulinus anmerkt, es trägt sich sehr oft zu, daß der Stolz, der im Herzen ist, sich anfangs dem Mittel der Bestrafung widersetzt, und es abzuwenden sucht, und daß hernach, wenn man nicht mehr darüber verdrüßlich ist, die Seele die Wahrheit desto aufrichtiger annimmt, ie mehr sie sich schämt, daß sie sich anfangs widersetzt hat. Man kann von der Bestrafung diesen Brief des h. Augustinus an den h. Paulinus (a), und das ienige nachlesen, was davon im zweyten Theile der moralischen Versuche über das Evangelium am Dienstage der dritten Fastenwoche ist gesagt worden.

XIV. Schwierigkeit.

Wie man den iungen Nonnen Empfindungen der Liebe und Furcht Gottes einflößen kann.

Man trifft gemeiniglich bey den iungen Nonnen gar wenig Empfindnng der Liebe und Furcht Gottes an. Gott muß sie geben; ich möchte ihnen aber doch gern etwas davon einflößen.

Antwort.

Wenn man sieht, daß eine Seele ihre Pflich-

(a) Ep. 95.

ten liebt, und sich vor der Sünde scheut; daß sie das, was man ihr vorschreibt, genau beobachtet, und an den Worte Gottes einen Geschmack und ein Vergnügen findet; so soll man vermuthen, daß sie Gott liebt, weil die wahre Liebe Gottes die Liebe seiner Gerechtigkeit, seiner Heiligkeit, seiner Wahrheit und seines Gesetzes ist, ob sie gleich nicht mit einer gewissen Erweichung bey dem Gebethe verbunden ist. Indessen ist es gut, aus den erbaulichen Büchern, und besonders aus dem h. Augustinus und dem h. Bernhard, rührende Stellen zu sammlen, die einen großen Begriff von der Größe, von der Gerechtigkeit, von der Heiligkeit Gottes, und von dem Glücke ihm zu dienen, und ihm anzugehören, machen. Man muß ihnen recht vorstellen, daß man nothwendig entweder Gott oder dem Teufel angehören müsse, und daß kein drittes statt finde; daß die Unterwerfung unter die Macht des Teufels das größte Elend, die größte Herabwürdigung, die größte Erniedrigung und das größte Verderben des Geschöpfs sey; und daß hingegen nichts größers, herrlichers und glücklichers gefunden werde, als einem allmächtigen Gotte unterworfen zu seyn, der weiter nichts verlangt, als uns mit Gütern zu überschütten, und uns in seinen Augen rein und unbefleckt zu machen.

Das höchste Glück, die höchste Gerchtigkeit, die Heiligkeit und die Unverdorbenheit sind von der Unterwerfung unter Gott unzertrennlich; gleichwie

dages

dagegen das größte Elend, die größte Schande, und die größte Ungerechtigkeit von der Unterwerfung unter den Teufel unzertrennlich sind. Die Menschen sind nur in der Welt, unter diesen beyden so verschiedenen Parteyen eine Wahl zu treffen, sich zu der einen zu schlagen, und die andere zu vermeiden.

XV. Schwierigkeit.

Mittel, ihnen eine wahre Frömmigkeit einzuflößen.

Wie kann man ihnen eine wahre Frömmigkeit, eine Liebe zu den Demüthigungen, zum Stillschweigen und zu einer beständigen Andacht einflößen?

Antwort.

Das Beyspiel ist die kräftigste Lehre, die man ihnen davon geben kann. Es müssen also alle diese Tugenden an dem ganzen Aeusserlichen einer Aufseherinn angehender Nonnen wahrgenommen werden; dieses Aeusserliche muß nur ein Bild und eine Zurückwerfung ihres Herzens seyn. In ihr müssen nur die Vernunft und die Gottesfurcht, niemals aber die Leidenschaft reden.

Sie soll sich indessen Mühe geben, sie von den rechten Gründen der Tugenden zu unterrichten, indem sie ihnen eine Liebe zu denselben einzuflößen sucht, und sie ihnen auf eine Art vorlegt, welche ihnen ihre Schönheit und Billigkeit bekannt macht.

Die

Die Demüthigungen sind nur wegen des Hasses liebenswürdig, den man gegen die Hoffart hegen soll, wider welche die Demüthigungen das Hülfsmittel sind. So sehr man also die Hoffart verabscheut, eben so sehr ist man den Demüthigungen geneigt, und man sieht alsdenn noch besser ein, wie recht und billig es ist, daß die Hoffärtigen gedemüthigt werden. Man muß indessen nicht verlangen, daß diese Liebe der Demüthigungen fühlbar werden soll. Es ist gnug, daß man sie billigt, und sie vermittelst des obern Willens als solche annimmt, die billig und der Seele nützlich sind, indem man aufrichtig sagt: Es ist gut, Herr, daß du mich gedemüthigt hast, damit ich deine Satzungen lerne. Ps. 118, 71. Es ist mir gut, daß du mich gedemüthigt hast, damit ich die Regeln deiner Gerechtigkeit lerne.

Man muß bey der Zusammenfassung der Gedanken zu vermeiden suchen, daß die Nonnen den Kopf nicht zu sehr anstrengen. Es ist gnug, daß sie zur Zeit des Stillschweigens nicht reden, und sich von einer Zeit zur andern mit einem guten Gedanken beschäftigen. Man soll es aber vielmehr zu vermeiden suchen, als rathen, sich Gott immer als gegenwärtig vorzustellen. Denn das würde ihrem Kopfe schädlich seyn können, dessen Schwachheit man schonen muß.

XVI. Schwierigkeit.

Mittel, sie zur Vollkommenheit zu bringen.

Was kann man thun, um sie zur Vollkommenheit zu bringen, nach welcher sie trachten sollen?

Antwort.

Vollkommen seyn, in so fern man es in diesem Leben seyn kann, heißt, alle seine Handlungen und mit den erforderlichen Vorbereitungen vollkommen verrichten und die Schwachheitsfehler vollkommen wieder gut machen. Die Seelen auf solche Art zur Vollkommenheit zu bringen, heißt ihnen das Verlangen einflößen, alles, was sie thun, vollkommen zu thun und zu verrichten. Es heißt ihnen zeigen, wie und in welcher Absicht sie es thun, und wie sie ihre Fehler durch eine wahre Buße und Demüthigung wieder gut machen sollen. Hierinnen besteht die Vollkommenheit dieses Lebens. Man hat schon zum voraus im ersten Theile auf die Schwierigkeiten und gar zu große Furcht geantwortet, die bey einer Aufseherinn angehender Nonnen daher entstehen können, weil sie von ihren eigenen Schwachheiten und von ihrer wenigen Einsicht überzeugt ist.

Eilfte Abhandlung.

Beantwortung einiger schwerer Fragen, die von einer gottesfürchtigen Person sind vorgebracht worden.

I. Frage.

Sagen Sie mir doch, ob ich wissen muß, ob meine geheimen Bekümmernisse von Gott, oder vom Teufel, oder von mir selbst herkommen.

Antwort.

1. Es ist ein Grundsatz der christlichen Religion, daß Gott niemanden zur Sünde verleitet, Jac. 1, 13. das heißt, daß er in uns die bösen Begierden, die bösen Gedanken, und von dem, was unordentlich und ausschweifend ist, nichts hervorbringt. Er läßt nur, entweder aus Barmherzigkeit, oder aus Gerechtigkeit, zu, daß wir in solche Versuchungen gerathen.

2. Wir haben immer Ursache zu glauben, daß es nicht nur aus Gerechtigkeit, sondern auch aus Barmherzigkeit geschieht, daß er es zuläßt, wenn wir sie anwenden, um deswegen demüthiger zu werden. Wir werden es aber, wenn wir die Versuchungen als Kennzeichen und Strafen unsers Stolzes ansehen, den Gott durch dieses Mittel demüthigen will, und nicht als Beweise einer ausserordentlichen Gottesfurcht, die er prüfen will.

3. Wenn man hiervon recht überzeugt ist, so braucht man nicht erst lange zu fragen, ob die Versuchungen vom Teufel, oder von unserem Verderben herkommen. Es ist gnug, wenn wir wissen, daß sie aus einer bösen Quelle herkommen, und daß man ihnen Widerstand thun muß. Dieser Unterschied kann indessen von einigem Nutzen in Ansehung der Erwählung der Mittel seyn, derer man sich bedienen kann, ihnen abzuhelfen, und denen, die uns leiten und führen, die nöthige Einsicht zu verschaffen, uns die für unsere Krankheit dienlichen Mittel vorzuschreiben; und so muß man ihre Zufälle aufrichtig angeben, welche behülflich seyn können, diesen Unterschied einzusehen, ohne sie mühsam aufzusuchen.

II. Frage.

Man hat mich diese Versuchungen als eine göttliche Führung annehmen lassen, und mir gesagt, ich sollte mich dabey dem Willen Gottes ganz ergeben.

Antwort.

Diese Versuchungen sind göttliche Führungen in Ansehung unser, nicht in so fern sie Gott hervorbringt, sondern in so fern er sie zuläßt. Aber diese Zulassung zeigt an sich selbst weiter nichts an, als daß wir mit unsern Sünden verdient haben, ihnen überlassen zu werden; und sie hängen an sich selbst mehr mit der Gerechtigkeit Gottes, als mit seiner

Barmherzigkeit zusammen, ob sie gleich durch den guten Gebrauch, den wir davon machen sollen und können, Mittel, die Demuth zu erlangen; und folglich Werkzeuge der Barmherzigkeit werden können.

Man muß nicht ängstlich nachforschen, durch welche Handlungen wir sie können verdient haben, noch eigentlich wissen wollen, warum sie Gott zuläßt. Er schickt eben solche Sündern und sehr unvollkommenen Personen zu, und man soll in Ansehung seines Zustandes weiter nichts daraus schliessen, als daß man sich gar sehr hüten soll, sie für Kennzeichen einer erhabenen Tugend zu halten.

III. Frage.

Man hat mich ermahnt, die Befreyung von diesen Bekümmerniſſen nicht zu suchen, und Gott nicht darum zu bitten.

Antwort.

Da man über diese Versuchungen seufzen, und sie als eine Unordnung, die von der Sünde herkömmt, hassen soll, weil die Kirche Gott täglich für uns bittet, daß er uns davon befreyen wolle; so ist es gewiß, daß man um die Befreyung von denselben bitten kann, und so gar bitten soll. Denn wer weis, ob uns Gott nicht vor der damit verbundenen Gefahr bewahren will, indem er uns von den Versuchungen selbst befreyt? Wer weis, ob er nicht ha-

ben will, daß wir diese Befreyung durch lange anhaltende Gebethe erkaufen sollen? Warum wollen wir also vorsetzlicher Weise auf diese Gabe Verzicht thun? Es ist indessen gewiß, daß mit diesen Gebethen eine Ergebung in den Willen Gottes verbunden seyn soll, und daß, wenn er will, daß wir unser ganzes Leben lang in diesen Bekümmernissen bleiben sollen, wir es auch wollen, und einsehen sollen, daß wir es gar wohl verdienen.

IV. Frage.

Man hat mich hingegen zu überreden gesucht, mich zu noch größern Bekümmernissen und Versuchungen zu verpflichten.

Antwort.

Diese Verpflichtungen zu größern Versuchungen schmeicheln der Seele mit dem Scheine einer eingebildeten Stärke, und so können sie sie nur schwächen, weil ihre Stärke in der Demuth besteht. Ueberdieses sieht man nicht recht, worauf sie hinaus laufen. Denn wenn sie weiter in nichts bestehen, als einzusehen, daß man noch größere Züchtigungen und Strafen verdient; so ist dieses ein Bekenntniß, das ein ieder ablegen soll; welches aber, weil es nur eine sehr gemeine Pflicht ist, nicht durch solche hohe Worte, die ausserordentliche Begriffe hervorbringen, soll ausgedrückt werden.

Wenn man sagt, derienige, der sich auf eine solche Art verpflichtet, solle glauben, er habe den Grad der Geduld, der hinlänglich wäre, diese groſſen Versuchungen auszuhalten; so ist dieses eine Handlung einer sehr groſſen Vermessenheit; weil wenige gefunden werden, die diesen Grad wirklich haben, und es niemand von sich selbst glauben soll.

Versteht man das Verlangen nach diesen Versuchungen darunter; so ist es ein sehr böser Wunsch. Denn es ist niemals erlaubt, eine innere Versuchung zu wünschen, die zu einer Unordnung des Leibes oder des Geistes Gelegenheit giebt; und es würde gewissermaaßen darein willigen heissen, wenn man sie wünschte und verlangte.

Versteht man darunter, daß es nur eine Bereitwilligkeit ist, gröſsere Versuchungen auszuhalten, wenn Gott die Gnade dazu erzeigt; so ist es allemal eine gefährliche Handlung; weil sie dem Verstande die Vorstellung einer gewissen Stärke macht, die man zu haben vermeynt, und weil sie ihn an gewisse Bilder und Zustände gewöhnt, welche entweder niemals, oder doch nur mit Entsetzen anzusehen, gut und nützlich ist. Was man also in Ansehung solcher Versuchungen, wenn man sie nicht hat, thun muß, besteht darinnen, daß man nicht daran denkt; und daß, wenn man wider seinen Willen daran denkt, man Gott bittet, daß er uns davor bewahren wolle, indem man mit David sagt: **Erbarme dich meiner, o Herr, denn ich bin schwach.**

Ps.

Pf. 6, 3. Wenn Gott aber zuläßt, daß man damit geprüft wird; so soll man ihn um die Befreyung davon bitten, es aber ganz ruhig und gelassen, anhaltend und mit Ergebung in seinen Willen thun, und indem man wenig daran denkt.

V. Frage.

Was den Zustand meiner Seele und meines Herzens in Ansehung solcher Beängstigungen betrifft, so gestehe ich, ich entsetze mich gar sehr davor, und glaube, mein böser Verstand, der ganz verderbt ist, und meine Eigenliebe verursachen und ziehen mir dieses Elend zu.

Antwort.

Es ist wahr, die Verdorbenheit der Seele und des Leibes ziehen diese Beängstigungen zu; man soll aber den Grad seines Verderbens daraus nicht schließen.

Man muß diese Beängstigungen nur als eine beständige Erinnerung annehmen, die Gott an uns ergehen läßt, uns zu demüthigen, indem wir wider unsere Eitelkeit und innere Vermessenheit, wo wir nur können, streiten.

VI. Frage.

Was die übrigen Ausschweifungen, die in der Einbildungskraft vorgehen, betrifft, so hat man mir gesagt, ich wäre besessen. Das hat mir große

Unruhen verursacht. Ich bitte Sie also mir zu sagen, wie ich mich in diesem Stücke verhalten soll.

Antwort.

Es scheint nicht nöthig zu seyn, diese Ausschweifungen einer besondern Wirkung des Teufels zuzuschreiben. Die bloße Einbildung kann sie hervorbringen. Es sey nun aber Besessenheit, oder Einbildung, so muß man sie einmal wie das andere geduldig und gelassen ertragen. Man muß einmal wie das andere Gott um die Befreyung davon bitten, und sie als eine Erinnerung ansehen, die uns Gott giebt, uns allzeit unter die geringsten Christen zu rechnen. Denn diese Stelle wies die Kirche denen an, die von solchen Einbildungen geplagt wurden. Können wir es nicht auf eine in die Augen fallende Art, thun; so muß man es im Geiste thun, indem man sich innerlich unter alle andere herunter setzt.

VII. Frage.

Wenn der Verstand bey dem wirklichen Gebethe von allem Ihnen bekandten Elende, oder von andern Zerstreuungen beunruhigt wird; so sagen Sie mir doch, was ich thun muß.

Antwort.

Wenn die Beunruhigung dieses Elendes dem Verstande alles Vermögen zu wirken raubt; so muß man es dabey bewenden lassen, daß man einen Blick

nach

nach Gott thut, der ihm zu erkennen giebt, wie sehr man sich davor entsetzt.

Wenn aber der Verstand wirken kann; so muß man sich, so sehr man kann, mit heiligen Sachen, und vornehmlich mit solchen beschäftigen, welche mit diesen Unruhen weniger Zusammenhang haben, und indem sie stark in uns wirken, diese Einbildungen vertreiben können.

VIII. Frage.

Wenn ich ein andermal nicht zerstreut bin; so befinde ich mich in einer Art von Verlassung, und habe weder Licht noch Einsicht. Kann man die ganze Zeit des Gebeths hindurch in diesem Zustande bleiben?

Antwort.

Man kann sich zwar wohl vor Gott in einer Art von Verlassung befinden, und weder deutliches Licht noch Einsicht haben. Man muß sich aber wohl vorsehen, daß man sich unter dem Vorwande dieser Verlassung und dieser Beraubung deutlicher Gedanken, nicht der zu seinem Verhalten nöthigen Einsichten, nicht der Betrachtungen, welche nützlich sind, sich in Ansehung seiner Fehler zu bessern, und der Empfindung des Betrübnisses über seine Fehler, und folglich der Reue beraubt. Es würde also gut seyn, seinen Verstand auch auf diese übrigen Gegenstände zu richten, und nicht immer in dieser Beraubung der Gedanken zu bleiben, damit

es nicht eine natürliche Ruhe seye, oder doch wenigstens die Natur ihre Rechnung nicht dabey finden möge; man mag es nun entweder thun, indem man einen Theil des Gebeths dazu anwendet, oder es mag zu einer andern Zeit geschehen. Der h. Franz von Sales sagt dieses in seinen Unterredungen ausdrücklich.

IX. Frage.

Soll man eine besondere göttliche Empfindung suchen, und sie sich zuwege bringen?

Antwort.

Man soll die göttlichen Empfindungen weder wünschen, noch sich zuwege bringen, weil sie etwas sind, das die Seele befriedigt; man kann sie aber wünschen, weil sie billig sind. Es ist billig, daß wir von dem Betrübnisse über unsere Sünden, wie auch von der Dankbarkeit und Liebe zu Gott und seiner Gnade gerührt werden. Man kann diese Empfindungen wünschen, nicht weil sie uns, sondern weil sie Gott gefallen, und weil sie Mittel sind, derer er sich bedient, uns von der Welt abzuziehen, und den Versuchungen widerstehen zu helfen, und uns bey den Leiden zu unterstützen. Da aber eine doppelte Gefahr zu befürchten ist; die eine, ganz menschliche Empfindungen für göttliche Empfindungen zu halten; die andere, sich an das, was bey diesen Bewegungen angenehm ist, zu hängen; so muß man in Ansehung dieses doppelten Betrugs

wach-

wachsam seyn, und Gott bitten, daß er uns davor bewahren wolle.

Es ist also gut, sich bisweilen mit Wahrheiten zu beschäftigen, welche diese Bewegungen hervorbringen können; es würde aber unrecht seyn, sie durch eine menschliche Bemühung hervorzubringen, und einen eiteln Gefallen daran zu haben, man mag sie nun entweder hervorgebracht haben, oder Gott mag sie uns geben.

X. Frage.

Wenn man sich in dem Innern des Herzens mit einer göttlichen Empfindung beschäftigt, kann man es dabey bewenden lassen, und sich mit dieser Empfindung bey einer bloßen Anhänglichkeit, und ohne ein ausdrückliches Nachdenken darüber, beschäftigen?

Antwort.

Wenn man eine Neigung bey sich verspürt, vor Gott in einer bloßen Aufmerksamkeit auf seine Gegenwart zu bleiben; so ist es besser, es dabey bewenden zu lassen, als seine Gedanken auf eine beschwerliche Art auf Betrachtungen und Nachdenken zu richten, wenn man nur zu einer andern Zeit, oder bey einem Theile des Gebeths, seine Seele mit gründlichen Wahrheiten zu unterhalten sucht, die uns vor dem Betruge bewahren, der bey diesen Gebethen ohne Gedanken gewöhnlich ist, und darinnen besteht, daß diejenigen, die es dabey bewenden lassen, von

Gedanken leer bleiben, und sich nicht Mühe gnug geben, sich in Ansehung ihrer Fehler zu bessern, ihre Handlungen wohl einzurichten, und zur Erkenntniß ihrer selbst zu kommen.

Die mehresten von denen, welche auf diesen Wegen wandeln, haben nur Empfindungen, und keine Wahrheiten. Indessen muß man, um den Betrug zu vermeiden, das eine mit dem andern verbinden; es ist aber nicht nöthig, daß es zu einer und derselben Zeit geschieht.

XI. Frage.

Wenn uns eine evangelische Wahrheit, ꝛc. ꝛc. einfällt, muß man sich von ihr durchdringen lassen, oder in Ansehung ihrer Untersuchungen anstellen?

Antwort.

Wenn uns die evangelische Wahrheit, ꝛc. ꝛc. durchdringt; so muß man sich von diesem Durchdringen durch keine Untersuchungen und kein Nachdenken abzuziehen suchen. Es ist gut, zu einer andern Zeit Betrachtungen darüber anzustellen.

XII. Frage.

Wie kann man die göttlichen Erleuchtungen von den Einsichten des Verstandes und der Einbildung unterscheiden?

Antwort.

Der h. Bernhard sagt (a), die allgemeine Re-

gel

(a) Serm. 83. de diversis.

gel wäre diese, dem Geiste Gottes alles zuzuschreiben, was wahr und gegründet ist, und mit dem Geiste oder Sinne der Kirche übereinstimmt; und hingegen dem Teufel oder unserer Einbildung alles, was mit ihm nicht übereinstimmt. Aus der Fortsetzung des Lebens und den Wirkungen sieht man, ob gewisse Bewegungen, die gut oder böse seyn können, von Gott, oder einem andern Geiste herkommen.

XIII. Frage.

Kann man sicher handeln, wenn man nach diesen Empfindungen oder Einsichten handelt?

Antwort.

Um sicher zu handeln, muß man nach einer wahren Regel handeln, die von der Lehre der Kirche hergenommen ist; und es ist nichts gefährlicher, als nur nach natürlichem Triebe, nach Reizung und Empfindung zu handeln. Diese Empfindungen werden uns von hundert nützlichen Dingen abhalten, und uns zu hundert andern antreiben, bey welchen uns der Teufel Fallstricke legen wird. Und indem man Gott zu finden denkt, wird man, wenn man solchen Empfindungen folgt, nur sich selbst und seine Einbildungen finden.

XIV. Frage.

Wie muß man es anfangen, wenn man nicht nach seinem Kopfe und nach seinen eigenen Einsichten, sondern nach dem Lichte der Gnade, handeln will?

Antwort.

Man muß auf diese Frage, wie auf die vorhergehende antworten. Um nicht nach seinem Sinne zu handeln, muß man nach den Grundsätzen der Wahrheit handeln, die von der Lehre der Kirche hergenommen sind, und welche uns den Willen Gottes bey einer ieden Handlung bekannt machen, indem wir allen menschlichen Absichten, die sich darein mischen können, entsagen, und uns bemühen, keine andere zu haben, als Gott zu gehorchen. Diese Grundsätze sind bisweilen klar und deutlich, und wir können ihnen alsdenn vermöge unserer eigenen Einsicht folgen. Wenn sie aber dunkel oder schwer anzuwenden sind; so müssen wir unsere Führer fragen, wie wir uns dabey verhalten sollen.

XV. Frage.

Wie soll man sich zur täglichen Communion vorbereiten? In welchem Zustande sollen sich der Verstand und das Herz befinden? Und wie soll man sich zu der achttägigen Communion vorbereiten?

Antwort.

Man muß, wie der h. Franz von Sales sagt, in Ansehung einer ieden achttägigen Communion von Todtsünden frey seyn, und keine Neigung zu erläßlichen Sünden haben. Man hat oftmals weit nöthiger, zu untersuchen, ob man sich wirklich in dem Zustande befindet, der zur achttägigen Communion nöthig ist, als sich nach demienigen zu erkundi-

kundigen, in welchem man sich befinden muß, wenn man alle Tage communiciren will.

XVI. Frage.

In welchem Zustande müssen sich das Herz und der Verstand während der Communion und nach derselben befinden? Womit muß man sich beschäftigen? Soll man sich Gedanken und Empfindungen verschaffen, oder soll man in einer gewissen Stille und Anhänglichkeit an Gott verbleiben?

Antwort.

Wenn Gott unsere Gedanken selbst auf sich richtet; so muß man ihm folgen. Ist man zerstreut; so muß man sich damit helfen, daß man sich mit heiligen Betrachtungen, oder mit mündlichen Gebethen beschäftiget. Man muß sich nicht eher Gedanken verschaffen, als wenn es uns an dieser stillen Beschäftigung mit Gott gebricht.

XVII. Frage.

Wie soll man den Communiontag zubringen?

Antwort.

1. Man muß sich bemühen, an dem Tage, an welchem man communicirt hat, so oft als man kann, an die unaussprechliche Gnade zu denken, die uns Christus erzeigt hat, und alle seine Handlungen mit einem Geiste der Dankbarkeit beleben.

2. Nichts soll uns für einen Gott, der uns so viel Liebe erzeigt hat, schwer ankommen. 3.

3. Da das heilige Abendmahl unsere Leiber besonders zu Tempeln Gottes macht; so muß man auch ganz besonders dafür sorgen, daß man diesen Tempel durch unbesonnene Worte und Handlungen nicht entweihen möge.

4. Wir sollen glauben, daß wir an diesem Tage ganz besonders verbunden sind, nichts zu thun, das Gott nicht angenehm und wohlgefällig wäre, und immer daran denken, wie oft uns der Apostel dieses empfiehlt. Philip. 1, 27. Coloss. 1, 10. 1. Thess. 2, 12.

5. Der Communiontag soll ein Tag der innerlichen Vermehrung und Anbethung Jesu Christi seyn. Darum sollen wir alles, was uns zerstreut, sorgfältig abzuschaffen suchen.

6. Für eine Person, die communicirt hat, schickt es sich nicht, auf der Erde etwas zu wünschen, und sich über etwas zu betrüben; weil sie glauben soll, daß, wenn sie Christum hat, sie alles hat.

Wir müssen immer an einige von diesen Wahrheiten denken, und unsere Handlungen darnach einzurichten suchen.

XVIII. Frage.

Was für Wirkungen soll die Communion hervorbringen?

Antwort.

Alle Gnaden, die uns in unserem Leben unterstützen

stützen und erhalten, sind Wirkungen der Communion. Man muß sie also nicht bloß auf die Eindrücke einschränken, die man bey dem Genusse des Abendmahls verspürt. Die eigentliche Wirkung des Abendmahls besteht darinnen, zu machen, daß wir ein göttliches Leben führen. Nun heißt aber ein göttliches Leben führen, vermittelst des Geistes Jesu Christi, und in Betrachtung seiner Liebe und Gerechtigkeit, denken, lieben und handeln; oder, welches einerley ist, den Willen Gottes in allen Stücken vollbringen.

XIX Frage.

Bin ich, was die Beichte anbetrifft, verbunden, mich, in Ansehung des Gelübdes, das ich gethan habe, wegen aller Unvollkommenheiten anzuklagen; als z. B. mich wegen eines unnützen Wortes, das ich geredet habe, anzuklagen?

Antwort.

Man muß die Unvollkommenheiten, welche Sünden sind, merken, und es, wegen dieses Gelübdes, so oft für Sünde halten, als man dem, was, wie man glaubt, mit dem Willen Gottes mehr übereinstimmt, dasienige, was mit demselben weniger übereinstimmt, vorsetzlicher Weise vorzieht. Aber nicht alles, was an sich das vollkommenste ist, ist auch allzeit dasienige, was in Ansehung unser mit dem Willen Gottes am meisten übereinstimmt, weil es sich zutragen kann, daß uns unsere Schwachheit unfähig dazu macht.

XX. Frage.

Bey den Untersuchungen, die ich anstelle, kann ich mich nicht aller Handlungen ꝛc. ꝛc. erinnern, und meine Fehler nicht anders, als auf eine dunkle Art, einsehen, weil mir alle meine Sünden einfallen; und deswegen klage ich mich an.

Antwort.

Man muß immer ein wachsames Auge auf sich zu haben suchen. Aber der Zweck dieser Wachsamkeit soll nicht seyn, uns aller unserer Fehler zu erinnern, sondern sie vielmehr zu vermeiden. Man muß sich also nicht martern, sie alle merken und behalten zu wollen; sondern nur sagen, was uns bey einer mittelmäßigen Untersuchung einfällt. Es würde sich indessen aber doch zutragen können, daß die Vergessenheit unserer Sünden daher käme, weil man nicht aufmerksam gnug auf sich wäre; weil man nicht gnugsam davon gerührt würde; weil man zu wenig daraus machte; weil man unempfindlich dabey bliebe; und alsdenn würde man dem Grunde dieser Vergessenheit müssen abzuhelfen suchen.

XXI. Frage.

Wie muß man seine täglichen Handlungen Gott darbringen? Muß man eine iede insbesondere, oder sie alle überhaupt darbringen?

Ant-

Antwort.

Das allgemeine Darbringen ist gut; es ist aber noch besser, auf die göttlichen Gesetze zu sehen, welche die vornehmsten von unsern Handlungen einrichten, und sich vornehmen, sie in Rücksicht auf diese Regeln, und aus Liebe zu ihnen zu verrichten. Wenn man sie recht gefaßt hat, übersieht man sie hernach mit einem Blicke. Man muß z. B. essen, um dem göttlichen Gesetze zu gehorchen, welches uns die Erhaltung unsers Lebens anbefohlen hat; und, indem man ißt, jenes andere Gesetz Gottes zu beobachten suchen, welches uns befiehlt, die Speisen als Hülfsmittel, nicht zum Vergnügen, sondern aus Noth, zu genießen. Und so muß man es auch in andern Sachen machen.

XXII. Frage.

Wie muß man vom fruhen Morgen an vor Gott wandeln, und sich den ganzen Tag über bey den verschiedenen Gelegenheiten, welche vorkommen, dabey erhalten.

Antwort.

Man wandelt vor Gott, wenn man bedenkt, daß er in uns ist, und daß wir in ihm sind, wie Fische im Wasser, wie Vögel in der Luft, und daß er immer auf uns sieht.

Man erhält sich dabey, wenn man diese Verehrung und Anbethung des in allen Geschöpfen verborgenen Gottes immer wiederholt; wenn man ihn in den Geschöpfen hört; denn er redet durch sie; wenn man seine göttlichen Gesetze unaufhörlich zu Rathe zieht; wenn man sich Christum nach seiner Menschheit vorstellt; wenn man unabläßig bedenkt, wie nöthig wir ihn haben, und wenn wir, wie Arme an der Thüre eines Reichen, vor ihm stehen.

XXIII. Frage.

Wie soll man die Verleumdungen ꝛc. ꝛc. aufnehmen? Was soll man davon urtheilen? Und was soll man denen, die sie uns hinterbringen, und denen, welche sie wider uns ausstoßen, antworten?

Antwort.

Bey den Verleumdungen muß man thun, was Gott will, daß wir thun sollen. Nun will er aber haben, daß wir für die, so uns verleumden, bethen sollen. Er will haben, daß wir um Sanftmuth und Liebe gegen die, so uns verleumden, nicht nur für ietzo, sondern auch auf immer, bitten sollen. Denn die Erinnerung der Verleumdungen erneuert oftmals die Versuchung zur Erbitterung.

Er will haben, wir sollen die Verleumdungen als eine Versuchung des Feindes, der uns dadurch zu stürzen gedenkt, ansehen, und uns also noch

mehr Mühe geben, die Anschläge des Teufels, der uns um den Frieden und die Liebe bringen will, vergeblich zu machen, als die Anfälle der Menschen abzuwenden.

Er will haben, wir sollen uns alsdenn mit diesen Wahrheiten beschäftigen: Daß wir nur mit Gott zu thun haben; daß wir uns nur selbst schaden können; daß man uns allemal noch weit mehr schont, als man uns unrecht thut; daß wir gemeiniglich durch unüberlegte Handlungen einige Gelegenheit zu den Verleumdungen gegeben haben, und daß wir ihnen sollen abzuhelfen suchen.

XXIV. Frage.

Was muß man thun, wenn man seinen Verstand und sein Herz in der wahren Demuth erhalten will.

Antwort.

Man muß sich nach der Wahrheit zu erkennen suchen, und es sich gefallen lassen, wenn Gott und Menschen nach dem, was ihnen von uns bekannt ist, mit uns umgehen, indem wir auf solche Art in die Demüthigung willigen, und die Gerechtigkeit, welche uns in dieselbe versetzt, lieben.

XXV. Frage.

Womit soll man sich an den Tagen, an welchen man communicirt, und an denen, an welchen man nicht communicirt, währender Messe beschäftigen?

Antwort.

Wenn wir uns nicht mit Gott selbst beschäftigen; so müssen wir Bücher haben, die davon handeln, und diejenigen wählen, die uns die mehreste Andacht verschaffen. Wenn die Andachtsübungen während der Messe mit einem neuen Herzen verbunden sind; so sind sie überaus gegründet, und stimmen mit den Geheimnissen gar sehr überein.

XXVI. Frage.

Muß man von den Sacramenten wegbleiben, wenn man an der Wirklichkeit des heiligen Sacraments zweifelt?

Antwort.

Wenn diese Zweifel nur in Gedanken der Einbildung bestehen, und man durch neugieriges Lesen gewisser Bücher, oder durch eine vorsetzliche Beschäftigung mit den Schwierigkeiten des Geheimnisses, nichts dazu beygetragen hat; so soll man sich bey dem Empfange der Sacramente nicht darnach richten.

XXVII. Frage.

Was soll man thun, wenn man herumschweifende Gedanken hat, welche nicht wissen, worauf sie sich richten sollen?

Antwort.

Die herumschweifenden Gedanken sind eine Art von Zerstreuung. Man muß also in diesem Zustande

de thun, was man bey den Zerstreuungen thun soll; das heißt, man muß sich deswegen demüthigen und darüber seufzen, man muß ihn ruhig und gelassen ertragen, und den Ursachen, die er haben mag, wenn man dahinter kommen kann, auf eine kräftige Art abzuhelfen suchen.

XXVIII. Frage.

Wie muß man die Feste unsers Herrn und Heilandes, und die Feste der allerseligsten Jungfrau Maria feyern?

Antwort.

Man muß sich auf eine doppelte Art darzu vorbereiten; auf eine allgemeine, und auf eine besondere. Die allgemeine besteht darinnen, daß die Feyertage Tage einer heiligen Freude, einer besondern Beschäftigung mit Gott, und einer grössern Absonderung von der Welt sind. Das ist die Zeit den geistlichen Sabbath zu halten, indem man nicht nur von allen Sünden abläßt; sondern sich auch ganz und gar mit den Werken beschäftigt, die den Dienst Gottes gerade zu angehen.

Die besondere besteht darinnen, daß man sich an einem ieden Feyertage nach dem Sinne und der Absicht der Kirche richtet. Denn die Kirche hat allzeit eine gewisse besondere Absicht, und diese muß man zu erreichen suchen. Sie ist durch das Evangelium, durch die Lieder, und durch die Gebethe der Kirche angezeigt. Aus diesen muß man sich davon

unterrichten. Man muß glauben, daß die bequemste Zeit, gewisse Gnaden zu erlangen, die Zeit ist, da sich die ganze Kirche vereinigt hat, darum zu bitten.

XXIX. Frage.

Wenn man einen gewissen beträchtlichen Fehler begangen hat, soll man sich damit beschaftigen, oder wieder zu Gott zurückkehren?

Antwort.

Man muß sich nicht so damit beschäftigen, daß man unruhig und verdrüßlich darüber wird. Und nach den Fehlern, die wir begangen haben, ist es unsere erste und vornehmste Pflicht, wieder ruhig zu werden; weil die innerliche Ruhe nöthig ist, um zu wissen, was wir bey einer ieden Gelegenheit thun sollen. Wenn man sich aber ohne Unruhe und ohne diese Bewegungen der Eigenliebe damit beschäftigen kann; so ist es sehr gut, es zu thun, seine Fehler in Ruhe und Demuth vor Gott zu bringen, und zu thun, was David sagt, wenn er spricht: Seine Sünde wäre immer vor seinen Augen. Wenn man sich auf diese Art damit beschäftigt; so entfernt diese Betrachtung nicht von der Gegenwart Gottes; sie ruft uns vielmehr zu ihr zurück, weil man seine Sünden in Rucksicht auf Gott betrachtet, und einsieht, daß man in seinen Augen ihrentwegen strafbar ist, nach dem Ausspruche Davids: Herr ich habe wider dich allein gesündigt; und die Fehler,

die

die ich begangen habe, sind vor deinen Augen gegenwärtig. Ps. 50, 6.

XXX. Frage.

Ist es nöthig, eine allgemeine Untersuchung aller seiner Fehler anzustellen? sich einen Tag in die Einsamkeit zu begeben, um zu wissen, wie man seine Handlungen verrichtet?

Antwort.

Dieses Begeben in die Einsamkeit hilft einigen Personen wenig; andern aber kann es sehr nützlich seyn.

Denienigen hilft es wenig, die sich mehr Mühe geben, ihre Sünden zu zählen, als sich in Ansehung derselben zu bessern; die sich mit sich selbst zu viel, und mit Gott zu wenig beschäftigen; die ihre ganze Tugend in diesem Nachforschen und Zählen, und in dem genauen Bekenntnisse derselben bestehen lassen; ohne im Ernste daran zu denken, den Grund ihres Herzens zu ändern, und in der Demuth und Liebe zu wachsen, oder die sich mit nichtigen Gewissensbissen plagen.

Es kann nachläßigen und zerstreuten Personen nützlich seyn, die über sich selbst gar zu wenig nachdenken, die sich den Beschäftigungen gar zu sehr ergeben, und dabey unvermerkt ganz menschlich werden.

Man muß also wissen, wie dieienigen, die eine solche Frage vorbringen, beschaffen sind, um sich in Ansehung dessen, was man ihnen in diesem Stücke rathen soll, darnach richten zu können.

Zwölfte Abhandlung.

Von der Vorbereitung zum Tode.

I.

Ein Mensch, der sich ernstlich zum Tode bereiten will, soll bedenken, daß diese Vorbereitung in nichts anderen bestehen kann, als sein bereits zurückgelegtes Leben, seinen gegenwärtigen Zustand, und seine noch übrige Lebenszeit in alle nur mögliche Ordnung zu bringen.

II.

Das Vergangene kann man nur durch die Buße in die Ordnung bringen, welche entweder in dem Aeusserlichen der Bußwerke / oder in der innerlichen bußfertigen Gesinnung besteht. Die äusserlichen Bußwerke können nach der Verschiedenheit der Leibeskräfte auf verschiedene Art verrichtet werden. Die Krankheiten und Ungemächlichkeiten können ihre Stelle vertreten, und es giebt so gar viel äusserliche Werke, die von den Schwächsten können verrichtet werden, und von welchen man nicht zu besorgen hat, daß sie der Gesundheit nachtheilig seyn werden.

III.

Man ist nicht krank, um sich aller Reden zu enthalten, die eine Leidenschaft verrathen. Man ist nicht krank, um eine gewisse Lebensart zu beobachten, die zwar den Sinnen nicht gar zu angenehm,

aber

abee dem Leibe nützlich und heilsam ist. Man ist nicht krank, um in seinen Reden und im Umgange nicht hitzig und ausschweifend zu seyn. Man ist nicht krank, um nicht von Handlungen zu urtheilen, die verschiedene Seiten haben können. Man ist nicht krank, um nichts mit einer gewissen Heftigkeit zu verrichten, und allzeit ruhig und ernsthaft zu handeln. Man ist nicht krank, um sich nicht über kleine üble Zufälle, und kleine Ungerechtigkeiten, die man erdulden muß, zu beklagen. Man ist nicht krank, um oft an Gott zu denken. Man ist nicht krank, um in seinen Handlungen einförmig zu seyn, und in seinen Verrichtungen und Beschäftigungen das seltsame Wesen und die Unordnung zu vermeiden. Man ist nicht krank, um sich bey allen Gelegenheiten, in den Handlungen und Worten zu demüthigen. Man ist nicht krank, um allzeit auf eine bescheidene und zurückhaltende Art zu handeln. Man ist nicht krank, um nichts auf eine zanksüchtige Art zu behaupten. Man ist nicht krank, um sich, so viel man kann, nach dem billigen oder gleichgültigen Verlangen anderer zu richten. Je weniger man endlich im Stande ist, die schweren Bußwerke zu vollbringen, desto mehr soll man besorgt seyn, diese nicht zu vernachlässigen.

IV.

Die bußfertige Gesinnung, welche diese äusserlichen Handlungen beleben soll, soll in einer innerli-

chen Ueberzeugung bestehen, daß man ein Sünder ist, und als ein Sünder die Strafe für seine Sünden verdient, und sie so gar suchen, und in Betrachtung dessen alle Beraubungen, Ungemächlichkeiten, Eckel, Widerwillen und Krankheiten, die uns zustossen, annehmen, und die Bußwerke, die man verrichten kann, verrichten soll.

V.

Man muß sich nicht einbilden, daß man diese Gesinnung wirklich hegt, so bald man sich mit diesen Gedanken beschäftigt; es ist aber doch gut, sich damit zu beschäftigen, indem man Gott bittet, daß er sie unserem Herzen einprägen wolle, weil der mit dem Gebethe verbundene Gedanke das gewöhnliche Mittel ist, durch welches Gott die Gesinnungen in dem Herzen hervorbringt. Und darum muß man sich gewisse Uebungen vorschreiben, welche diese bußfertige Gesinnung in uns erneuern, und sie uns oft vor die Augen legen.

Es ist z. B. eine davon, des Morgens, zu Mittage, und des Abends ausdrücklich einige Gebethe zu verrichten, Gott um den Geist der Reue und Buße anzurufen, indem man z. B. die sieben Bußpsalmen auf diese drey verschiedenen Zeiten eintheilt. Der Herr Bischoff von Alet sagte sie an einem ieden Tage verschiedenemal her; man würde es also doch wohl einmal thun können.

VI.

VI.

Diese Uebung noch nützlicher zu machen, ist es gut, diese Gebethe mit einer besondern Rücksicht auf gewisse Fehler herzusagen, deren Vergebung man von Gott besonders zu erlangen, und von seiner Gnade die Bereuung derselben zu erhalten wünscht; als z. B. die Undankbarkeit und der Mangel der Dankbarkeit in Ansehung gewisser allgemeiner und besonderer Wohlthaten, die uns Gott erzeigt hat.

Der Mißbrauch und der wenige Gebrauch der Wahrheiten, die er uns hat einsehen lassen, indem wir sie entweder keine Früchte bringen lassen, oder wohl gar damit prahlen, daß wir sie wissen. Wir wissen z. B. daß wir von uns selbst und ohne die Gnade Gottes nichts können und vermögen. Wozu haben wir diese Wahrheit angewendet? Haben wir deswegen fleißiger gebethet; sind wir aufmerksamer gewesen, nichts zu unternehmen, ohne Gott um Rath zu fragen, und ohne ihn um seinen Beystand anzurufen?

Der Mißbrauch der Sacramente, die man oftmals nachläßig, ohne Andacht, und ohne, nachdem man sie empfangen, daran zu denken, empfangen hat.

Der wenige Gebrauch aller Gaben und Geschicklichkeiten, die uns Gott gegeben hatte, welche man oftmals wider Gott selbst lehrt, indem man sie zu Werkzeugen seiner eigenen Leidenschaften macht.

Der wenige Gebrauch der Gelegenheiten, die uns Gott gegeben hat, in der Tugend zu wachsen und zuzunehmen, und ihm etwas zur Bezahlung für unsere Beleidigungen darzubringen. Denn das waren lauter Schätze die uns Gott in die Hände gab, und lauter Schätze, die wir übel angewandt haben.

Die Unnützlichkeit unsers Lebens, welches wir doch auf eine so nützliche Art zu unserer Seligkeit hätten anwenden können.

Der Vorzug, den wir einem nichtigen Vergnügen, welches wir in der Befriedigung kleiner Leidenschaften gefunden, vor wahren und ewigen Gütern eingeräumt, welche wir, wenn wir iene getödtet, würden erlangt haben.

Die heimlichen üblen Nachreden, die sich in unsere Worte haben einschleichen können, indem wir die Fehler des Nächsten ohne Noth bekannt gemacht haben.

Die heimlichen Einwilligungen in böse Gedanken, die uns eingefallen sind, und welche wir vor uns verhölt haben.

Die schlechte Anwendung der Feste und Feyertage der Kirche, und der Geheimnisse, welche sie das Jahr hindurch feyerlich begeht, indem wir sie, ohne Nutzen davon zu haben, vorbeygehen lassen.

VII.

Die Ordnung, in welche man seinen gegenwär-

wärtigen Zustand bringen kann, besteht zum ersten in einer Untersuchung seiner noch fortdaurenden Leidenschaften, und in einem aufrichtigen Entschluße sie zu bestreiten, und Gott um die Befreyung von denselben zu bitten, indem man sie indessen so lange, bis er sie uns zugesteht, geduldig erträgt.

Als z. B. wenn man merkt, daß man gegen die uns zugefügten Beleidigungen noch gar sehr empfindlich ist, daß man sich damit beschäftigt, und sie in einem lebhaften Andenken behält.

Wenn man gewohnt ist, bey seinen folgenden Handlungen Gott zu vergessen, und menschlich zu handeln, indem man nicht eher an Gott denkt, als bis man durch gewisse Dinge, die noch augenscheinlicher böse sind, und welche einen Eindruck in uns machen, daran erinnert wird.

Wenn die Sachen, welche vorkommen, und uns anstößig sind, uns aus der Fassung bringen, und machen, daß wir nach unserer natürlichen Gemüthsbeschaffenheit und aus Leidenschaft reden. Wenn sich unser Stand leicht verirrt, und sich noch oft mit den Urtheilen der Menschen beschäftigt, und und dieienigen, die ihm günstig sind, mit Vergnügen hört.

Wenn man sich über das, was in der Welt vorgeht, freut, oder betrübt, da man es doch vielmehr mit den Augen des Glaubens ansehen und betrachten sollte.

Wenn man nachläßig wird, und sich dem Vergnügen ergiebt, wenn uns Gott Ruhe verschafft.

Man kann hierbey auch noch die Leidenschaften betrachten, die getödteter zu seyn scheinen, als z. B. ob man von allen Begierden, Anschlägen, Absichten und Entwürfen frey ist. Ob man die Güter und Ehrenstellen der Welt, das Ansehen, dem Glanz und die Achtung mit Neigung und Vergnügen ansieht und betrachtet.

Ob man wahrnimmt, daß man vom Neide und Hasse frey ist.

Ob man z. B. ein aufrichtiges Verlangen hat, dem Nächsten zu dienen. Ob man die Trennungen nicht gar zu sehr empfindet.

Wie empfindsam man gegen die Freundschaft ist.

Ob und wie sehr man von den geistlichen Uebeln des Nächsten gerührt wird.

Ob man sich vor den Zufällen, die uns begegnen können, nicht gar zu sehr fürchtet.

VIII.

Man muß alle Schwachheiten und alles Elend, welches uns Gott an uns bekannt macht, vermittelst eines demüthigen und aufrichtigen Bekenntnisses an sich wahrnehmen. Man muß sie ihm bekannt machen, und sie ihm klagen, wie Kranke,

die

die sich auf den Gassen befinden, ihre Krankheiten klagen.

Wir müssen aber unsere Finsterniße in Ansehung dessen, was wir nicht einsehen, bekennen, und ihn bitten, daß er sie erleuchten, und nicht zulassen wolle, daß wir uns selbst betriegen. Und auf diese Art ist es gut, oftmals mit David zu ihm zu sagen: Erleuchte meine Augen, daß ich nicht im Tode entschlafe Ps. 12, 4. Und siehe, ob eine Ungerechtigkeit in mir ist, und leite mich auf dem Wege, der ewig dauert, Ps. 138, 24. auf dem Wege der Liebe, der niemals vergeht; da hingegen der Weg der Begierde, welcher der Weg der Sünder und Gottlosen ist, nothwendig vergeht. Ps. 1, 6.

Und wenn man alle diese Bitten in wenig Worte zusammen fassen, und sie Gott vortragen will so kann man sich folgender Worte bedienen: Herr, du siehest, worauf mein ganzes Verlangen gerichtet ist, und das Seufzen meines Herzens ist dir nicht verborgen. Ps. 37, 10.

IX.

Die Ordnung, die man in Ansehung der Zeit, welche man noch in der Welt bis an seinen Tod zu leben hat, in der Absicht, sich zu demselben vorzubereiten, treffen kann, besteht darinnen, daß man sich einen Weg und Verrichtungen vorschreibt, die darauf abzielen, und zu einer Vorbereitung dazu

dienen

dienen können. Und zu dem Ende ist es gut, zu bedenken daß es ein dreyfaches Leben giebt: Das Leben der Finsterniß in allen lasterhaften Menschen, wenn sie ihren Leidenschaften folgen; das Leben des dunkeln Lichts des Glaubens, dessen die Gerechten in dieser Welt leben; und das Leben des Lichts ohne Finsterniß, welches man nicht eher, als in iener Welt, erhalten wird. Nun ist es eigentlich das Leben des Glaubens, welches zu einer Vorbereitung zum Tode dienen soll, weil es das Mittel zwischen den Finsternissen des fleischlichen Lebens, und dem Lichte ohne Finsternisse in der Herrlichkeit ist. Man bereitet sich also um so viel weniger zum Tode, ie mehr man nach den menschlichen Absichten und fleischlichen Gedanken lebt; und bereitet sich dagegen um so viel mehr dazu, ie mehr man nach dem Glauben lebt.

X.

Da nun aber der Mensch nur, in so fern er denkt und liebt, lebt, und er allzeit nach den Gedanken, die im Verstande sind, und den Neigungen, die sich im Herzen befinden, handelt und redet; so ist es klar und deutlich, daß nach dem Glauben leben, nach dem Glauben reden und handeln heißt, und daß auf diese Art leben, die rechte und wahre Vorbereitung zum Tode ist.

XI.

Daß man aber gemeiniglich nicht sonderlich auf

auf diese Art lebt, kömmt daher, weil, da die Gedanken des Glaubens nicht so lebhaft, und so gegenwärtig sind, und hingegen die menschlichen Gedanken sich so gleich darstellen, man sich den menschlichen Gedanken überläßt, und hernach, indem man menschlich denkt, auch menschlich lebt, menschlich redet, und menschlich handelt. Es ist also gut, es in diesem Stücke so zu machen, wie es diejenigen, die hohe Ehrenstellen bekleiden, zu machen pflegen. Gemeiniglich lassen sie sich nicht gleich in etwas ein; sie geben unbestimmte Antworten. Ich will die Sache überlegen, sagen sie, wir wollen sehen, was dabey zu thun seyn wird.

Dieses sollte man bey den Vorfällen des Lebens sagen, indem man der Geschwindigkeit des Verstandes Einhalt thäte, um Zeit zu haben, den Glauben zu Rathe zu ziehen; und, ehe man sich in etwas einließe, einen Blick nach Gott thun, um zu sehen, was er uns vorschreibt, und was er von uns verlangt.

Man bringt uns z. B. die Nachricht von einer ausserordentlichen Begebenheit, die unsern Freunden und der Kirche nachtheilig seyn kann. An statt sich den Gedanken zu überlassen, zu welchen diese Begebenheit Gelegenheit geben kann, muß man der Geschäftigkeit des Verstandes Einhalt thun, und die Augen auf Gott richten, um zu sehen, was er uns bey dieser Gelegenheit befiehlt.

Nun befiehlt er uns aber ganz gewiß, die menschlichen Bewegungen, als den Zorn, den Verdruß, zu meiden, um vor allen Dingen stille und ruhig zu werden. Denn dasienige, was er nach dem Ausspruche des Apostels, 1. Thess. 4, 3. vor allen Dingen von uns verlangt, ist unsere eigene Heiligung.

Er verlangt von uns, daß wir unsere Zuflucht zu ihm nehmen sollen, weil ohne ihn alles, was vorfällt und sich zuträgt, machen kann, daß wir beträchtliche Fehler begehen. Er verlangt von uns, daß wir uns unserer Seele erbarmen sollen. Sir. 30, 24.

Die Vergehungen der Welt wird er uns nicht zurechnen, aber unsere eigenen Vergehungen und Fehler wird er uns zurechnen. Wenn andere Böses thun; so wollen wir dieses Böse durch dasienige, welches wir selbst thun würden, nicht vermehren.

Nachdem man überdacht hat, was uns der Glaube insbesondere vorschreibt; so kann man auch noch an dasienige denken, was er überhaupt bekannt macht, als an den Schaden, welcher für die Kirche daraus entsteht. Und nachdem man ihn eingesehen hat; so soll man vor Gott darüber seufzen, und mit den Menschen auf eine Art davon reden, welche ihnen die billigen Gesinnungen einflößen kann, die sie bey dieser Gelegenheit haben sollen, das heißt Gesinnungen, die von allen unruhigen und unüberlegten Bewegungen frey sind.

XII.

Diese Gesinnungen und Worte des Glaubens sollen mit einem Verlangen, welches Gott im Herzen sieht, verbunden seyn, nicht nur von den unruhigen Bewegungen, welche die Leidenschaften hervorbringen, sondern auch von dem Anblicke der Uebel und des Elendes dieser Welt selbst befreyt zu werden. Und wir sollen uns die Unruhe dieses Lebens zu Nutze machen, das Verlangen nach dem Frieden jenes Lebens in uns wachsen und zunehmen zu lassen, wo wir keinen andern Gegenstand, als die Gerechtigkeit, haben, und aus welchem alle Ungerechtigkeiten verbannt seyn werden. Dieses öftere und aufrichtige Verlangen nach der wahren Gerechtigkeit ist eine vortreffliche Vorbereitung zum Tode; denn es steht geschrieben: **Selig sind, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten; denn sie sollen gesättiget werden.** Matth. 5, 6.

XIII.

Da aber der Tod, zu welchem wir verdammt sind, nicht der bloße Tod des Leibes, sondern auch die Beraubung aller Geschöpfe ist, indem wir mit unsern Sünden verdient haben, sie alle zu verlieren, und ewig von ihnen getrennt zu seyn; so soll die rechte Vorbereitung zum Tode darinnen bestehen, daß man sich, so viel man kann, von allen Geschöpfen trennt, und sich ihrer beraubt, und die Beraubun-

gen, die uns Gott zuschickt, als Theile des allgemeinen Todes annimmt, der in dem Urtheile, welches die göttliche Gerechtigkeit über uns gefällt hat, enthalten ist.

Wenn es sich also, weil es die Vorsehung so haben will, zuträgt, daß wir einer Sache, eines Gutes, eines Freundes, eines menschlichen Trostes, einer Stütze, einer Verbindung beraubt werden; so müssen wir alles dieses in dieser Rücksicht auf den Tod annehmen. Man muß auch noch, so viel man kann, der Wissenschaft, der Ehre, dem Ansehen, dem Zutrauen, und dem menschlichen Vergnügen absterben, und so gar den nothwendigen Trennungen durch die freywilligen Absonderungen von allen unnützen und nicht nöthigen Sachen zuvorkommen. Und wenn man sich dieses recht nachdrücklich eingeprägt hat; so wird man alle Augenblicke Gelegenheit haben, diesen Tod auszuüben.

XIV.

Man muß immer daran denken, daß wir nicht für die Geschöpfe gemacht sind. Wenn wir auch gleich unschuldig wären; so würde es uns doch nicht erlaubt seyn, sie zu genießen, sondern nur zu brauchen; und nach einem kurzen Gebrauche würden wir durch die ewige Seligkeit ewig von ihnen getrennt seyn. Um so viel desto mehr sind wir verbunden, ihnen als Sünder zu entsagen, und weil wir dazu

ver-

verdammt sind, daß wir sie verlieren sollen, weil wir sie auf eine unordentliche Art geliebt haben. Diese Strafe bringt uns nur wieder in unsern natürlichen Zustand zurück, und das Betrübniß, welches mit dieser Beraubung verbunden ist, kömmt nur von unserer Anhänglichkeit her; aber die Beraubung der Geschöpfe ist an sich der natürlichste Zustand des Menschen.

XV.

Der Mensch ist erschaffen, daß er mit Gott allein in einer ewigen Einsamkeit leben soll. Denn die Gesellschaft der Seligen wird ihre Einsamkeit nicht stören, weil sie sie auf keine Weise von der gänzlichen Beschäftigung mit Gott, ihrem einzigem Gute, abwendig machen wird, und weil das Anschauen der Geschöpfe nur eine Erweiterung des Anschauens Gottes seyn wird. Sich also zum Tode vorbereiten, heißt sich an diese Einsamkeit mit Gott gewöhnen; es heißt sich gewöhnen, Gott, und nicht die Geschöpfe, in den Gedanken und im Herzen gegenwärtig zu haben. Es ist also die Uebung in der Gegenwart Gottes; die Vorstellung, daß seine Augen auf uns gerichtet sind; und die entweder beständige oder öftere Verehrung und Anbethung Gottes eine der besten Vorbereitungen zum Tode. Und wenn man dieses nicht thun soll, indem man sich darüber den Kopf zerbricht; so soll man es doch thun, indem man an Gott denkt, so viel man

kann, einsam lebt, und sich gewöhnt, ihn in unsern Worten und Handlungen gegenwärtig zu haben.

Das Leben der andern Welt besteht darinnen, daß man immer an Gott denkt; und die Vorbereitung zu diesem Leben besteht darinnen, daß man so oft an ihn denkt, als man nur kann.

XVI.

Da der Tod Jesu Christi den unserigen allein heiligen kann; so ist nur derienige ein guter Tod, der mit dem Tode Jesu Christi vereinigt ist. Es ist also nur dieienige eine gute Vorbereitung zum Tode, die uns zu dieser Vereinigung vorbereitet. Nun besteht das natürlichste Mittel hierzu darinnen, daß man den Tod Jesu Christi zu seiner gewöhnlichsten Betrachtung macht, und ihn oft im Verstande und im Herzen hat. Diese Betrachtung des Todes Jesu Christi begreift die Betrachtung seines Lebens in sich, weil sein Leben ein beständiger Tod gewesen ist, weil er ihn immer vor den Augen gehabt, und ihn seinem Vater immer dargebracht hat. Es hat also der Tod allzeit einen wesentlichen Umstand aller seiner Handlungen ausgemacht. Wer sich also auf eine nützliche Art zum Tode vorbereiten will, soll sich bemühen, den lebenden und sterbenden Jesum, so viel er kann, in den Gedanken und im Herzen zu haben, und sich verschiedener heiliger Erfindungen bedienen, das Andenken desselben bey sich zu erneuern, und sich genau mit Jesu Christo vereinigen.

XVII.

XVII.

Eine iede Zeit ist gut, diese Vereinigung mit dem sterbenden Jesu auszuüben; die bequemste aber ist diejenige, zu welcher uns befohlen ist, den Tod des Herrn zu verkündigen, 1. Cor. 11, 26. das heißt, die Zeit des Meßopfers. Wir sollen alsdenn Gott den Leib Jesu Christi darbringen, der am Kreuze gestorben und geopfert worden ist. Wir sollen ihn aber alsdenn darbringen, indem wir unsern Tod mit den seinigen darbringen, und Gott bitten, daß er den einen und den andern annehmen, und uns bey diesem schrecklichen Uebergange stärken wolle:

Wenn wir also an den Tod Christi denken; so sollen wir auch zugleich an den unserigen denken. Und da uns der Ort und die Zeit unbekannt, Gott aber allein bekannt sind; so sollen wir ihn als solche, die ihm bekannt sind, darbringen, und durch unsere gegenwärtige Andacht das Unvermögen ersetzen, in welchem wir uns vielleicht alsdenn befinden werden, dieses zu thun. Man muß also bey einer ieden Messe das Urtheil, welches er in Ansehung unsers Todes gefällt hat, nebst allen Umständen, die er damit hat verbinden wollen, verehren und annehmen.

XVIII.

Alle diejenigen, so sich zum Tode vorbereiten wollen, sollen eine besondere Andacht und ein beson-

vers Zutrauen zu der Fürbitte der seligsten Jungfrau Maria haben. Denn wir lernen dieses von der Kirche selbst aus dem Gebethe, welches sie zu dem englischen Gruße hinzugesetzt hat. Es ist also, um es unserem Herzen immer mehr und mehr einzuprägen, nicht nur gut, dieses Gebeth mit einer besondern Rücksicht auf unsern Tod herzusagen; sondern auch in dieser Absicht die andächtigen Gebethe zu vermehren, die wir täglich zu der seligsten Jungfrau abschicken. In ihrem Leben, welches ganz von der Welt abgesondert gewesen, und nur in Gott zugebracht worden ist, hat sie sich mit nichts mehr beschäftigt, als ihm das Leben ihres Sohnes und das ihrige darzubringen. Man muß sich diesem ihren Opfer im Geiste beygesellen, und sie bitten, es bey Gott dahin zu bringen, daß er uns dazu geschickt machen wolle.

Dreyzehnte Abhandlung.

Betrachtungen für eine von gar zu großer Furcht niedergeschlagene Seele.

Es scheint, daß diese Seele niemals gnugsam überlegt hat, daß die Liebe, die wir dem Nächsten schuldig sind, nach derienigen eingerichtet seyn soll, die wir uns selbst schuldig sind, woraus folgt, daß wir gegen uns selbst eben die Billigkeit beobachten sollen, die wir gegen andere beobachten.

Nun

Nun sollen wir aber von niemanden sagen, daß er verworfen sey, so lange er auf der Welt lebt; und vornehmlich sollen wir alle diejenigen, die christlich leben, für Auserwählte halten, nach dem Beyspiele des Apostels Paulus, der in seinen Briefen mit allen Gläubigen, an welche er schreibt, redet, als ob sie alle auserwählt wären. **Wenn Gott für uns ist, wer wird wider uns seyn? Wer wird die Auserwählten Gottes anklagen?** ꝛc. ꝛc. Röm. 8, 31. 33. Da also diese Person glauben würde, sie thäte ihrem Nächsten, den sie ein ordentliches Leben führen sähe, unrecht, wenn sie ihn nicht unter diejenigen rechnete, die Gott selig machen will; so thut sie sich auch selbst unrecht, wenn sie nicht dasselbe Vertrauen in Ansehung ihrer hegt.

Aus eben dem Grunde soll sie alle Gedanken verwerfen, die ihr einfallen, daß ihre Bekehrung vielleicht nur ein Werk der menschlichen Vernunft, und nicht der Gnade gewesen sey. Denn würde sie nicht Bedenken tragen, von der Bekehrung eines andern so zu urtheilen? Und wenn sie sähe, daß sich eine Person ganz geändert hätte, und ein weit christlicheres Leben, als vorhero, führte, würde sie nicht geneigt seyn, Gott, als dem Urheber dieser Veränderung, zu danken, indem sie die Furcht, die ihr einfallen würde, als ob dieses vielleicht nur eine Heucheley wäre, als einen bösen Gedanken verwürfe?

Da indessen niemand die Bewegungen des Herzens eines andern so gut, als seine eigenen,

kennt; so würden wir oftmals weit mehr Ursache haben, dieses Urtheil von andern, als von uns selbst, zu fällen, weil wir versicherter sind, so sehr wir es nämlich in diesem Leben seyn können, daß wir Gott wahrhaftig angehören wollen, als wir es von unserem Nächsten seyn können.

Wenn aber diese Person sagt, sie wäre nicht versichert, daß die Veränderung, die in ihr vorgegangen wäre, vielmehr von dem Geiste Gottes, als von der menschlichen Vernunft herrührte, weil sie von dem einen und von der andern habe können hervorgebracht werden; so kann sich dieses auf einen Irrthum gründen, der gar sehr gemein ist, und von welchem man sie befreyen muß.

Sie bildet sich vielleicht ein, wie solches sehr viele thun, welche die Wahrheiten der Gnade nur halb verstehen, daß dieselbe Bewegung des Herzens, welche die Seele von den Geschöpfen abzieht, um sie wirklich auf Gott zu richten, eben so wohl ein Werk der menschlichen Vernunft, als des Geistes Gottes, seyn könne, welche aber nur gut und zur Seligkeit nützlich wäre, wenn sie von dem Geiste Gottes herrührte. Wenn das wäre; so würde man gestehen müssen, daß wir kein Merkmaal hätten, vermittelst dessen uns unser Gewissen Zeugniß geben könnte, daß wir Gott angehörten, weil die Wirkungen seines Geistes, an sich selbst betrachtet, und nicht nach dem Eindrucke, den sie in unserer Seele zurücklassen, ganz unmerklich sind. Was man aber

vor-

voraussetzt, ist nicht wahr, daß nämlich dieselbe Veränderung des Willens von dem Geiste Gottes und von der menschlichen Vernunft habe geschehen können.

Denn wenn die Vernunft unsern Willen ohne die Gnade so ändern könnte, daß er wahrhaftig auf Gott gerichtet wäre, an statt daß er vorhero auf die Geschöpfe gerichtet war; so würde man nicht sagen müssen, daß dieses alsdenn Gott nicht angenehm wäre, und uns zur Seligkeit nichts hülfe; sondern man würde vielmehr sagen müssen, die Vernunft würde uns ohne die Gnade Gott angenehm machen, und uns zur Seligkeit führen können, weil es nicht möglich wäre, daß derienige, der Gott wahrhaftig liebte, ihm nicht angenehm wäre. Und so kann das, was von unserem Geiste allein herrührt, nicht gut seyn; nicht als ob eine wahre Zurückkehrung zu Gott nicht gut wäre, weil sie von unserem Geiste gewirkt worden; sondern weil es nicht möglich ist, daß eine wahre Zurückkehrung zu Gott die Wirkung eines andern Geistes, als des Geistes Gottes, seyn könne.

Darum muß man, so viel man kann, zu verhindern suchen, daß die Seelen sich nicht auf eine ängstliche Art bemühen, um einsehen und wissen zu wollen, was die Quelle ihrer Handlungen und Gedanken ist, um daraus zu schließen, ob sie gut oder böse sind; an statt daß sie vielmehr nach den Regeln des Evangelii urtheilen sollen, ob sie gut oder

böse sind, um daraus den Schluß zu machen, aus welcher Quelle sie kommen.

Es ist eine richtige Lehre, die der h. Bernhard giebt (a), indem er das hohe Lied Salomons erklärt. "Wenn, spricht er, sich unser Verstand mit "göttlichen Dingen beschäftigt; so glaubet nicht, "daß dieser Gedanke von euch herkömmt; sondern "erkennet denienigen, der mit euch redet. Denn "die Gedanken unsers Verstandes sind den Reden "der Wahrheit, die in uns redet, sehr ähnlich. "Wenn man aber wissen will, was unser Herz hervorbringt, und was es hört; so muß man bedenken, was unser Heiland im Evangelio sagt: Daß "die bösen Gedanken aus dem Herzen kommen; "daß derienige, welcher Lügen redet, von sich selbst "redet; und was der Apostel Paulus sagt: Daß "wir nicht vermögend sind, etwas gutes von uns "selbst, als von uns selbst zu denken; sondern daß "alles Vermögen, welches wir dazu haben, von "Gott herkömmt. Wenn wir uns also in unserm "Herzen mit bösen Dingen unterhalten; so ist das "unser Gedanke. Wenn wir uns aber mit guten "Dingen unterhalten; so redet Gott mit uns. Die "einen sagt unser Herz, und die andern hört es."

Diese Seele kann nicht besser thun, als wenn sie der Lehre eines so großen Heiligen einfältig folgt, und den Einwürfen kein Gehör giebt, die ihr Verstand wider eine Lehr machen könnte, welche gewisse

Leute

(a) Serm. 32. n. 5.

Leute würden mißbrauchen können, die ihr aber, wie sie versichert seyn kann, in dem Zustande, in welchem sie sich befindet, sehr nützlich und heilsam seyn kann.

Sie soll auch, um aus diesem Zustande der Ungewißheit herauszukommen, welcher macht, daß sie gegen die göttliche Barmherzigkeit ein gar zu großes Mißtrauen hegt, bedenken, daß es ein gar gewöhnlicher Fehler der Menschen ist, auf Abwege zu gerathen; und daß sie dieses thut, wenn sie, unter dem Vorwande, daß man in diesem Leben von dem, was wir einmal in der Ewigkeit seyn werden, keine völlige Gewißheit haben könne, sagt, sie müsse auf die Offenbarung der göttlichen Gerichte warten, ohne zu glauben, daß sie erwählt oder verworfen sey, und ohne mehr auf die eine, als auf die andere Seite, zu hängen.

Sie wird aber selbst einsehen, daß sie in diesem Zustande nicht bleiben soll, wenn sie bedenkt, daß sie, ihrer Meynung nach, nicht in derselben Ungewißheit, in Ansehung des Guten und Bösen bey andern Gelegenheiten, bleiben dürfe, wo sie eben so würde urtheilen können, und wo ihr, in Ansehung der Ruhe ihrer Seele, weit weniger daran gelegen ist, mehr auf die Seite des Guten, als auf die Seite des Bösen, zu hängen.

Sie weis z. B. nicht gewiß, ob, wenn sie des Morgens gesund aufsteht, sie den ganzen Tag über-

leben

leben wird; und dennoch würde es ihr, wenn sie es thun wollte, gar sehr schwer fallen, nicht vielmehr zu glauben, daß sie wenigstens noch einige Tage leben würde, als zu glauben, daß sie diesen Tag sterben werde.

Sie weis auch nicht vollkommen gewiß, ob die Speisen, die sie zu sich nimmt, nicht vergiftet sind, weil es sich so gar bisweilen zugetragen hat, daß Speisen bloß zufälliger Weise, und nicht aus Bosheit, sind vergiftet gewesen; und dennoch wird sie allemal weit geneigter seyn, zu glauben, daß sie nicht vergiftet sind, als daß sie es sind.

Sie weis nicht vollkommen gewiß, ob alle Priester, welche sie Messe lesen hört, rechte und wahre Priester sind, weil es gottlose Leute gegeben hat, welche, ohne Priester zu seyn, Messe gelesen haben. Und dennoch hindert dieses nicht, daß, wenn sie mit Grunde dafür hält, daß sie es sind, sie Jesum Christum nicht mit Vertrauen als gegenwärtig unter der Hostie verehrt und anbethet.

Warum setzt sie denn also bey allen diesen Gelegenheiten der Mangel der Gewißheit nicht in die Verlegenheit oder Ungewißheit, in welcher sie, ihrer Meynung nach, in Ansehung ihrer Seligkeit oder ihrer Verdammniß seyn soll, wenn es nicht daher kömmt, weil sich unser Verstand nicht nur wegen der Gewißheit entschließt, sondern weil es auch vernünftig ist, daß er, so zu sagen, sein Gleichgewicht

ver-

verläßt, wenn die Wichtigkeit der Gründe und Ursachen auf der einen Seite größer, als auf der andern, ist, ob es gleich weder auf der einen, noch auf der andern Seite welche giebt, die ganz überzeugend wären.

Es ist also, um in der Ungewißheit, in welcher sie sich befindet, zu bleiben, nicht gnug, zu sagen, man könne nicht gewiß wissen, wer erwählt oder verworfen wäre; sondern sie würde auch noch überdieses nicht mehrere Ursachen haben müssen, das eine, als das andere, von sich zu glauben. Das ist nun aber nicht wahr.

Denn sie soll mit dankbarem Herzen einsehen und erkennen, wie groß und unermeßlich die Anzahl der Verworfenen ist, von welcher sie Gott schon aus unverdienter Gnade und Barmherzigkeit abgesondert hat. Er hat sie von den Götzendienern, den Mahometanern, den Jüden, den Ketzern und Getrennten abgesondert. Er hat sie von den Kindern der Catholischen abgesondert, welche sterben, ohne daß sie die Taufe haben erlangen können, und hat sie in die Kirche gebracht, die das Haus des Heils ist. Er hat sie von so viel bösen Catholischen abgesondert, die nur dem Namen nach Christen sind, und welche ein ganz heydnisches Leben führen, ohne nur im geringsten für ihre Seligkeit besorgt zu seyn. Er hat sie von vielen andern abgesondert, die ihrer Meynung nach an Gott denken, weil sie sich oft genug bey den Sacramenten einfinden; welche aber, weil

sie an guten Werken unfruchtbar sind, sich vor dem Feuer fürchten sollen, mit welchem Gott den Bäumen droht, die keine guten Früchte tragen.

Alle diese Absonderungen, welche nur Wirkungen einer sonderbaren Gnade Gottes gegen sie sind, sollen ihr Unterpfänder seiner Liebe, und große Ursachen der Hoffnung seyn; weil sie sie in die Classe derer setzen, von welchen sehr wenige verlohren gehen, und ungleich mehrere selig werden; welches ihr zu erkennen geben soll, daß in dem Stande, in welchen sie Gott gesetzt hat, die Vernunft haben will, daß sie mehr auf die Seite der Hoffnung, als auf die Seite der Furcht, hängen soll.

Die besondere Ursache, die sie, ihrer Meynung nach, hat, in dieser Ungewißheit zwischen Hoffnung und Verzweifelung zu bleiben, und welche die Verletzung der Taufunschuld ist, berechtigt sie eben so wenig. Denn es ist gewiß, daß diejenigen, welche, nachdem sie Christo durch eine göttliche Geburt sind geheiligt worden, große Sünden begehen, sich dadurch der göttlichen Barmherzigkeit unwürdiger machen, als die, welche er aus dem Stande des alten Menschen und aus den Finsternissen des Unglaubens nicht errettet hätte. Je größer aber die Gnade ist, die Gott denen erzeigt, welche er, nachdem sie sehr tief gefallen sind, bekehrt, desto mehr sollen sie sie als eine sonderbare Wirkung seiner Barmherzigkeit gegen sich ansehen. Und so soll sie der Anblick ihrer Sünden zwar demüthigen; aber an statt sie nieder-

zu-

zuschlagen, soll er vielmehr ihre Hoffnung aufrichten, weil er sie soll bedenken lassen, daß, wenn sie Gott gnädig angesehen, als sie seine Feinde waren, sie Ursache zu glauben haben, er werde sie itzo, da er sie zu seinen Freunden gemacht, nicht verlassen, als worinnen der große Trost besteht, den der Apostel Paulus den Gläubigen in folgenden Worten des Briefs an die Römer giebt: **Wenn, als wir Feinde Gottes waren, wir durch den Tod seines Sohnes mit ihm sind versöhnt worden; so werden wir, nachdem wir mit ihm versöhnt worden, noch weit mehr durch das Leben seines Sohns selig werden.**

Mit einem Worte, es ist schwer, daß diese Person ein gottseliges Leben führen solle, ohne Regungen der Liebe gegen Gott bey sich zu verspüren. Daher soll sie also, wie solches der h. Bernhard haben will, ihren größten Grund der Hoffnung nehmen, dieser schönen Worte dieses großen Heiligen zu Folge, welche man ihr nicht zu oft vorhalten kann.

"Wer Gott liebt, sagt er (a), soll kein Miß-
"trauen hegen, daß er von Gott geliebt werde.
"Die Liebe Gottes gegen uns, die unserer Liebe zu
"Gott zuvorgekommen ist, kann nicht unterlassen,
"ihr zu folgen. Denn warum sollte er nicht denen
"Liebe mit Liebe vergelten, die er so gar damals, als sie
"ihn noch nicht liebten, geliebt hat? Er hat
"euch

(a) Epist. 107. n. 8.

"euch geliebt, zweifelt nicht daran, er hat euch ge-
"liebt. Ihr habet seinen heiligen Geist zum Unter-
"pfande seiner Liebe, und zum Zeugen ebendieser Lie-
"be, den treuen Zeugen Jesum, und Jesum den
"Gekreuzigten. O doppelter und höchgewisser Be-
"weis von der Liebe, die Gott zu uns trägt! Chri-
"stus stirbt, und er verdient, daß wir ihn lieben.
"Der heilige Geist rührt uns, und macht, daß wir
"ihn lieben. Der eine ist der Bewegunsgrund,
"und der andere die Ursache davon. Der eine em-
"pfiehlt uns seine Liebe weden der übergroßen Nei-
"gung, die er zu uns gehegt hat, und der andere
"giebt sie. An dem einen sehen wir, was wir lie-
"ben sollen, und von dem andern bekommen wir
"dasienige, was da macht, daß wir lieben. Und
"so verschafft uns der eine den Gegenstand der Lie-
"be, und der andere bringt in unserem Herzen ihre
"Bewegung selbst hervor. Welche Schande würde
"es nicht für uns seyn, wenn wir mit undankbaren
"Augen sähen, daß der Sohn Gottes für uns stür-
"be! Und dennoch geschieht nichts leichter, wenn
"uns der h. Geist nicht rührt. Aber nun, da die
"Liebe Gottes dnrch den heiligen Geist welcher
"uns gegeben worden, in unsere Herzen ausge-
"gossen ist; so lieben wir, weil wir find geliebt
"worden; und weil wir lieben, so verdienen wir,
"von ihm uoch mehr geliebt zu werden."

Es fällt mir ein, daß wir auch von dem selig-
gen Johann von Avila sehr schöne Briefe haben,

Seelen,

Seelen, die von einer gar zu grossen Furcht niedergeschlagen sind, aufzurichten, und in ihnen ein Zutrauen zu erregen. Man würde sie sie können lesen lassen, und ich glaube, sie würden großen Nutzen davon haben.

Indessen halte ich dafür, man müße mit einer solchen Seele sehr sanftmüthig und gelinde umgehen, und nicht gar zu sehr in sie dringen, den Zustand, in welchem sie sich befindet, zu verlassen; sondern sie vielmehr ermahnen, ihre Augen nicht darauf zu richten, und sich Gedanken, die sie dabey erhalten, aus dem Sinne zu schlagen, und sie indessen gar sehr mit den äusserlichen Werken der Liebe beschäftigen, um sie von einem gar zu großen Nachdenken über sich selbst und über ihre Gedanken, welches ihr schädlich seyn kann, abzuziehen.

So lange aber, bis sie Gott von dieser Quaal befreyt hat, thut der Beichvater wohl, wenn er ihr die Sacramente nicht verweigert, weil er Ursache zu glauben hat, daß sie in dem Innersten des Herzens mehr Hoffnung zu Gott hat, als sie zu haben denkt. Denn Gott verbirgt oftmals den guten Zustand der Seelen vor ihnen, damit sie sich vor ihm desto mehr demüthigen und erniedrigen sollen.

Vierzehnte Abhandlung.

Gedanken von den Schauspielen.

I.

Die große Klippe, woran alle Menschen, und vornehmlich iunge Leute scheitern, ist diese, daß sie selbst versuchen und erfahren wollen, ob das, was man ihnen als gefährlich vorstellt, auch wirklich so gefährlich ist, als man sagt. Sie glauben, wenn sie selbst einen Versuch machten; so würden sie weit besser von allem urtheilen, als wenn sie sich nach eines andern seiner Einsicht, oder nach dem bloßen Verbote des Gesetzes richteten. Sie hoffen, es werde in Ansehung ihrer eine Ausnahme seyn, und sie würden Einsicht und Kräfte genug haben, den Fallstrick, in welchen andere gerathen, wahrzunehmen, und ihn zu vermeiden.

II.

Es ist ihnen nicht unbekannt, daß die Sünde auf diese Art in die Welt gekommen ist, und daß die Menschen nur sterben, weil das erste Weib lieber versuchen wollte, ob sie, wenn sie ungehorsam wäre, sterben würde, als gehorchen und leben. Sie wissen nicht, daß diese Art von Neugierigkeit schon etwas sehr böses ist, und daß es heißt, in Gottes

Augen

Augen gefallen seyn, wenn man sich durch die Versuchung, von seinen Geboten aus eigener Erfahrung zu urtheilen, schwächen läßt. Mit einem Worte, sie haben vergessen, daß der Versuch des Guten und Bösen nur deswegen das eine einsehen lehrt, weil man es verlohren hat; und das andere, weil man dazu verdammt ist.

III.

Da das göttliche Gesetz gerecht und heilig ist; so zweifelt man nur an seiner Gerechtigkeit, weil man im Finstern wandelt, und man setzt sich niemals der Gefahr aus, es zu übertreten, um in Ansehung desselben einen Versuch zu machen, als weil man verdient, in noch unendlich größere Finsternisse zu fallen.

IV.

Es bleiben auch solche Versuche niemals ungestraft. Denn sie schwächen entweder, welches ihre gewöhnliche Wirkung ist; oder sie machen stolz und vermessen, welches ein ungleich größeres Uebel ist. Oftmals wirken sie so gar beydes in Ansehung einer und derselben Person, die von den Schauspielen mit wenigern Kräften und mehrerem Stolze zurückkömmt, und welche nur vermessen ist, weil sie verdient hat, nicht zu wissen, was sie verlohren hat.

Denn es ist eine gewisse Wahrheit, daß der Stolz allzeit eben so groß ist, als das Elend, und daß nichts eine große Schwachheit mehr und besser zu erkennen giebt, als eine große Vermessenheit.

V.

Mehr Hoffnung hat man in Ansehung derjenigen, die von den Schauspielen gerührt werden, derer Verstand aber nicht verführt ist; die zwar schwach sind, welche es aber gestehen. Die andern sind weit mehr zu beklagen, weil sie eben so schwach sind, ohne eben so viel Einsicht zu haben, und weil sie dasjenige rechtfertigen, was man, wie die andern gar wohl einsehen, verdammen muß.

VI.

Denn es ist nicht gnug, daß man sagt, man käme von dem Schauspiele wieder zurück, wie man hingegangen wäre. Der Verlust, den man dabey gelitten hat, ist von einer ganz andern Art, als derjenige, der in die Sinne fällt. Man muß nicht alles, und auch so gar den Verstand verlohren haben, um wissen zu können, was man verlohren hat. Das Uebel würde nicht so groß seyn, wenn es sich zu erkennen gäbe. Es thut seine völlige Wirkung, ohne bemerkt zu werden. Und da man nicht weis, was eigentlich zur Rechtschaffenheit und Unschuld

des

des Herzens gehört; so weis man auch nicht, wie sehr es geschwächt und verderbt wird.

VII.

Unter den jungen Leuten, die sich bey den Schauspielen einfinden, giebt es welche, denen die ganze Reinigkeit des Evangelii, und alle Taufpflichten bekannt sind; welche wissen, in welchen Abgrund des Verderbens die Menschen versunken sind, und wodurch sie Christus heilen und gesund machen will. Welchen Glauben verdienen also wohl solche Leute, wenn sie sagen, die Schauspiele schadeten ihrer Tugend nicht? Wenn sie einmal aus der Schrift und von dem Geiste Gottes werden gelernt haben, worinnen die wahre Tugend besteht; so werden sie eine ganz andere Sprache führen.

VIII.

Das Schauspiel reizt entweder und gefällt, oder man ist nicht damit zufrieden. Im letztern Falle giebt man durch seinen Verdruß zu erkennen, was man wünschte, und was man gesucht hatte. Man beklagt sich, daß, weil entweder das Stück nichts taugte, oder nicht recht vorgestellt wurde, der Verstand und das Herz unbeweglich geblieben sind. Man bedauert die Unschuld und Gemüthsruhe, die man wieder mit zuruckbringt. Man hatte sich allem überlassen, was die Seele in Bewegung setzen, und

ihr durch diese Bewegung ein Vergnügen machen konnte ; und nichts macht diesen geheimen Willen besser bekannt, als der Unwille gegen diejenigen, die unsere Ruhe nicht zu stören gewußt haben.

IX.

Man verlangt also, daß der Eindruck alles desjenigen, was vorgestellt worden, in das Herz kommen soll ; als der Ehrgeiz, der Stolz, die Rachbegierde, die Liebe, und alle übrige Bewegungen. Alles dieses gefällt nur in so fern, als es empfunden wird ; und je lebhafter und tiefer die Empfindung gewesen ist, desto zufriedener ist man. Das ist es, was man lobt. Dazu bereitet sich das Herz vor. Es ist betrübt, wenn es nicht verletzt wird, und zufrieden, wenn es recht tiefe Wunden bekommen hat.

X.

Alles, was Schauspiel heißt, ist Leidenschaft. Die gewöhnlichen und gemäßigten Empfindungen würden nicht rühren. Es werden also nicht nur die Sinne dabey durch das Aeusserliche verführt ; sondern es wird auch die Seele allenthalben, wo ihr Verderben fühlbar ist, angegriffen.

XI.

Denn sie liebt diese äusserlichen Dinge nur, weil

sie

sie Bilder von ihren Krankheiten sind. Was ihren Leidenschaften schmeichelt, schmeichelt ihr auch. Sie will empfinden, was sie liebt, und liebt, was sie empfinden will. Das führt zu den Schauspielen. Aber das größte Elend ist, nur in seinen eigenen Uebeln ein Vergnügen finden zu können; diejenigen zu belohnen, die sie zu unterhalten, und sie unheilbar zu machen wissen, an statt daß sie darauf denken sollten, wie sie sie heilen wollten; und es ist unbegreiflich, daß Christen, welche wissen sollen, daß sie nur ihre Leidenschaften zu bestreiten haben, glauben, es wäre ihnen erlaubt, sie zu nähren, sie zu erregen, und Meister zu Hülfe zu rufen, die es noch besser, als sie verstehen, wie man sie erregt und einflößt.

XII.

Die Seele war so gar zu der Zeit, da die Gegenstände entfernt waren, schon so matt und so schwach, und sie war, als sie nur in ihrem Andenken gegenwärtig waren, von ihrer bloßen Vorstellung schon so sehr gerührt; was wird nicht geschehen, wenn ihre Schwachheit anderer ihren Leidenschaften wird ausgesetzt, und sie unvorsichtig gnug seyn, so vielen fremden Bewegungen in ihr Herz den Eingang zu verstatten; und blind gnug, um es allen denen, die sie ihr eingeflößt haben, Dank zu wissen.

XIII.

Wenn man seine eigene Ungerechtigkeit haßt; so würde man vor allem, was sie vorstellt, einen Abscheu haben, und alle diejenigen als seine Feinde ansehen, die sich Mühe gäben, sie uns als liebenswürdig vorzustellen. Man will aber nicht gesund werden, und doch Freude verspüren. Es muß also geschehen, indem man unsinnig wird, und über seinen eigenen Schaden und sein eigenes Unglück lacht.

XIV.

Die Schauspiele sind diese zu einer Kunst gemachte Unsinnigkeit; und es ist kein kürzeres Mittel, unsere Krankheiten in Freude und Vergnügen zu verwandeln, als uns den Kopf zu verrücken. Denn alles, was man daselbst sieht und hört, ist nur an die Sinne und die Begierde gerichtet. Die Grundsätze, welche am sorgfältigsten vorgetragen werden, stimmen mit den Leidenschaften am meisten überein, und sind folglich die unrichtigsten. Und wenn das Laster daselbst ia bisweilen verdammt wird; so geschieht es nur, um ein anderes zu rechtfertigen, das mehr in die Augen fällt, aber auch gefährlicher ist.

XV.

Man verliert also nach und nach die Gabe von dem, was recht und unrecht ist, zu urtheilen. Man

gewöhnt

gewöhnt sein Herz an alles; man lehrt es ingeheim, sich keiner Sache zu schämen. Man bereitet es vor, Empfindungen, die es an andern entschuldigt, und vielleicht gelobt hat, in Ansehung seiner nicht zu verdammen. Mit einem Worte, man wird an den Leidenschaften, vor welchen man sich ehmals schon, wenn man sie nur nennen hörte, fürchtete, nichts schändliches mehr gewahr, weil sie auf der Schaubühne allzeit anders sind vorgestellt, durch die Kunst ausgeschmückt, durch den Witz des Dichters gerechtfertigt, und mit den Tugenden und den Verdienste derer, welche uns die Schaubühne als Helden vorstellt, mit Fleiß vereinigt worden.

XVI.

Es ist also, wenn von den Sitten die Rede ist, nichts gefährlicher, als dasienige sehen zu wollen, was man nicht seyn will. Denn man wird dasienige gar leicht, was man mit Vergnügen sieht, weil das Vergnügen das Herz lenkt, und es nicht möglich ist, daß es dasienige worüber es eine Freude hat, nicht billigt, und anders beschaffen ist, als das, was es liebt.

XVII.

Es sehen zwar wenige die ganze Gefahr der Leidenschaften ein, von welchen man nur in Bewegung gesetzt wird, weil man ein Zuschauer derselben ist;

sie verursachen aber nicht wenigere Unordnungen, als die andern, und sie sind deswegen noch gefährlicher, weil das Vergnügen, welches sie verursachen, nicht mit der Quaal und dem Verdruße verbunden ist, welche auf die andern Leidenschaften folgen, und bisweilen ein Mittel, davon zu befreyen, sind. Denn, was man an einem andern sieht, rührt zur Gnüge, um Vergnügen zu machen; aber nicht gnug, um zu martern. Hierinnen besteht die Kunst der Schaubühne, aber auch der Betrug und die Gefahr. Denn man wird gegen die Liebe und den Ehrgeiz nicht mißtrauisch, wenn man nur ihre Bewegungen empfindet, ohne ihre Unruhen zu empfinden. Und das geschieht allzeit, wenn man nur das Bild davon sieht; das Bild kann aber nicht gefallen, ohne das Herz in Bewegung zu setzen, und diese Bewegung, die es weich macht und verderbt, wirkt desto mehr, ie angenehmer sie ist, und ie weniger sie warnt.

XVIII.

Es ist eine Wirkung der ersten Sünde, und die Quelle aller übrigen, keinen Geschmack an den geistlichen Gütern zu finden, und nur schwache Begriffe davon zu haben. Die Religion und der Glaube suchen dieser Unordnung abzuhelfen, und hierinnen besteht auch in der That die ganze Uebung eines Christen. Aber die Schauspiele machen den Eckel vor den wahren Gütern noch größer, und schwächen

auch

auch die Begriffe davon noch mehr. Man lernt in demselben von allen Sachen nach den Sinne urtheilen; nur das, was sie befriedigt, als etwas gutes ansehen, und nur das, was sie rührt, für etwas wahres und wirkliches halten. An statt sich Mühe zu geben, die Wunden, die sie der Seele geschlagen haben, zu heilen, und sie von der Abhängigkeit, in welcher sie sich in Ansehung ihrer befindet, zu befreyen, stärkt man die Bande, die sie unterjochen, man vermehrt sie, und nöthigt sie gewissermaaßen, ganz in den Augen und den Ohren zu seyn.

XIX.

Man zieht sie von innen heraus, wo sie ohne dem schon so viel Lust und Neigung sich zu zeigen und zu verbreiten hatte; und man läßt sie aus ihrem Herzen herausgehen, in welches zurückzukehren es ihr so viel Mühe kostete. Man verbirgt ihr wahres Glück vor ihr; man unterhält und belustigt sie mit nichtigen Dingen; und an statt ihren Hunger mit einer wahren und wirklichen Speise zu stillen, betriegt man sie, indem man ihr entweder nur gemalte Speisen giebt, oder sie durch Irrthum und Lügen vergiftet.

XX.

Man lernt also zweyerley, wovon das eine so schädlich, als das andere, ist: Zum ersten, über

alles

alles, was ernsthaft ist, und folglich über alle seine Pflichten verdrießlich zu werden; und hernach, diesen Verdruß als etwas unerträgliches anzusehen, und in der Zerstreuung ein Mittel darwider zu suchen. Die erste von diesen Unordnungen hindert alle Tugenden, und die andere verschafft allen Lastern Eingang; aber alle beyde sind ganz gewiß eine Folge der Schauspiele, und zwar allzeit in eben dem Verhältnisse, in welchem man sie liebt, und sich fleißig dabey einfindet.

XXI.

Man wird zwar bisweilen auch verdrüßlich dabey, man ist aber deswegen eben so strafbar; und nichts giebt dagegen besser zu erkennen, wie unrecht man thut, daß man sein Vergnügen in Sachen sucht, die dem Herzen bey allem seinen Verderben, unschmackhaft vorkommen, und welches sich seinen Eckel nicht belehren läßt, daß es zu etwas größerem bestimmt ist. Auch so gar diejenigen, die für die Schauspiele am meisten eingenommen sind, sehen das Leere und Falsche derselben ein, wenn sie Verstand haben; gleichwie die, welche die Welt lieben, ihre Ungerechtigkeit und Bosheit recht gut einsehen, wenn sie sich die Erfahrung zu Nutze machen. Aber das Herz der einen und der andern ist nur desto verderbter, weil sie lieben, was, wie sie gar wohl einsehen, nicht

liebens-

liebenswürdig ist, und auch nicht geliebt zu werden verdient.

XXII.

Es ist auch wahr, daß nicht alle, so in die Schauspiele gehen, von denselben auf gleiche Weise verletzt werden; man hat aber dieses der Gnade Jesu Christi zu danken, und es dient keineswegs zur Rechtfertigung der Schauspiele. Gottes Barmherzigkeit ist unendlich weit größer, als die Vermessenheit und Blindheit der Menschen. Er thut der Begierde der einen auch so gar zu der Zeit, da sie sich überlassen, Einhalt; und bey denen, die er nach seiner strengen Gerechtigkeit straft, ist die Leidenschaft, welche auf der Schaubühne am öftersten vorkömmt, ich will sagen die Liebe, nicht allemal die Strafe, die ihnen zubereitet ist.

Es wird auch so gar bey der Austheilung der Finsternisse eine gewisse Ordnung beobachtet, die den Sündern unbekannt ist; und dieses soll machen, daß diejenigen zittern, welche glauben, die ganze Gefahr des Lustspiels wäre nur auf einer gewissen Seite, und sie hätten alles vermieden, wenn sie merkten, daß sie in diesem Stücke nicht schwach wären. Es giebt mehr als eine Leidenschaft, und folglich auch mehr als eine Strafe.

Das mag gnug seyn, mein Herr, um dasjenige in ein größeres Licht zu setzen, was ich Ihnen bey einer gewissen Unterredung zu sagen die Ehre gehabt habe. Ich habe mir hier nicht vorgenommen, eine ausführliche Abhandlung von den Schauspielen zu verfertigen, und Sie erwarten auch von mir nicht, was von sehr geschickten Männern schon ist geleistet worden, und ich nicht versprochen habe.

E N D E.

Verzeichniß
der in diesem Theile befindlichen Abhandlungen.

* * * * * * * * * * *

Erste Abhandlung.

Vom Gehorsame, S. 1.

II. Vom Gebrauche der Zeit, S. 36.

III. Wie man sich bey den verschiedenen Meynungen frommer und gottesfürchtiger Personen verhalten soll, " " " S. 60.

IV. Das Prisma; oder: die verschiedenen Denkungsarten machen, daß man von einerley Sachen verschieden urtheilt, " " S. 77.

V. Daß selbst für diejenigen, welche recht haben, bey den Streitigkeiten viel zu befürchten ist, " " " " S. 88.

VI. Wie man sich in Ansehung der Gedanken und Bewegungen, von welchen die Seele beunruhigt wird, nach den Willen Gottes richten soll, S. 117.

VII. Von den Reizungen oder Neigungen, S. 125.

VIII. Wie man sich Nachrichten, und vornehmlich diejenigen, welche die Angelegenheiten der Kirche betreffen, zu Nutzen machen soll, S. 138.

IX. Von den Superiorinnen oder Vorsteherinnen der Klöster, " " S. 160.

X. Von dem Amte einer Aufseherinn oder Vorsteherinn angehender Nonnen.

* Erster

Verzeichniß

Erster Theil.

Christliche Lehren und Regeln, welche denen, die dieses Amt bekleiden, und es als ein solches ansehen, das ihre Kräfte übersteigt, zum Troste dienen können, S. 182.

Zweyter Theil.

Welcher Beantwortungen besonderer Schwierigkeiten, die sich bey der Aufsicht über angehende Nonnen eräugnen, enthält, S. 204.

Von den allgemeinen Kennzeichen des Berufs, Ebenda.

Von den entfernten Kennzeichen des Berufs.

Zwo wesentliche Eigenschaften einer Nonne, die einen wahren Beruf ausmachen, S. 205.

Erster Punct.

Von den Pflichten, die alle Christen beobachten müssen.

§. 1. Vom Gebote von der Liebe Gottes, S. 210.

§. 2. Erste wesentliche Bedingung, das Gebot von der Liebe Gottes zu beobachten, S. 213.

§. 3. Zweyte wesentliche Bedingung, das Gebot von der Liebe Gottes zu beobachten, S. 216.

§. 4. Die Liebe Gottes faßt den Gehorsam gegen einen jeden Willen Gottes in sich, S. 220.

§. 5.

§. 5. Die Verbindlichkeit, Gott zu lieben, faßt die Verbindlichkeit, die Welt nicht lieben, in sich, S. 221.

§. 6. Das Gebot von der Liebe Gottes verbindet, sich von aller Anhänglichkeit loszumachen, S. 223.

§. 7. Die Regel der Mäßigung gründet sich auf die Verbindlichkeit Gott zu lieben, S. 224.

§. 8. Wie die Liebe Gottes die Verbindlichkeit zum Gebethe, zur Andacht, zur Tödtung des Fleisches, und zur Buße hervorbringt, S. 225.

§. 9. Andere Pflichten, die allen Christen obliegen, S. 230.

Zweyter Punct.

Es ist leichter im Kloster selig zu werden, und die christlichen Tugenden auszuüben, als in der Welt, S. 233.

§. 1. Die Sittsamkeit, S. 234.

§. 2. Die Reinigkeit, S. 235.

§. 3. Die Wachsamkeit, Ebenda.

§. 4. Die Befreyung vom Eigennutze, S. 236.

§. 5. Die Befreyung von Leidenschaft, S. 237.

§. 6. Das Kloster dient, die Unmäßigkeit zu vermeiden, Ebenda.

§. 7. Die üble Nachrede, S. 238.

§. 8. Die unnützen Worte, S. 239.

Verzeichniß

§. 9. Um zu wissen, was Gott bey einer jeden Handlung will und verlangt, " Ebenda.

§. 10. Um sich von seinen geistlichen Krankheiten zu befreyen, " " " S. 241.

§. 11. Um die Buße auszuüben, welche nöthig ist, sich von den Sünden zu befreyen, S. 242.

§. 12. Um zu bethen, " " S 243.

§. 13. Es ist leichter, sich der Geschöpfe zu berauben, als sich bey ihrem Gebrauche zu mäßigen, " " " " S. 244.

Dritter Punct.

I. Schwierigkeit.

Woher es kömmt, daß es so viel unvollkommene Nonnen giebt, " " S. 247.

2. Von den vornehmsten Zeichen des Berufs, die von dem h. Benedictus sind angegeben worden, " " " " S. 250.

3. Von den sichersten Kennzeichen eines guten Berufs, " " " S. 254.

4. Von dem innern Reize, " S. 255.

5. Von der Wahl der Lesebücher, " S. 259.

6. Von dem wenigen Nutzen, den man von dem Lesen guter Bücher hat, " S. 265.

7. Von den beständigen Rückfällen in die gewöhnlichen Fehler, " " S. 266.

8. Von

der Abhandlungen.

8. Von dem wenigen Eifer derer, welche die größte Einsicht haben, " " S. 268.

9. Von den Fehlern derer, die eifrig und folgsam sind, " " " S. 269.

10. Von dem innern Grunde der Handlungen, " " " " S. 273.

11. Von den Communionen, " S. 274.

12. Von der beständigen Wachsamkeit der Aufseherinnen angehender Nonnen, " S. 277.

13. Von dem Verhalten, welches sie bey den Bestrafungen oder dem Tadel beobachten sollen, " " " " S. 279.

14. Wie man den iungen Nonnen Empfindungen der Liebe und Furcht Gottes einflößen kann, S. 281.

15. Mittel, ihnen eine wahre Frömmigkeit einzuflößen, " " " S. 283.

16. Mittel, sie zur Vollkommenheit zu bringen, " " " " S. 285.

XI. Abhandlung.

Beantwortung einiger schwerer Fragen, die von einer gottesfürchtigen Person sind vorgebracht worden, " " " S. 286.

XII. Abhandlung.

Von der Vorbereitung zum Tode, S. 310.

Verzeichniß der Abhandlungen.

XIII. Abhandlung.

Betrachtungen für eine von gar zu großer Furcht niedergeschlagene Seele, ‘ S. 326.

XIV. Abhandlung.

Gedanken von den Schauspielen, ‘ S. 338.

Ende des Verzeichnisses.

Verzeichniß
der in diesem Theile erklärten Schrifftellen.

Psalm. 138. v. 24. ‘ ‘ S. 317.
Sprichwörter, Cap. 15. v. 2. ‘ S. 162.
Lucä, Cap. 8. v. 5. u. f. 45. u. f. S. 249.
Brief an die Römer, Cap. 1. v. 17. S. 164.
Cap. 8. v. 12. S. 115.
1. Brief an die Corinthier, Cap. 9. v. 22. S. 166.
Brief des h. Jakobus Cap. 4. v. 5. S. 18.
2. Brief des h. Petrus, Cap. 3. v. 13. S 108.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nicole, Pierre, 1625-1695

Nicols moralische Versuche, welche verschiedene Abhandlungen über mancherley wichtige Pflichten in sich halten

Bd.: 5

Bamberg und Wirzburg (1782)

Asc. 3429-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10265572-6
VD18 80306489